

FRANK HELZEL

EROBERUNG UND AUSLÖSCHUNG VON FREMDEM
– ÜBER EUROPÄISCHEN KOLONIALISMUS –

(3)

Bad Wildungen, Juni 2009 (ergänzt um Abschnitt 8.2 im August 2022)

CRAPOUILLOT



DESSIN DE STEINLEN

EXPÉDITIONS COLONIALES

LEURS DESSOUS — LEURS ATROCITÉS

PAR FRANCIS DELAISI, MALRAUX, GALTIER-BOISSIÈRE

*Koloniale Expeditionen
Ihre Kehrseiten – ihre Grausamkeiten*

Inhaltsverzeichnis

1	ZU OLIVIER LE COUR GRANDMAISONS DARSTELLUNG DES UMGANGS MIT ALGERISCHEN TOTEN WÄHREND DER FRANZÖSISCHEN KOLONISIERUNGSPHASE IM 19. JAHRHUNDERT.....	5
	VORBEMERKUNG: ANEIGNUNG UND AUSSCHIEDUNG IM UMGANG MIT FREMDEM.....	5
	OLIVIER LE COUR GRANDMAISON: „FRIEDHÖFE UND MENSCHENÜBERRESTE ALS ABFÄLLE“.....	10
2	OLIVIER LE COUR GRANDMAISON: <i>COLONISER. EXTERMINER.</i> – AUSZUG AUS DEM SCHLUSSKAPITEL.....	14
	2.1 NACHBEMERKUNG: DAS KOLONIALE ERBE IN DER KRITIK.....	16
	2.1.1 DER NATIONALSOZIALISMUS ALS ÄUßERUNGSFORM DES EUROPÄISCHEN KOLONIALISMUS.....	16
	2.1.2 ALGERIEN ALS SIEDLUNGSKOLONIE OHNE GENÜGENDE SIEDLER.....	17
	2.1.3 VON NORDAMERIKA ÜBER ALGERIEN NACH ARGENTINIEN (UND NACH ISRAEL).....	19
	2.2 GESCHICHTSLOSE UND INTEGRIERTE OPFER: VON JAHRMÄRKTEN, NATURKUNDEMUSEEN UND DENKMÄLERN.....	23
3	DIE PFLEGE DES FRANZÖSISCHEN KOLONIALERBES: EINE REDE VON JULES FERRY VON 1885 AUF DER DOMAIN DER FRANZÖSISCHEN NATIONALVERSAMMLUNG VON 2011.....	27
4	OSVALDO BAYER ÜBER DAS SCHLEIFEN ARGENTINISCHER NATIONALDENKMÄLER.....	33
	VORBEMERKUNG: DER 200. GEBURTSTAG ARGENTINIENS IM JAHR 2010.....	33
	OSVALDO BAYER: <i>DESMONUMETAR</i> (2010).....	38
5	LEBENSZEIT ALS MAß FÜR ERFOLGREICHE EROBERUNG.....	43
6	NACH DEN EROBERUNGEN DIE SPURENSUCHE: DAS WIEDERERKENNEN DES FREMDEN IM EIGENEN – VOM SINN DER EROBERUNGSLITERATUR AUS POSTKOLONIALER PERSPEKTIVE.....	53
	6.1 VORBEMERKUNG.....	53
	6.2 DEUTSCHE EROBERUNGSLITERATUR IM 19. JAHRHUNDERT UND IHRE ZURÜCKNAHME SEIT DEN 1970ER JAHREN.....	55
	6.2.1 ZWEI ROMANE VON GUSTAV FREYTAG (1816-1895).....	55
	6.2.2 EIN NEUER BLICK AUF DAS VON DER „ <i>GERMANIA SLAVICA</i> “ GRUNDIERTE MITTEL- UND OSTDEUTSCHLAND.....	59
	6.3 DER ARGENTINISCH-INDIANISCHE GRENZRAUM IN DER ARGENTINISCHEN LITERATUR.....	62
	6.3.1 EIN BERICHT ÜBER LANDVERTEILUNG IN PATAGONIEN AUS DEM JAHR 2004.....	62
	6.3.2 DAS INDIANERBILD IN DER ARGENTINISCHEN LITERATUR DES 19. JAHRHUNDERTS.....	63
	6.3.3 EIN NEUER BLICK AUF DAS 19. JAHRHUNDERT – ZU CÉSAR AIRAS „DIE MESTIZIN“.....	66
7	RÜCKBLICK AUF DAS FRANZÖSISCHE KOLONIALIMPERIUM, SEINE HERRSCHAFTSPRAKTIKEN IM 20. JAHRHUNDERT UND IHRE SCHULEBILDENDE AUSSTRAHLUNG BIS IN DIE GEGENWART.....	72
	7.1 VORBEMERKUNG.....	72
	7.2 MARIE-MONIQUE ROBIN IM SELBSTINTERVIEW IM JULI 2011 ZU DEN FRANZÖSISCHEN KRIEGEN IN INDOCHINA UND ALGERIEN UND IHREN AUSWIRKUNGEN AUF LATEINAMERIKA UND DEN „KRIEG GEGEN DEN TERROR“ UNTER GEORGE BUSH.....	73
	7.3 FRANZÖSISCHER KOLONIALISMUS IN DER SCHÖNEN LITERATUR.....	79
	7.3.1 ALEXIS JENNI: <i>L'ART FRANÇAIS DE LA GUERRE</i> (2011).....	79
	7.3.1.1 DIE ROMANHANDLUNG.....	79
	7.3.1.2 DIE KOMMENTARE DES ERZÄHLERS.....	89
	7.3.2 FORMEN DES UMGANGS MIT DER VERGANGENHEIT.....	93
8	SCHLUSS: WAS BEIM WELTSTRAFGERICHT IN DEN HAAG IM 21. JAHRHUNDERT ZUR VERHANDLUNG ANSTEHT UND ANSTEHEN MÜSSTE.....	96
	8.1 „DAS GRAUEN“ (JOSEPH CONRAD) RUND UM DEN ÄQUATOR.....	96
	8.2 DER RUSSISCHE EROBERUNGS- UND VERNICHTUNGSKRIEG IN DER UKRAINE.....	97

1 ZU OLIVIER LE COUR GRANDMAISONS DARSTELLUNG DES UMGANGS MIT ALGERISCHEN TOTEN WÄHREND DER FRANZÖSISCHEN KOLONISIERUNGSPHASE IM 19. JAHRHUNDERT

VORBEMERKUNG: ANEIGNUNG UND AUSSCHIEDUNG IM UMGANG MIT FREMDEM

Es ist bekannt, dass Zahlenangaben über den vernichteten Feind in den Chroniken des Mittelalters mit Vorsicht zu behandeln sind, weil sie eher symbolischen Wert haben. Das ist bei Widukind von Corvey als wichtigstem Chronisten in der quellenarmen Zeit des 10. Jahrhunderts nicht anders. Denn bei seinen Zahlen geht es ihm darum, seine ottonischen Helden im Siegesglanz strahlen zu lassen. So sollen seiner Überlieferung nach in der Schlacht von Lenzen an der Elbe 929 200 000 Slawen gefallen sein. MERBACH weiß, dass es sich nur um eine vielfach übertriebene Zahl handeln kann, weshalb er sie nach eigenem Gutdünken auf ganz sicher immer noch zu hoch gegriffene 100 000 halbiert. „Nur 800 Gefangene waren gemacht worden, alle wurden am anderen Tage geköpft, wie ihnen angekündigt worden war.“¹ Dieser Satz ist mit Ausnahme der Gefangenenzahl, die bei Widukind nicht vorkommt und wohl aus MERBACHS Fantasie stammt, eine wörtliche Übernahme aus Widukinds *Sachsengeschichte*,² wie auch die von MERBACH geschilderten Kriegszüge Ottos *in Person* gegen die Slawen Widukinds Angaben folgen. So gibt MERBACH auch wieder, was mit dem Berater des enthaupteten slawischen Kleinkönigs Stoinef geschah, unter dessen auf einem Pfahl aufgespießtem und zur Schau gestelltem Haupt sich die Bestrafung vollzog: Ihm „wurden die Augen ausgestochen und die Zunge abgeschnitten, dann ließ man ihn hilflos mitten unter den Leichnamen zurück“.³

Ob die abgeschlagenen slawischen Gefangenenköpfe von irgendeinem Trophäenwert waren, wird nicht überliefert. Was mit der Zunge und den Augen des Beraters geschah und ob nicht mit anderen Häuptern ebenso verfahren wurde, bleibt im Dunkeln. Für die Kadaver war auf jeden Fall niemand mehr da, der sich ihrer Bestattung hätte annehmen können, nachdem slawische Dienstleute, Frauen und Kinder schon vorher in die Gefangenschaft abgeführt worden waren und der Chronist so wenig wie MERBACH etwas über ihr ferneres Schicksal mitteilen. Wölfe, Raubvögel, Raben und schließlich die Zeit werden die verstümmelten Leichname in den Naturkreislauf zurücküberführt haben.⁴

Welche Körperteile im Laufe der menschlichen Kulturgeschichte, die gleichzeitig auch die Geschichte ihrer Kriege ist, zu Trophäen oder anderer Verwertung zugeführt werden konnten, ist in vielen Kompendien der einschlägigen Wissenschaften zu finden. Die Kolonial- und Missionskriege genauso wie die Kreuzzüge, aber auch die christlich überlieferten Heiligen- und Märtyrerlegenden haben in reichlichem Maße Zeugnisse dafür hinterlassen, was zu Objekten von Gewalt werdenden menschlichen Körpern und ihren Kulturstätten und Heiligtümern alles angetan werden kann.

Teilnehmer an den französischen Kolonialkriegen in Afrika und Reisende wie der Schriftsteller Guy de Maupassant haben Berichte hinterlassen, mit denen sie Kunde von dem tun wollten, was bei der „zivilisatorischen Mission“ mit den Fremden angestellt wurde. ALEXIS DE TOCQUEVILLE hat als der bedeutendste und anerkannteste zeitgenössische Autor 1841 in seinem Buch „*Travail sur l'Algérie*“ vor dem Hintergrund seiner in Amerika gemachten Beobachtungen mit dieser und jener Einschränkung letzten Endes alles gebilligt, was ein Kolonisierungswerk erfordert. Seine Feststellung

¹ Merbach (1914), S. 29.

² Widukind von Corvey (1997), S. 89.

³ Widukind von Corvey (1997), S. 213. – Das Herausschneiden der Zunge gehörte auch zum Umgang mit den Angehörigen des niedergemetzelten letzten Charrúa-Stammes 1831 in Uruguay, und zwar veranlasst und durchgesetzt von Regierungsseite als „genocidio constituyente“ (= den neuen Staat konstituierender Völkermord) zur „weißen Europäisierung“ des Landes. (Siehe S. 21-27.) Bei den Charrúa ging es darum, sie daran zu hindern, weiter ihre Sprache zu sprechen. Dazu: José Eduardo Picerno: *El genocidio de la población charrúa: Documentación y análisis*, Ediciones de la Biblioteca Nacional de Uruguay 2009.

⁴ Das letzte der wichtigsten Gottheit Swantowit geweihte Heiligtum der Slawen wurde am 15. 6. 1168 auf Rügen zerstört, und zwar vom christlichen König Waldemar aus Dänemark (vgl. Merbach [1914], S. 173 f.).

von 1835 – „Wenn man betrachtet, was sich in der Welt zuträgt, würde man da nicht sagen, dass der Europäer für die Menschen anderer Rassen das ist, was der Mensch selbst für die Tiere bedeutet? Er richtet sie zu seinen Diensten ab, und wenn er sie nicht gefügig machen kann, zerstört er sie.“ – hinderte ihn nicht daran, sich in dem beschriebenen Sinn zu seinem Europäertum zu bekennen.⁵ Die Vorgehensweise der in den 1830er Jahren in Algerien gegründeten „Armée d’Afrique“, zunächst ausschließlich für Einsätze außerhalb Frankreichs bestimmt, aber für Bürgerkriegssituationen 1848 und 1871 auch in der Metropole gegen die eigenen, zu „Beduinen“ erklärten Mitbürger eingesetzt und deren von allem europäischen Standard abweichende Methoden TOCQUEVILLE für unumgebar hielt, fasst OLIVIER LE COUR GRANDMAISON so zusammen:

„Die Zivilbevölkerung und die entwaffneten Gefangenen massakrieren, deren Körper geläufiger Weise von den französischen Soldaten verstümmelt und Köpfe und Ohren als Trophäen zur Schau gestellt und von den Vorgesetzten häufig belohnt werden; Dörfer und Städte in Ruinen legen, sich der Herden und der Lebensmittel bemächtigen; die Anbauflächen und Anpflanzungen zerstören, schlussendlich die Überlebenden terrorisieren: das sind die von der Armee d’Afrique angewendeten Praktiken.“⁶



Kopf von Rabah (1840-1900),⁷ muslimischer Kriegsherr, Sklavenhändler und Sultan in Zentralafrika bis zur Eroberung des Tschad durch die Franzosen (Zeichnung von Jules Lavée, 1901, nach einem Foto vom Abend des 20. April 1900).

ERNEST RENAN hat sich 1871 in seiner Schrift „La réforme intellectuelle et morale“ so geäußert, dass ihn AIMÉ CÉSAIRE, auf den Antillen geborener afrikanischstämmiger Sklavennachfahre und zeitweise Abgeordneter in der französischen Nationalversammlung, 1955 als Beispiel dafür zitiert, dass zwischen ihm, Hitler oder Rosenberg nicht zu unterscheiden sei, wenn er sich, abendländisch-humanistisch geschult, zur Rollenverteilung der verschiedenen Rassen äußert:

*„Die Regeneration der minderwertigen oder entarteten Rassen liegt in der Vorsehung für die Menschheit beschlossen. Der Mann aus dem Volke ist bei uns fast immer ein deklassierter Adelliger; seine schwere Hand ist viel besser geeignet, das Schwert zu führen als das knechtische Werkzeug. Er zieht es vor, zu kämpfen statt zu arbeiten, das heißt, er findet zu seinem ursprünglichen Rang zurück. **Regere imperio populos,**⁸ darin liegt unsere Berufung. Ergießt diese*

⁵ Olivier Le Cour Grandmaison (2005), S. 92; 8-10.

⁶ Olivier Le Cour Grandmaison (2005), S. 138.

⁷ Vgl. dazu auch <http://www.kriegsreisende.de/imperialismus/sklavenjaeger.htm>.

⁸ Vergil: „Tu regere imperio populos, romane, memento, pacique imponere morem, parcere subiectis et debellare superbos.“ (= Römer, denke daran mit deiner Herrschaft die Völker zu regieren, den Frieden mit römischer Lebensart zu verbreiten, die Besiegten zu schonen und die Hochmütigen zu vernichten.)

verzehrende Aktivität über Länder, die, wie China, nach der Fremdherrschaft rufen. Macht aus den Abenteurern, die in die europäische Gesellschaft Unruhe tragen, ein ver sacrum,⁹ einen Zug wie den der Franken, Langobarden, der Normannen, und jeder wird seiner natürlichen Rolle gerecht werden. Die Natur hat eine Rasse von Arbeitern geschaffen, die chinesische Rasse, mit einer wunderbaren handwerklichen Geschicklichkeit und fast ohne jedes Ehrgefühl; regiert sie gerecht und erhebt im Voraus von ihr für die Wohltat einer solchen Regierung einen reichlichen Tribut zum Nutzen der Siegerrasse, und sie wird zufrieden sein; eine Rasse von Landarbeitern, das ist der Neger; behandelt ihn gut und human und alles hat seine Richtigkeit; eine Rasse von Herren und Kriegern, das sind die Europäer. Beschränkt diese edle Rasse darauf, im Arbeitshaus zu schuften wie Neger und Chinesen und sie wird aufbegehren. Jeder Aufrührer bei uns ist mehr oder minder ein Kämpfer, der seine Berufung verfehlt hat, ein Wesen, geschaffen für das heldische Leben, das Ihr für eine seiner Rasse zuwiderlaufende Arbeit einsetzt; schlechter Arbeiter, nur zu guter Soldat. Indes würde das Leben, das unsere Arbeiter empört, einen Chinesen, einen Fellachen beglücken, Wesen, die in keiner Weise militärisch veranlagt sind.“¹⁰

Der im Vietnamkrieg in kolonialer Tradition von den Amerikanern praktizierte „Body Count“, den die Soldaten mit Leichenteilen des Vietcong am aussagekräftigsten belegen mussten, ist in der medial vernetzten Welt nur einer der auffälligsten und jüngsten Belege für das, was sich auf der Rückseite des vielfältig beschworenen westlichen Fortgangs des Zivilisationsprozesses abspielen kann und dessen Wirksamkeit mit allen ihm verhafteten Kehrseiten auch in anderen Gesellschaften vom Ethnologen HANS PETER DUERR im dritten Teil seiner fünfteiligen Reihe „Der Mythos vom Zivilisationsprozess“ oder von WOLFGANG SOFSKY reichhaltig dokumentiert wurde.¹¹

Der US-amerikanische Autor Cormac Mc Carthy lässt in seinem 1985/dt. 1996 erschienenen Roman „Blood Meridian Or The Evening Redness in the West“/ „Abendröte im Westen“ ein solches Kehrseitenbild bei der Eroberung und Einbeziehung des Westens in das sich weiter entfaltende Gesellschaftsgefüge um 1850 entstehen und dabei in die Erkenntnis des ermüdeten und doch auch gefangen genommenen Lesers münden, dass Gewalt einfach grundlos und jenseits aller Motivsuche da ist. An den Rändern der zur Zivilisation erklärten eigenen Gesellschaft feiert sie weiter ihre Urstände, wenn sie sich nicht mehr ausreichend in den von der zivilisierten Gesellschaft tolerierten, eingezäunten Restformen äußern kann.

Selbst den enormen Fleischmengen darf nicht mehr angemerkt werden, was sie hinter sich haben, bevor sie auf dem Speiseplan mit appetitlichen Bezeichnungen angeboten werden: Die Schlachthäuser für das massenhafte Schlachten des massenhaft als Industrieware gehaltenen Viehs sind in die Industrie- und Gewerbegebiete, kaum identifizierbar und gewissermaßen ortlos geworden, ausgelagert worden.¹² Was mit nicht marktgerecht untergekommenem Fleisch geschieht und in welcher Form Schlachtreste weiter verwertet werden (können), spielt sich für die Verbraucher in einem zu ihrer Kenntnisnahme nicht bestimmten Bereich ab. Kommt etwas ans mediale Tageslicht, reibt sich der Verbraucher eine Weile lang skandalisiert die Augen.

Was mit Frauen als Kriegsbeute oder als Objekt von Belagerungs- und Besatzungszeiten gegen, aber auch mit ihrer Zustimmung geschehen kann, ist erst im 20. Jahrhundert, entscheidender noch im beginnenden 21. Jahrhundert ins Bewusstsein westlicher Öffentlichkeit getreten. Zuvor wurde es anekdotisch überliefert, zum Beispiel in der Aussage Dschingis Khans:

⁹ Das *ver sacrum* (= heiliger Frühling) war ein antiker Brauch, bei dem eine Mannschaft junger Männer, oft ein gesamter Jahrgang, aus dem Stammesverband ausgestoßen oder auch nur ausgesandt wurde, um neues Land für ihren eigenen Unterhalt zu erobern und so einen neuen Stamm zu gründen. Dabei wurden alle Lebewesen, die im kommenden Frühjahr geboren wurden, den Göttern geweiht. Tiere wurden geopfert, die männlichen Neugeborenen wurden, sobald sie erwachsen waren, als Kolonisten ausgeschickt.

¹⁰ Aimé Césaire (1968), S. 14 f.

¹¹ Hans Peter Duerr (1993). Wolfgang Sofsky (2002).

¹² Vgl. hierzu J. M. Coetzee (2004).

„Die höchste Aufgabe im Leben des Mannes besteht darin, den Widerstand seiner Feinde zu brechen, sie vor sich herzutreiben, all ihren Besitz zu nehmen, das Wehklagen ihrer Lieben im Ohr zu haben, ihre Pferde zwischen die Schenkel zu nehmen und die begehrenswertesten ihrer Frauen zu umarmen.“

Für Carl Zuckmayer ist das Schicksal dieser Frauen Gegenstand eines lässigen „soldatischen“ Männerstatements mit einer heftigen Kritik am „Ariernachweis“ in seinem Erfolgsstück von 1946/1966 *„Des Teufels General“*. Im ersten Akt heißt es da in einer vielzitierten Beschreibung des Rheins als *„der großen Völkermühle“* und als *„der Kelter Europas“*:

„Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie ne reife Olive, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. Und dann kam ein griechischer Arzt hinzu, oder ein keltischer Legionär; ein Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat vom Elsass, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant – das alles hat am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt und – und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und – ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen Strom zusammenrinnen. Vom Rhein – das heißt: vom Abendland. Das ist der natürliche Adel. Das ist ‚Rasse‘.“

Für die betroffenen Frauen und ihre so gezeugten Kinder sah das in der Regel ganz anders aus, aber die individuelle Scham und die öffentliche Tabuierung stellen nach wie vor Hemmnisse dar, zuverlässige Statistiken darüber zu bekommen, wie viele Frauen zum Beispiel im Ersten Weltkrieg folgenreiche „Feind“-Berührung hatten, wie viele „Ruhrbastarde“ während der französischen „Ruhrbesetzung“ in den 1920er Jahren gezeugt wurden, wie viele Frauen im Spanischen Bürgerkrieg des Republikanismus bezichtigt, geschändet und geschoren wurden. EBBA D. DROLSHAGEN geht davon aus, dass unabhängig von dem, was sich zwischen deutschen Frauen und Kriegsgefangenen und „Fremdarbeitern“ abspielen konnte, bis 1945 zwischen einer und zwei Millionen „Wehrmachtskinder“ europaweit gezeugt wurden,¹³ was für die Frauen und ihre „Bastarde“ nach der Niederlage Deutschlands schlimme Folgen hatte insofern, als an ihnen die einfachste und spontanste Rache für ihre „Kollaboration“ mit dem Feind vollzogen werden konnte, indem die Frauen in einem öffentlichen Schauspiel von ihren männlichen Landsleuten geschoren und verhöhnt wurden. So glaubte man die durch die Besatzung „entmännlichte“ eigene Nation wieder ins männliche Lot zu bringen. Der französische Historiker FABRICE VIRGILI sieht in der den Frauen zugefügten Schmach den Versuch, ihren Körper zu „verstaatlichen“, ihre private Liebesangelegenheit zu einer die Nation berührenden Frage und zu einem Gegenstand wiedergewonnenen „männlichen“ politischen Handelns zu machen. Das Scheren der Haare habe dann den Ausschluss aus der nationalen Gemeinschaft und das Verstoßen aus der bürgerlichen Gesellschaft bedeutet, indem die Frauen als Strafe für ihre mit dem Feind erlebte landesverräterische Lust „entweiblicht“ wurden.¹⁴

Was sich inzwischen für ein Wandel vollzogen hat, lässt sich daran erkennen, dass das Bürgerkriegsgeschehen im ehemaligen Jugoslawien sehr schnell mit allen Nuancen ins Bewusstsein europäischer Öffentlichkeit getragen werden konnte. Bereits 1993 konnte über Interviews mit vergewaltigten Frauen, die die Scham über das, was ihnen widerfahren war, im Kreise schneller solidarischer Hilfe überwinden und versprachlichen konnten, der Nachweis geführt werden, dass der Körper der gegnerischen Frauen der letzte Schritt im Prozess der Zerstörung der „feindlichen“ Kultur sein und die Frauen in serbozentrischer Sicht „Tschetniks“ anstatt weiter „kulturfremde“ „Bastarde“ zur Welt

¹³ Ebba D. Drolshagen (2005), S. 9.

¹⁴ Vgl. Fabrice Virgili (2004), S. 303-318.

bringen sollten:

„So wurden zunächst die Kulturdenkmäler zerstört. In einem zweiten Schritt wurden die Intellektuellen gefangen genommen und in vielen Fällen getötet. Der dritte Schritt bestand in der Einrichtung von Vergewaltigungslagern für Frauen. Hier wurde nicht nur wahllos vorgegangen, vielmehr wird berichtet, dass die Serben in vielen Fällen mit Vergewaltigungslisten in die Ortschaften kamen und zuerst die Ehefrauen von Amts- und Statusträgern sowie intellektuelle Frauen selektierten.“¹⁵

Das Bewusstsein davon, was Kindern durch das Schicksal ihrer Mütter widerfahren kann, hat 1989 zur Verabschiedung der „Kinderrechtskonvention“ geführt. Seit 2008 ächtet der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen sexuelle Gewalt als Kriegsverbrechen, was in „Die Zeit“ (26. 6. 2008) von ANDREA BÖHM eine „historische Tat“ genannt wurde, aber gar nicht absehbar ist, wie sexuelle Aggressionen zum Verschwinden gebracht werden sollen.

So wird in einem weiter voranschreitenden judifizierten Sicherheitssystem daran gearbeitet, das Individuum vor den Zumutungen zu bewahren, menschlicher Gewalt ausgesetzt sein zu können und Opfer zu werden, während gleichzeitig die Ausgaben für militärische Rüstung nie gekannte Ausmaße erreichen, die Verbreitung von Atomwaffen weiter zunimmt und die Klimakatastrophe so nie gekannte gewaltförmige Veränderungen ankündigt.

Dass nämlich selbst das Bekenntnis zu einem Verhalten, das menschenrechtlichem Anspruch gerecht wird, nichts heißen muss, zeigt bereits die im Zeitalter der Aufklärung zustande gekommene Erklärung der Menschenrechte. Dass Sklaverei und Menschenrechte schlecht zusammenpassen, schlug sich nämlich nur in dem Versuch nieder, in den französischen Überseegebieten gleiches Recht für alle gelten zu lassen. Es blieb beim Versuch. Denn es brauchte noch ein halbes Jahrhundert, bis 1848 der „Code noir“ als „monströsester Text der Moderne“ (LOUIS SALA-MOLINS, 2007) nach 163 Jahren Gültigkeit abgeschafft wurde. Ihm folgte aber mit entsprechenden vorläufigen Regelungen mehr oder weniger auf dem Fuße der 1881 und bereits von den Zeitgenossen als eine „juristische Monstrosität“ angesehene „Code de l’indigénat“ zur Regelung des in den Kolonien herrschenden permanenten Ausnahmezustandes.¹⁶

Am 8. Mai 2009 erinnerte OLIVIER LE COUR GRANDMAISON neuerdings an das offiziell gepflegte, aber halbblinde französische Nationalgedächtnis, das mit verständlichem Feiergefühl an die Kapitulation der Deutschen erinnert, aber ausblendet, wozu die Nation am 8. Mai 1945 selbst fähig war, nämlich die von den Algeriern ebenfalls geforderte Befreiung vom Joch des „Code de l’indigénat“ in einem Massenmassaker in Sétif und Guelma zu ersticken. Das geschah angesichts der Verabschiedung des ersten Artikels der Charta der Vereinten Nationen am 26. Juni 1945, in dem das Recht der Völker kodifiziert ist, über sich selbst zu bestimmen; das geschah angesichts der Erfahrungen der „Résistance“-Bewegung und des in der Präambel zur Verfassung vom 27. Oktober 1946 niedergelegten Grundsatzes, dass Frankreich jedes auf Willkür basierende Kolonialsystem ablehne und allen Bürgern die Ausübung proklamierter oder bestätigter privater und kollektiver Freiheitsrechte garantiere. Moslem, Schwarzer und Indochinese bleiben indessen weiter als dem französischen Kolonialregime Unterworfenen ausgespart und dürfen sich auch nicht angesprochen fühlen, als am 10. Dezember 1948 von der Versammlung der Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte angenommen wird, in deren zweitem Artikel es heißt, dass sie für jeden gelten, ohne dass er wegen seiner Rasse, seiner Hautfarbe, seines Geschlechts, seiner Sprache, seiner Religion oder seiner politischen Meinung ausgeschlossen werden dürfe.

¹⁵ Ruth Seifert (1993), S. 103.

¹⁶ Olivier Le Cour Grandmaison (2005), S. 249 f.

„Die dem physischen Körper des ‚Arabers‘, ob lebendig oder tot, zugefügten Schändungen erstrecken sich auch auf die Friedhöfe und ihren Inhalt: die Skelette. Weil kein einziges Heiligtum mehr existiert, greifen die Kolonisatoren auch die Moscheen an, die sie zerstören oder in Kirchen verwandeln, und bemächtigen sich so des symbolischen Körpers der Gemeinschaft, die sie bekämpfen. Häufig sind es Zivilpersonen, die diese verschiedenen Operationen in Gang setzen, aber sie könnten es nicht ohne die Duldung des Militärs. Die Eigenschaft der Akteure ist hier jedoch zweitrangig: Alle handeln vom Wunsch getragen, wesentliche Elemente der Religion und der Kultur der Kolonisierten zu beeinträchtigen.

Wenn es ihnen notwendig erscheint, zögern die Straßenbauingenieure nicht, die Orte zu entweihen, die in Europa verschont werden, um die Verstorbenen, ihr Andenken und das ihrer Abkömmlinge zu respektieren. Die Erde wird manchmal mit den in ihr eingehüllten menschlichen Resten zum Aufschütten der Straßentrassen verwendet, die über die traditionellen Grabstätten hinweggehen und die man schonungslos aufreißt. Zuweilen werden Grabsteine für den Neubau von Gebäuden verwendet, wie es ein zeitgenössischer Historiker berichtet, der mitteilt, dass ein Gouverneur in der Nähe Algiers sechs Windmühlen aus den von verschiedenen Friedhöfen herbeigeschafften Baumaterialien errichten ließ.

Noch erstaunlicher, dass menschliche Überreste zu Industriezwecken verwendet wurden und ‚*der Herstellung von Tierkohle*‘ dienen, wie der Arzt Ségaud in einer Marseiller Zeitung schrieb. Nachdem er davon hatte sprechen hören, wünschte er sich über den Wahrheitsgehalt kundig zu machen und begab sich an Bord eines aus Algerien gekommenen Schiffes, wo er ‚*mehrere Knochen, die zum menschlichen Skelett*‘ gehören, identifizierte. Darauf bedacht, sein Zeugnis mit weiteren Details zu verstärken, fügt er hinzu: ‚*Ich habe dort Schädel, Arm- und Schenkelknochen von Erwachsenen gesehen, die noch mit ihrem Fleisch verbunden waren. Eine derartige Sache dürfte nicht geduldet werden.*‘¹⁸ Angestoßen durch diese Enthüllungen, die von den Behörden des Mutterlandes sehr ernst genommen wurden, so dass die Angelegenheit schnell landesweite Aufmerksamkeit erhielt, veranlasste das Kriegsministerium, dass der zuständige Beamte der Provinz Algier eine Untersuchung durchführen ließ, um den Ursprung dieses Handels aufzuklären und ihn sofort zu unterbinden. In diesem Zusammenhang wandte sich Genty de Bussy, dieser Beamte, an die Handelskammer, um Auskünfte über die Kaufmannspraktiken zu erhalten. Am 19. März 1833 erteilte der zuständige Verantwortliche dieser Institution eine ‚*hinhaltende Antwort*‘, indem er bedauerte, dass ‚*Doktor Ségaud einen Handel enthüllt und damit riskiert habe, dem Gedeihen der französischen Zuckerraffinerien zu schaden*‘. Diese Antwort bestätigt zwei wichtige Dinge: Einerseits haben die inkriminierten Vorgänge tatsächlich stattgefunden; andererseits gab es Menschen, deren Einschätzung nach die Enthüllungen gravierender waren als die Realität. Wenn es schwierig ist, herauszubekommen, von welcher Dauer und Ausdehnung dieses Handels waren, ist nur schwer

¹⁷ Mit der Erlaubnis des Autors übersetzt aus ‚*Coloniser. Exterminer. Sur la guerre et l'État colonial*‘, Fayard (Paris) 2005, S. 168-173.

¹⁸ Der aus Tierknochen gewonnene schwarze Farbstoff, auch ‚Tierkohle‘ genannt, ist ein Stoff, der gewonnen wird, indem in einem geschlossenen Gefäß Knochen verbrannt werden. In der Industrie wurde er verwendet, um organische Flüssigkeiten zu entfärben und bestimmte Oxydationsstoffe zu reduzieren, aber auch zur Zuckerherstellung eingesetzt. Über diese Vorgänge unterrichtet, ließ Abd el-Kader (1808-1883), der arabische Anführer des Widerstands, den Verbrauch von Zucker, der aus Frankreich importiert wurde, verbieten.

vorstellbar, dass er ohne das Wissen der Militärbehörden von Algier stattfinden konnte, wo doch zu hören war, dass auch *‚französische Kriegsschiffe‘* am Transport *‚menschlicher Gebeine‘* nach Marseille teilgenommen haben (PIERRE CHRISTIAN).

In ‚Choses vues‘ (= Gesehene Dinge) berichtet Victor Hugo ähnliche Dinge, was tendenziell beweist, dass die Verwendung menschlicher Skelette in der Industrie und im Ackerbau damals nicht grundsätzlich verboten war. Zwischen persönlichen Betrachtungen notiert der Schriftsteller: *‚Die englischen Zeitungen berichten, dass in Hull ein Schiff vom Kontinent mit mehreren Millionen Scheffel menschlicher Gebeine angekommen ist. Diese mit Pferdeknochen vermischten Gebeine sind auf den Schlachtfeldern von Austerlitz, Leipzig, Jena, Friedland, Eylau und Waterloo zusammengetragen worden. Man hat sie nach Yorkshire gebracht, wo sie zermahlen und zu Mehl gemacht wurden, und von dort nach Doncaster geschickt, wo man sie als Dünger verwendet.‘* Nach der Darstellung dieses Sachverhalts kommt Victor Hugo nicht ohne Ironie zu dem Schluss: *‚So werden mit dem letzten Rest der Siege des Imperators die englischen Kühe gemästet.‘* Bemerkenswert ist das fehlende Erstaunen oder die fehlende Entrüstung beim Autor des Romans *‚Die Elenden‘*. Er gibt diese Informationen lakonisch und ruhig wieder, als habe die englische Presse nichts Außergewöhnliches enthüllt. Ob es in Großbritannien mit den Skeletten französischer Soldaten oder in Algerien mit denen von ‚Eingeborenen‘ geschah, so handelte es sich um Überreste von Feinden, die von den Siegern verwendet wurden, weil man die Letzteren als Angehörige einer seit langem verhöhnten und verachteten Nation oder Rasse betrachtete. Zu dieser Zeit war es nicht selten, dass man auf beiden Seiten des Ärmelkanals die bewaffneten Konflikte, in denen sich England und Frankreich gegenüberstanden, als Ausdruck der Rivalität ansah: auf der einen Seite *‚die angelsächsische Rasse‘*, dabei, die Welt zu erobern, auf der anderen das Land der Revolution, dessen Rasse sich *‚in Bürgerkriegen und im Auslandskrieg‘* aufrieb, indem sie *‚im Schlamm des alten Europa und im eigenen Blute herumstampfte‘* (A. PRÉVOST-PARADOL). Das ist das letzte Stadium der Entmenschlichung des anderen, der Erniedrigung der Körper, der radikalen Herabsetzung des Todes und der Toten; das Einsammeln, der Transport und schließlich die Einführung menschlicher Überreste in den Industrieprozess zur Herstellung verschiedener Produkte bezeugen eine Art anthropologischer Wende, für die es keinen bis dahin bekannten Vorläufer gibt.

Diese Wende wird begleitet – und so ermächtigt sie sich – vom Zusammenbruch ethischer Regeln und Gewohnheiten, die in Europa nach und nach den Respekt vor den Grabstätten und den menschlichen Überresten auferlegen. Auf dem alten Kontinent sind tatsächlich die Friedhöfe seit langem heilige Orte, und ihre Verlegung, besonders aus Gründen öffentlicher Hygiene, traf oft auf hinhaltenden, heftigen Widerstand. In allen Fällen, in denen das vorkam, wurden die Reste der Verstorbenen mit Geduld gesammelt und dann zu den dafür vorbereiteten Orten gebracht; in Paris wurden zum Beispiel 1785 Steinbrüche am Ende verschiedener Vorgänge, während derer mehr als 20 000 Skelette exhumiert, transportiert und sorgfältig aufgeräumt wurden, in Katakomben verwandelt. Am Ende der 1860er Jahre, als sich der Gräber- und Totenkult beachtlich entwickelt hatte, wollte Baron Haussmann mehrere Friedhöfe der Hauptstadt auflösen, aber er stieß auf die lebhaften Proteste des katholischen und positivistischen Milieus, das diesen Plan als einen Anschlag auf die öffentliche und private Moral ansah (PHILIPPE ARIÈS). Daran ermisst man am besten, was die Ereignisse, die uns hier interessieren, Besonderes haben, weil sie ja nicht im Verborgenen blieben; im Gegenteil: Zeitungen und schriftstellerische Werke beschrieben sie, indem sie zahlreiche und makabre Details benannten. Außerdem hatten diese Praktiken, deren Unterbindung die französi-

schen Behörden betrieben, nicht den Zweck, Spuren eines Massenverbrechens zu verwischen, um dann zu leugnen, dass es überhaupt stattgefunden hatte. Diejenigen, deren Reste verwertet wurden, waren zuvor nicht im Rahmen eines Industrieunternehmens, das der geheimen Produktion von Kadavern und ihrer Vernichtung durch Verbrennung diene, zu Millionen deportiert, vernichtet und verbrannt worden. Die Unterschiede zu dem, was die Nazis in den Vernichtungslagern anrichteten, sind beachtlich und zahlreich; der Vergleich, der einem notwendigerweise einfällt, wenn man weiß, was Auschwitz bedeutete, bedeutet weder Identität noch Analogie, weniger noch die Rückführung dieses Ereignisses des 20. Jahrhunderts auf die älteren Vorgänge von anderer Natur, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Dabei bleibt nicht weniger bedeutsam, dass das, was in Algerien begangen wurde, im strengen Sinn des Wortes ein beunruhigender Vorläufer war; wahrscheinlich zum ersten Mal in der europäischen Geschichte, die den Veränderungen der industriellen Revolution unterworfen war, wurden menschliche Überreste zur Produktion von geläufigen Verbrauchsgütern verwendet. Es handelt sich also um einen schwerwiegenden Bruch, der gestützt wurde von der Vertierung und methodischen Herabsetzung des anderen als lebendes und dann totes Wesen.

Wahrscheinlich kann man diesen Bruch als eine wichtige Etappe auf dem nicht notwendigen Weg betrachten, der unter außergewöhnlichen Voraussetzungen in die Vernichtungslager und zur Verwendung der Asche oder bestimmter Körperteile der vernichteten Juden in Unternehmen des ‚Reichs‘ führen sollte. Das zu schreiben bedeutet nicht, in die Falle einer rückwärts gewandten Lesart zu geraten, die fernen Ursachen die Auslösung von Ereignissen zuweist, die nicht aus ihnen hervorgegangen sind. Im Gegensatz zu dieser Überlegung, bei der die Geschichte als unausweichliche Bewegung betrachtet wird, handelt es sich darum, in Praktiken, die lange vor der Heraufkunft des Nationalsozialismus und ihrer Systematisierung durch die Nazis zur Ingangsetzung der ‚Endlösung‘ zu verorten sind, Vorläuferereignisse zu fassen zu bekommen. Mit anderen Worten besteht das Ziel darin, die Ursprünge einzukreisen, ohne den neuartigen Charakter der Nachfolgeereignisse zu vernachlässigen, Präzedenzfälle zu identifizieren, die, ohne dass sie die im Verlauf des Zweiten Weltkrieges stattfindenden Ereignisse ankündigen, weil sie ja vieles in Opposition zueinander stellt, unterdessen Vorstellungs- und Behandlungsweisen bezeugen, die gewissermaßen die Bühne vorbereiten halfen, auf der sich später alle nur möglichen Schrecken abgespielt haben (HANNAH ARENDT).

Noch allgemeiner ausgedrückt weisen die in einer besonderen Situation zustande gekommene Eroberung und Kolonisierung Algeriens auf das hin, was HANNAH ARENDT mit dem Satz ‚*Alles ist erlaubt*‘ umschreibt. Arendt hat in ihrem Buch ‚*Elemente und Ursprünge des Totalitarismus*‘ wie Joseph Conrad in einigen Afrika gewidmeten Erzählungen dieses ‚*Alles ist erlaubt*‘ analysiert, wie es sich in exemplarischer Weise in der dem ‚Araber‘ und seinem lebendigen oder toten Körper auferlegten Behandlung niederschlägt. Ein Körper, der einem Ausdruck von Marschall Bugeaud entsprechend ‚geräuchert‘, gefoltert, geschlagen, in Stücke zerlegt und im letzten Stadium dieses Vorgangs als einfacher Rohstoff verwendet werden konnte. Diese unterschiedlichen Operationen, die sich trotzdem aufeinander beziehen, weil sie sich ja gegenseitig bedingen, gehen nicht auf Einzelinitiativen zurück. In ihnen nur eine Folge unglücklicher Zufälle, einfache Misshandlungen oder auf einige Einheiten der Armee d’Afrique begrenzte Abweichungen zu erkennen verhüllt eine wesentliche Tatsache: Diese Handlungen bilden ein System, denn sie werden gestützt sowohl von den Vorstellungen, die sich die Europäer des 19. Jahrhunderts von den ‚Eingeborenen‘ gemacht ha-

ben, als auch von dem besonderen Krieg, den die Kolonisatoren zu führen sich entschlossen haben, um Algerien zu erobern und zu befrieden.

Kämpfer und Zivilisten massakrieren, Dörfer verbrennen, methodisch das Land verwüsten, um die Stämme auszuhungern, sie dazu zwingen, sich fortzubewegen und zu ergeben, die verschiedenen Bevölkerungen terrorisieren durch den öffentlichen Gebrauch der Folter, durch die Verstümmelung der Körper und durch die Veranstaltung von Massenexekutionen, die Friedhöfe und die Kultstätten zerstören: solcherart sind die hauptsächlichen Charakterzüge des Krieges in Algerien. Diese Charaktermerkmale unterrichten uns nicht nur über die von der Armee d'Afrique angewandten Methoden, sondern sie kennzeichnen einen Konflikt, der außergewöhnliche Mittel zum Einsatz brachte, deren Folgen für die ‚Eingeborenen‘ katastrophal waren. Verarmung im Großmaßstab, organisierte Hungersnöte, Epidemien, die Vernichtung ganzer Stämme, massive und mörderische Deportationen – diese über Jahrzehnte praktizierten Vorgehensweisen, die sich aus den Modalitäten von Eroberung und Kolonisation ergaben, führten zu einer spektakulären Entvölkerung der Kolonie.“

LITERATUR:

- Aimé Césaire, *Über den Kolonialismus*, Berlin (Wagenbach) 1968.
- J. M. Coetzee, *Elizabeth Costello*, Frankfurt a. M. (S. Fischer) 2004.
- Ebba D. Drolshagen, *Wehrmachtsskinder. Auf der Suche nach dem nie gekannten Vater*, München (Droemer) 2005.
- Hans Peter Duerr, *Der Mythos vom Zivilisationsprozess*. Bd. 3: *Obszönität und Gewalt*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 2002.
- Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation*, 2 Bde., Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1976.
- Olivier Le Cour Grandmaison, *Coloniser. Exterminer. Sur la guerre et l'État colonial*, Paris (Fayard) 2005.
- Cormac Mc Carthy, *Abendröte im Westen*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1996.
- Hans Merbach, *Die Slawenkriege des deutschen Volkes. Ein nationales Hausbuch*, Leipzig (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung) 1914.
- Gert von Paczensky, *Weißer Herrschaft. Eine Geschichte des Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 1979.
- Louis Sala-Molins, *Le Code Noir ou le calvaire de Canaan*, Paris (Quadrige) 2007.
- Ruth Seifert, *Krieg und Vergewaltigung. Ansätze zu einer Analyse*. In: Alexandra Stiglmayer (Hg.), *Massenvergewaltigung. Krieg gegen die Frauen*, Frankfurt a. M. (Fischer) 1993, S. 86-112.
- Wolfgang Sofsky, *Zeiten des Schreckens. Amok, Terror, Krieg*, Frankfurt a. M. (S. Fischer) 2002.
- Fabrice Virgili, *La France „virile“ . Des femmes tondues à la Libération*, Paris (Payot Rivages) 2004.
- Widukind von Corvey, *Res gestae Saxonicae. Die Sachsen Geschichte*, Lateinisch/Deutsch, Stuttgart (Reclam) 1997.

2 OLIVIER LE COUR GRANDMAISON: *COLONISER. EXTERMINER.* – AUSZUG AUS DEM SCHLUSSKAPITEL¹⁹

„Die Eroberung und Kolonisation Algeriens wurden bald gefeiert, weil sie für besonders glorreich gehalten wurden, was sich den Heldentaten ‚brillanter‘ Offiziere verdankte, die ein schreckliches Eroberungsinstrument geschaffen hatten, nämlich die Armee d’Afrique. Im 19. Jahrhundert machten sie den Stolz einer Nation aus, die von ihrem Niedergang und dem spektakulären Voranschreiten der Expansion Englands auf allen Kontinenten heimgesucht wurde. Am anderen Ufer des Mittelmeeres Fuß fassend, hatte Frankreich, wie man sagte, seinen Großmachtstatus wiedererlangt, um sich in Europa und auf der ganzen Welt respektiert zu sehen. Einige verstanden sich bereits darauf, dieses Unternehmen weiterzuverfolgen, damit das Imperium ausgeweitet wurde, weil sie das für die innere Stabilität des Landes und für seine internationale Autorität für unersetzlich hielten. Zur Lösung der sich ihnen auf verschiedenen Ebenen eröffnenden zahlreichen Probleme entfalteten die Militärs, die politisch Verantwortlichen, die Juristen und die ‚wissenschaftlichen Prediger‘ der 1840er und auf sie folgenden Jahre viel Erfindungsgeist; sie fanden originelle Lösungen, die ihnen oft und für lange die Bewunderung von ihresgleichen einbrachten, die wussten, was sie ihnen schuldeten. Was eine Reihe wesentlicher Punkte angeht, waren die Menschen, die in Algerien lebten oder vom Mutterland aus über die Schwierigkeiten nachdachten, die es für eine Präsenz Frankreichs in Afrika zu überwinden galt, aktive, unternehmungsfreudige und waghalsige Pioniere, wie es die geheiligte Formel ausdrückte. Da sie nicht zögerten, mit den Traditionen ihres jeweiligen Fachgebietes zu brechen und sogar Minderheitenpositionen zu verteidigen, riefen ihre Stellungnahmen zuweilen heftige Polemiken hervor.

Das militärische Führungspersonal, für das Bugeaud, Lamoricière, Saint-Arnaud und Pélissier gute Beispiele sind, weil sie die gewissenhaften Theoretiker und Praktiker neuer Kampftechniken waren, wurde wegen seiner Wirksamkeit im Juni 1848 an die innere Front importiert, auf dass es die ‚soziale Frage‘ und die ‚Pariser Beduinen‘ bekämpfte. Gewisse Lehren aus dem Kolonialkrieg dienten so zur Führung des Bürgerkrieges, für den Bugeaud, an beiden Fronten kämpfend, einer der Meisterdenker war, was Jules Ferry²⁰ nicht daran hinderte, ihn zu einem Helden des republikanischen Frankreich zu erklären. Diese aus Anleihen bei den mörderischsten Jahren der Unterjochung Algeriens geformte Geschichte war damit nicht zu Ende. Die Nachfolger dieser bewunderten Militärs ließen sich von ihren methodischen Neuerungen anregen, um mit den ‚Eingeborenen‘ fertig zu werden, die in Neu-Kaledonien, auf Madagaskar und in Indochina auch die französischen Truppen bekämpften, indem sie sich der Guerilla-Technik bedienten. Der Militärgeschichtsschreiber Paul Azan stellte 1936 fest, dass die ‚Operationen in Afrika‘ dazu beitrugen, eine ‚besondere Taktik zu schaffen‘, die ‚ein Entwurf dafür war, was später bei der Eroberung weiterer Kolonien vervollkommen wurde‘. Die apologetische Dimension dieser Analyse, die in der Gestalt eines Mannes, der gleichzeitig Direktor der Armeegeschichtsschreibung war, unermüdlich die Kolonisation verteidigt, könnte die Angemessenheit der Feststellung gar nicht in Zweifel ziehen, die – ganz im Gegenteil – vom Studium der angewendeten Kriegspraktiken, mit denen das Imperium ausgeweitet und verteidigt werden sollte, verstärkt werden. Davon zeugen die Dörfer der Kanaken, der

¹⁹ „*Coloniser. Exterminer. Sur la guerre et l’État colonial*“, Fayard (Paris) 2005, S. 336-338.

²⁰ Ab 1880 Ministerpräsident der Dritten Republik. (Siehe seine Kolonialrede von 1885 in Kapitel 3, S. 27 ff.)

Bewohner Madagaskars, der Indochinesen und Afrikaner, die in Brand gesteckt und von Razzien überzogen wurden; die umgesiedelte und oft massakrierte Zivilbevölkerung, der geläufige Gebrauch der Folter in zahlreichen französischen Besitzungen, die Gewohnheit, keine Gefangenen zu machen; darüber hinaus die Sammelexekutionen von ‚Rebellen‘, die fast systematische Verstümmelung der Körper, um Terror zu verbreiten, das Sammeln von Schädeln und Ohren, mit dem die erfolgreichen Operationen belegt wurden.

Daraus ergibt sich eine wichtige Schlussfolgerung. Die Ursprünge des totalen Krieges sind nicht in den Archiven französischer oder deutscher Militärstrategen zu suchen, die die Militäroperationen zwischen 1914 und 1918 leiteten, auch nicht in den ‚Stahlgewittern‘ (Ernst Jünger), die über Europa niedergingen. Sie finden sich auch nicht in den Unterlagen Hitlers und seiner Generäle, als sie am 22. Juni 1941 ihren Armeen den Sturm auf die Sowjetunion befahlen, die nach der Ankündigung des Führers zu ‚vernichten‘ war, des Führers, der einige Monate zuvor auch erklärt hatte, dass der Krieg ‚gegen Russland‘ alle ‚ritterlichen Formen‘ ausschloss. Lassen sich diese Ursprünge nicht eher in den Bergen der Kabylei finden, die den ‚ausgedehnten‘ und systematischen ‚Bränden‘ ausgesetzt waren, die von den von Saint-Arnaud angeführten Truppen gelegt wurden und die für lange Zeit verwüstete und unfruchtbare Felder zurückließen, terrorisierte Überlebende, die ruiniert waren und Hunger litten? Finden sie sich nicht in den erbitterten Kämpfen, die begonnen wurden, weil man sich der Städte und Oasen des Landes bemächtigen wollte, die für die Eroberung und Befriedung für unersetzlich gehalten wurden? Dort – es ist bekannt – wurden die ‚Eingeborenen‘ ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter oder Status oft dezimiert und manchmal in mörderischen Märschen deportiert, Hunderte von Dörfern wurden vernichtet, die Städte von Grund auf zerstört und die so entvölkerten Gebiete einer vollständigen Militarisierung unterworfen. Diese Militarisierung des Raumes, der dort befindlichen Bevölkerung und der Wirtschaft ist das Ergebnis einer wissentlichen, methodischen und dauerhaften Abschaffung der wesentlichen Unterscheidung zwischen Militär- und Zivilpersonen, Schlachtfeldern und kampffreien Zonen.“²¹

²¹ In Kapitel 5 seines Buches *„Kampf um die Geschichte“* (PapyRossa: Köln 2007) stellt Domenico Losurdo unter der Überschrift *„Koloniale Tradition, totaler Krieg und Genozid“* unabhängig von Le Cour Grandmaison eine ähnliche Genealogielinie dar. Enzo Traverso umreißt sie 2003 in *„Moderne und Gewalt. Eine europäische Genealogie des Nazi-Terrors“* (ISP: Köln).

2.1 NACHBEMERKUNG: DAS KOLONIALE ERBE IN DER KRITIK

2.1.1 DER NATIONALSOZIALISMUS ALS ÄUßERUNGSFORM DES EUROPÄISCHEN KOLONIALISMUS

Die Ausführungen OLIVIER LE COUR GRANDMAISONS zu algerischen Friedhöfen und Menschenüberresten haben in der französischen Kritik heftige Zurückweisung erfahren. Das ist mit ausführlichen Stellungnahmen der Fall bei den Historikern PIERRE EMMANUEL VIDAL-NAQUET²², MARC OLIVIER BARUCH oder dem Schriftsteller PASCAL BRUCKNER²³. BARUCH geht zum Beispiel unter der Überschrift „*L'effet Poubelle*“²⁴ mit LE COUR GRANDMAISON ins Gericht und bringt das, womit der einstmalige Präfekt des Departements Seine Eugène Poubelle sich mit seinen Bemühungen um die Müllbeseitigung in die französische Erinnerung eingeschrieben hat, in Zusammenhang mit dessen Buch: BARUCH wünscht LE COUR GRANDMAISON nicht, dass sein im Buch entfaltetes methodisches Arbeiten die Würdigung erfahre, die von Eugène Poubelle übrig geblieben ist, dass nämlich dessen Name zur Bezeichnung der Mülltonne im Französischen wurde: „*poubelle*“.

Es genügt offensichtlich nach wie vor, die Vokabeln „Nazis“ und „Auschwitz“ fallen zu lassen, um LE COUR GRANDMAISON der Verharmlosung der NS-Verbrechen zu bezichtigen und damit der „*absurden historischen Ableitungen*“ (BARUCH) überführt zu sehen, worin nicht nur LE COUR GRANDMAISON, sondern auch DOMENICO LOSURDO, ENZO TRAVERSO oder ALFRED GROSSER ein gravierendes Versäumnis zeitgenössischer Geschichtsschreibung sehen, indem diese nämlich „*singuläre Dekontextualisierung*“ – so LE COUR GRANDMAISON – betreibt, wenn die Judenpolitik und der so genannte *Holocaust* einziges Kriterium für die Beurteilung des mit nichts sonst zu vergleichendem NS bleiben. 2007 schlussfolgert dann der in Bordeaux lehrende Politikwissenschaftler ROMAIN BERTRAND, dem französischen Mehrheitsstandpunkt folgend, dass sich „die“ Historiker vor allem auf „*Coloniser. Exterminer*“ als Beispiel für eine überzogene Genealogielinie beziehen, wenn dort „*eine direkte Kontinuität zwischen den kolonialen Gewaltpraktiken bei der Eroberung Algeriens in den 1830er Jahren und den rassistischen Diskriminierungsvorkehrungen und der Ausrottung im Nazi-Reich*“ unterstellt werde.²⁵

„Die“ Historiker als einstimmig sprechende Wissenschaftlergemeinschaft gibt es aber in Frankreich so wenig wie anderswo. So bezieht sich der Historiker MARC FERRO als Herausgeber des umfangreichen Werkes „*Le livre noir du colonialisme. XVIe – XXIe siècle: de l'extermination à la repentance*“ (2003) – wie im übrigen auch LE COUR GRANDMAISON – auf HANNAH ARENDT, die in „*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*“ über Nationalsozialismus und Kommunismus im Zusammenhang mit dem kolonialen Imperialismus schreibt. Das ist nach FERRO eine Verwandtschaft, auf die Aimé Césaire ebenfalls aufmerksam gemacht habe, als er schrieb: „*Ce que le très chrétien bourgeois du XXe siècle ne pardonne pas à Hitler, ce n'est pas le crime en soi, ce n'est pas l'humiliation de l'homme en soi, c'est le crime contre l'homme blanc [...] d'avoir appliqué à l'Europe des procédés colonialistes dont ne relevaient jusqu'ici que les Arabes, les coolies de l'Inde et les nègres d'Afrique.*“ („Das, was der sehr christliche Bürger des 20. Jahrhunderts Hitler nicht verzeiht, ist nicht das Verbrechen an sich, ist nicht die Erniedrigung des Menschen an sich, sondern das Verbrechen gegen den weißen Menschen [...] auf Europa kolonialistische Vorgehensweisen angewendet zu haben, denen bisher nur die Araber, die Kulis in Indien und die Neger Afrikas ausgesetzt waren.“)²⁶

²² http://etudescoloniales.canalblog.com/archives/____critique_du_livre_coloniser_exterminer_/index.html

²³ Pascal Bruckner: *Der Schuldkomplex – Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte Europas*, Pantheon: München 2008.

²⁴ Le Banquet, n°23, 2006/1. – Das kommt deutscher Sichtweise gelegen: http://www.zeithistorische-forschungen.de/Portals/_zf/documents/pdf/2008-3/GerwarthMalinowski_KolonialerGenozid.pdf

²⁵ http://www.fasopo.org/publications/legscolonial2_rb_1206.pdf

²⁶ Das Buch löst dann nicht ein, den Nationalsozialismus in die Analyse der kolonialistischen Äußerungsformen Europas mit aufzunehmen, wie es die Bezugnahme auf Aimé Césaire in der Einleitung zu versprechen scheint. (Das aufschlussreichste Werk in diesem Zusammenhang ist bisher das des in den USA lehrenden britischen Historikers David

MARC FERRO hätte auch die französische Philosophin und Aktivistin SIMONE WEIL erwähnen können, die bereits 1943 in der letzten vor ihrem Tod geschriebenen Arbeit über den französischen Kolonialismus den Hitlerismus selbst als eine Form des Kolonialismus charakterisiert: „Über die Kolonialfrage in ihrem Zusammenhang mit dem Schicksal des französischen Volkes“.²⁷

Was LE COUR GRANDMAISON getan hat, stellt vor diesem Hintergrund nichts Neues dar, sondern steht ebenfalls bereits in einer, wenn auch kaum zur Kenntnis genommenen und höchstens verunglimpften Tradition. Das hängt mit einem Phänomen zusammen, zu dem sich MARC FERRO ebenfalls einleitend äußert: Zwar seien neben allen Heldentaten der Eroberung die kolonialen Verbrechen, selbstverständlich auch die der Engländer, bekannt und bis in die 1950er Jahre in französischen Schulbüchern als der Eroberung benachbarte unvermeidliche Begleiterscheinungen in Unterrichtsmaterialien vergegenwärtigt worden. „Aber wenn es sich zeigte, dass sie zu denunzieren zum Ziel hatte, das ‚Werk Frankreichs‘ mit einem Fragezeichen zu versehen, wurde ihre Existenz geleugnet: die Regierung kann Unrecht haben, aber mein Land hat immer Recht... Diese Überzeugung wurde verinnerlicht und blieb; sie nährt sich so sehr von der Selbstzensur wie von der Zensur durch die Autoritäten, heute noch.“ Insofern trifft die Kritik LE COUR GRANDMAISON nur stellvertretend, weil er als besonders ernst zu nehmender Verunglimpfer des „Werks Frankreichs“ identifiziert wurde.

2.1.2 ALGERIEN ALS SIEDLUNGSKOLONIE OHNE GENÜGEND SIEDLER

Als sich Frankreich 1830 zur Eroberung von Algerien entschloss, um nach den Kolonialverlusten im *Siebenjährigen Krieg* wieder mit England in Konkurrenz zu treten, und 1848 die eroberten Gebiete nach 18 Jahren Krieg zur Siedlungskolonie erklärte – Ziel im Sinne der allgemeinen europäischen imperialen Ideologie war „la plus grande France“, das größere Frankreich²⁸ –, bestand das Problem darin, dass während des gesamten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die französischen Bevölkerungszahlen stagnierten und für die Siedlung in Übersee gar keine Auswandererströme initiiert werden konnten, wie es in England, Deutschland oder den mittelost- und osteuropäischen Ländern der Fall war.²⁹ Trotzdem brachte es Frankreich in dieser Zeit fertig, hinter England zur zweiten Kolonialmacht aufzusteigen.

ALEXIS DE TOCQUEVILLE, der als junger Mann selbst vorhatte, in Algerien zu siedeln, in Frankreich aber zu Rang und Ansehen kam und an Frankreich als Kolonialmacht politisch mitwirkte, schrieb 1846 an FRANCIS LIEBER, den deutsch-amerikanischen Juristen, Publizisten und Rechts- und Staatsphilosophen, um bei ihm in Erfahrung zu bringen und Unterlagen darüber zu erhalten,

„wie sich eine große Zahl von europäischen Siedlern nach Algerien locken und vor allem dort halten lässt. Wir haben schon 100.000 Christen in Afrika, ohne die Armee zu zählen. Aber sie wohnen fast alle in den Städten, die große und schöne Städte werden, während das flache Land öde bleibt. Es ist unmöglich, sich mit der Besiedlung Afrikas zu befassen, ohne an die großen Beispiele zu denken, die auf diesem Gebiet die Vereinigten Staaten geliefert haben.“³⁰

Blackbourn: „Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft“ [2008]).

²⁷ Simone Weil: *Über die Kolonialfrage in ihrem Zusammenhang mit dem Schicksal des französischen Volkes*. In: *Lettre international*, Heft 89, Berlin 2010, S. 34-38. (Vgl. www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf, S. 25-27.)

²⁸ Vgl. Jules Corréard : *La plus grande France. La tâche prochaine*. A. Colin: Paris 1916.

²⁹ http://www.bib-demografie.de/nr_750522/DE/Publikationen/Zeitschrift/2006/heft34coysteinicke.html

³⁰ Zitiert in Domenico Losurdo: *Freiheit als Privileg. Eine Gegengeschichte des Liberalismus*, PapyRossa: Köln 2010, S. 298.

So wurde Algerien zunächst Ziel für französische, italienische und spanische Siedler, ab 1871 nach dem deutsch-französischen Krieg für Elsässer und Lothringer, die nicht unter deutscher Herrschaft leben wollten. Trotzdem bestand weiter Mangel an europäischen Siedlern.

Wichtig wurde Algerien vor allem zur Lösung der innenpolitischen Probleme Frankreichs, wie sie sich in den Revolutionen von 1830 und 1848 entladen hatten. Wie LE COUR GRANDMAISON ausführlich nachweist,³¹ wurde in Algerien zunehmend ein Ventil zur Lösung der mit der industriellen Revolution aufgekommenen sozialen Frage gesehen. Die Bevölkerungsschichten, die sie auf die Tagesordnung setzten, gerieten dabei in ein Aufmerksamkeitsraster, in dem sie mit den arabischen „Barbaren“ auf eine Stufe gestellt wurden, so dass sie zu „Beduinen“ oder „Barbaren der Metropole“ erklärt wurden und die in Algerien erprobten Unterdrückungsmaßnahmen in das Mutterland reimportiert wurden, ehe nach den blutigen Revolutionen von 1848 eine Lösung im Export der sozialen Frage nach Algerien auftauchte, indem die problematischen Bevölkerungsgruppen aus Paris und Lyon zwangsweise nach Algerien ausgesiedelt wurden. In diesem Sinne äußerte sich Marschall Bugeaud, der Eroberer von Algerien, nachdem er 1847 von seinem Amt als Generalgouverneur Algeriens ins Mutterland zurückbeordert worden war. In einem Zeitungsartikel schrieb er am 1. Juni 1848:

„Da der Mensch die Leidenschaft hat, ein Stück Land zu besitzen, müssen wir diese so natürliche Leidenschaft nutzen, unsere Kolonie so zu bevölkern, dass die arabische Rasse beherrscht werde. Um das zu erreichen, darf nichts als zu kostspielig erscheinen. Lasst uns doch für diese große und zweifache politische Maßnahme die Millionen aufwenden, die wir in nur bedauernswerter Weise in unsere Nationalwerkstätten investieren. In Afrika müssen unsere Reformer ihre sozialen Experimente machen, nicht in unserer alten Gesellschaft, wo ihre Ideen nur Krieg und Untergang bedeuten. Man versuche in Algerien den Sozialismus in all seinen Formen, den kompletten Kommunismus; der Staat möge diesem Versuch großzügig unter die Arme greifen; die Steuerzahler werden sich darüber nicht beklagen können.“³²

Zunächst aber galt es, den Aufstand in Paris niederzuringen, wofür Bugeaud schon im Februar 1848 geplant hatte. Im Juni war der ebenfalls algerienerfahrene General Louis-Eugène Cavaignac an der Reihe, um in einer von der Nationalversammlung eingesetzten Militärdiktatur den Juni-Aufstand zu ersticken.

1841 hatte TOCQUEVILLE die in Algerien angewandten militärischen Methoden einer besorgten Betrachtung unterziehen können. Er schrieb: *„Bewahre uns Gott davor, jemals Frankreich von einem der Offiziere der Armée d’Afrique angeführt zu sehen.“* LE COUR GRANDMAISON hält fest, dass derselbe TOCQUEVILLE sieben Jahre später, als die befürchtete Möglichkeit Wirklichkeit geworden war, Cavaignac und alle anderen unterstützt, die aus Algerien zurückgekehrt sind und herausgehobene Posten in der politischen und militärischen Führung in der Metropole übernommen haben.³³

Festzuhalten bleibt, dass alle Anleihen am amerikanischen Modell, das gerade über TOCQUEVILLES Amerikaerfahrung gegenwärtig war, so leicht auf Algerien nicht übertragbar waren, zumal der arabischen muslimischen Bevölkerung trotz aller Verluste und Dezimierung eine Infrastruktur und ein homogeneres Widerstandspotential erhalten blieben als den amerikanischen Indianern, so dass

³¹ Kapitel 5 in „Coloniser. Exterminer“.

³² Zitiert in „Coloniser. Exterminer“, S. 306.

³³ „Coloniser. Exterminer“, S. 308. – Auch an Le Cour Grandmaisons Umgang mit Tocqueville wurde Anstoß genommen. Er zitiere ihn zwar, vernachlässige aber den Kontext, so dass Tocquevilles Aussagen den Sinn bekommen, den er herauslesen möchte. Diese Kritik kommt von dem Tocqueville-Kenner Jean-Louis Benoît (vgl. http://classiques.uqac.ca/contemporains/benoit_jean_louis/relectures_de_tocqueville/relectures_de_tocqueville.html), der aber im gleichen Zusammenhang zugeben muss, dass seine Zitatergänzung nur einen erbärmlichen Trost gegenüber dem von Le Cour Grandmaison beigebrachten Zitat verschaffe (S. 13), zumal Tocqueville auch für Benoît gewiss ein Kolonialist (S. 18) war. Die von Benoît vorgebrachte Kritik wird indessen für Baruch zu einem weiteren Anlass, die Arbeit Le Cour Grandmaisons zu verunglimpfen.

für die europäischen Siedler die ständige Anwesenheit der Armée d’Afrique notwendig war. Diese Situation führte dann auch zu der bereits 1879 geäußerten Einschätzung des Generals Lapasset, dass „*der Abgrund zwischen Siedlern und Eingeborenen eines Tages mit Kadavern ausgefüllt werden würde*“.³⁴

Bei Ausbruch des Algerienkrieges 1954 machte die europäische Bevölkerung ein Zehntel der Gesamteinwohnerzahl der französischen Siedlungskolonie aus, weil sich die mit TOCQUEVILLE beginnenden Bemühungen, Algerien europäisch und christlich zu majorisieren, nie umsetzen ließen.

2.1.3 VON NORDAMERIKA ÜBER ALGERIEN NACH ARGENTINIEN (UND NACH ISRAEL)

ALEXIS DE TOCQUEVILLE hat sich mit seinen Büchern „*Über die Demokratie in Amerika*“ und „*Der alte Staat und die Revolution*“ als Klassiker der Politikwissenschaft einen Ruf in der westlichen Welt verschafft. Darüber gerieten sein für ihn ebenfalls sehr wichtiges Werk „*Travail sur l’Algérie*“ von 1841 und insgesamt sein koloniales Engagement für eine „*Demokratie für das Herrenvolk*“ (DOMENICO LOSURDO, 2010) in Vergessenheit. TOCQUEVILLE feierte in seinem Buch über Amerika die beispiellose Freiheit des Individuums. In Algerien sah er dann für Frankreich eine ähnliche Perspektive:

*„Die Kolonien aller europäischen Völker zeigen dasselbe Schauspiel. Die Rolle des Individuums ist nicht etwa kleiner, sondern überall größer als im Mutterland. Seine Handlungsfreiheit wird weniger eingeschränkt.“*³⁵

LOSURDO vergisst nicht, darauf hinzuweisen, dass für TOCQUEVILLE durchaus klar ist, dass der Preis dieser europäischen Kolonialfreiheit eine drastische Verschlechterung der Lage der Araber bedeutet, wie er das bereits im Los der amerikanischen Indianer und ihrem für ihn als unvermeidbar eingeschätzten Untergang hat beobachten können.³⁶ Diesem offenbar als unvermeidbar angesehenen, aber offen zu Tage liegenden Leid anderer gegenüber, die nicht dem gleichen Kulturkreis oder aber den Unterschichten des eigenen Landes angehören und ihre Menschenrechte einfordern, kann TOCQUEVILLE eine von Mitleiden geprägte melancholische Haltung einnehmen. Wird dann eine

³⁴ Zitiert von Marc Ferro in der Einleitung zu „*Le livre noir du colonialisme. XVIe – XXIe siècle: de l’extermination à la repentance*“, Paris 2003, S. 13.

³⁵ Domenico Losurdo, wie Anm. 30, S. 302. – Diese Freiheit wird auch beim Einsatz in den von den Deutschen eroberten Gebieten in Osteuropa festgestellt. Siehe Christian Gerlach, *Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen. Ereignisse, Dimensionen*, C. H. Beck, München 2017, S. 138 f.

³⁶ Es handelt sich bei ihm um ein Urteil, das seine Wurzeln in einem wohl allen Kolonisatoren eigenen Selbstbewusstsein hat: Die Bewohner der zu erobernden Gebiete werden wie nicht existierend angesehen. Die Indianer und Araber – wie auch die Slawen in der deutschen Perspektive des 19. Jahrhunderts – hatten nämlich angeblich kein Recht auf ihre Siedlungsgebiete, weil sie das Land schlecht oder überhaupt nicht bestellten und nutzbringend ausbeuteten oder keine urkundlichen Besitztitel darauf hatten, so dass man ihnen unterstellte, sie lebten in ihrem Land wie in einer „Wüste“, also in einem eigentlich verlassenem, menschenleeren Gebiet. Das zeigt sich zu Beginn von Tocquevilles Untersuchung über Amerika: „*Obwohl das ausgedehnte Land von zahlreichen Stämmen Eingeborener bewohnt war, kann man mit Recht behaupten, dass es zum Zeitpunkt seiner Entdeckung nichts als eine Wüste war. Die Indianer wohnten dort, aber sie besaßen es nicht, weil sich der Mensch nur mit der Landwirtschaft den Boden aneignet und die Ureinwohner Nordamerikas von den Jagderzeugnissen lebten. Ihre unerbittlichen Vorurteile, ihre unzählbaren Leidenschaften, ihre Laster und mehr vielleicht noch ihre wilde Kraft händigten sie einer unvermeidbaren Zerstörung aus. Der Ruin dieser Bevölkerung begann an dem Tag, an dem die Europäer an ihren Küsten landeten, er ging unermüdlich voran und ist heute fast vollendet.*“ (Dass die Erde „wüst und leer“ war, bevor sie von Menschen besiedelt wurde, steht bei 1. Mos. 1,2. – Helmold von Bosau [12. Jhd.] spricht in seiner *Slawenchronik* vom Slawenland nach den seit dem 10. Jahrhundert erfolgenden Auseinandersetzungen mit den Sachsen und deren Vordringen als „*terra deserta*“, eine „*wüste, verlassene Erde*“, die von Westen her neu zu besiedeln ist, auf dass es Fleisch und Fisch gebe und Milch und Honig fließen. – Von unerschlossenen norddeutschen Moorgebieten konnte außer von „Wildnis“ auch von „Wüste“ gesprochen werden. – Unter Friedrich dem Großen oder in Russland wurden Siedler zum kolonisatorischen Erschließen von „Wüsten“ aufgefordert.)

Konsequenz im politischen Handeln gefordert, derentwegen die eigene humanitäre Gefühlslage hintanzustellen ist, weil öffentlich zur Geltung kommendes, nach Selbstverleugnung aussehendes Heroisches angesagt ist, wird diesem Anspruch nachgegeben, und die Machtkodierungen und Vorurteile der im „Wir“ eingeschlossenen Gleichgesinnten überlagern die im Tagebuch reflektierten Sentimentalitäten:

„Von dem Augenblick an, in dem **wir** die große Gewalttat der Eroberung begangen haben, dürfen **wir**, glaube ich, nicht zurückschrecken vor den Gewalttaten im Detail, die absolut notwendig sind, um die Eroberung zu konsolidieren.“³⁷

Das nordamerikanische Beispiel wurde nicht nur über die schnelle Übersetzung von TOCQUEVILLES Amerika-Buch europaweit bekannt, sondern war von großem Einfluss auf den späteren argentinischen Staatspräsidenten DOMINGO FAUSTINO SARMIENTO (1811-88), der sich als Journalist, Pädagoge, Offizier und Diplomat einen Namen machte und sich nirgends so zu Hause fühlte wie in der französischen Geistesgeschichte, die er zur Grundlegung seines Selbstverständnisses machte und als Basis für die argentinische Nationsbildung ansah. Sein Buch „*Barbarei und Zivilisation*“ aus dem Jahre 1845 gilt als eines der Grund- und Hauptbücher seines Landes, identitätsstiftend nicht nur für die argentinische Nation, sondern für die lateinamerikanische, an Europa orientierte Bevölkerung.³⁸

SARMIENTO hätte eigentlich jemanden wie ALEXIS DE TOCQUEVILLE als Autor für sein Buch für besser gehalten, weil er meinte, dass Argentinien einen Forschungsreisenden verdiente, der sich dem Land „ausgerüstet mit Gesellschaftstheorien“ näherte und vor allen Dingen „den Europäern und namentlich den Franzosen“ die Daseinsform der Argentinischen Republik vor Augen führte. Sein Ziel war, dafür zu arbeiten, Argentinien der europäischen Einwanderung zu erschließen. Für ihn gab es kein amerikanisches Volk wie das argentinische, das berufen wäre, „unverzüglich die Bevölkerung Europas aufzunehmen, das überläuft wie ein volles Glas“, und zwar deshalb, weil er in Amerika eine „menschenleere Welt“ sah.

Die Figur des argentinischen Provinzcaudillos Juan Facundo Quiroga (1788-1835) diente ihm zur Veranschaulichung dessen, was er für die argentinische Zukunft für notwendig hielt. Er war für SARMIENTO die Gestalt der anderen Seite Argentiniens: Quiroga sei wegen der euroargentinischen Zivilisation als Repräsentant der Barbarei zu überwinden. Er sah in ihm einen im Lande in der unzivilisierten „Wüste“ verwurzelten Gaucho, der jenseits der europäisierten Städte umherzieht, der „alle schon bekannten zivilisierten Mittel zerstört und erniedrigt“, sich „einer triebhaften, hemmungslosen, skrupellosen Habgier“ überlässt und die Herrschaft über die Städte erringen will, „barbarisch, willkürlich, amerikanisch“, im „Geist der arabischen, tatarischen Viehtreibertruppe“. Von ähnlichem, aber noch heimtückischerem Schlag war für SARMIENTO der argentinische Diktator Juan Manuel de Rosas (1793-1877), der Argentinien von Europa abkoppeln wollte und deshalb von SARMIENTO mit dem von Marschall Bugeaud³⁹ besiegten Abd el-Kader verglichen wird.

Im Schlusskapitel mit der Überschrift „*Gegenwart und Zukunft*“ entwirft er jedoch ein zuversichtliches Bild von den jungen Kräften des Landes, die im Ausland, vor allem in Frankreich, aber auch in Chile, Brasilien, Nordamerika und England, studieren und bei ihrer Rückkehr nach der Rosas-Diktatur einen nationalen Aufschwung in Gang setzen werden. Dazu seien Gesellschaften zu gründen, um europäische Bevölkerung anzuwerben und im Lande anzusiedeln, damit in zwanzig

³⁷ Zitiert aus einem Brief von 1846 bei Domenico Losurdo, wie Anm. 30, S. 303.

³⁸ Domingo Faustino Sarmiento: *Barbarei und Zivilisation. Das Leben des Facundo Quiroga*, übertragen u. kommentiert von Berthold Zilly, Eichborn: Frankfurt am Main 2007.

³⁹ Sarmiento hatte sich 1847 bei einer Reise nach Algerien von Marschall Bugeaud in die Strategie des Kolonialkrieges einführen lassen. Er zählte auf Anregungen für den Umgang mit den argentinischen Indianern, die er als hinderlich für die europäische Erschließung Argentiniens ansah. In seinem Reisebericht „*Viajes*“ legte er nieder, welche Parallelen er zwischen den von Abd el-Kader angeführten Algeriern und den Indianern sah.

Jahren das geschehe, „was in Nordamerika in gleicher Zeitspanne geschehen ist: wie durch Zauberhand sind dort Städte, Provinzen und Staaten aus den Wüsten auferstanden, wo kurz zuvor noch wilde Bisonherden grasten“.

„Die Ingenieure der Republik werden an allen geeigneten Stellen den Grundriss von Städten und Dörfern zeichnen, die sie für die Einwanderer bauen werden, und ihnen die fruchtbaren Landstücke zuteilen; und in zehn Jahren werden alle Flüsse von Städten gesäumt sein, und die Republik wird ihre Bevölkerung mit fleißigen, gesitteten und erfinderischen Einwohnern verdoppeln.“

Seinem Hass auf die indianische Bevölkerung verlieh dieser europäisch gebildete Geist ganz unverhohlenen Ausdruck:

„Wird es uns gelingen, die Indianer auszurotten? Für die Wilden Amerikas empfinde ich einen unüberwindbaren Widerwillen, gegen den ich keine Abhilfe weiß. Dieses Gesindel besteht nur aus ekelhaften Indianern, die ich aufzuhängen befehlen würde, wenn sie wieder auftauchen. Lautaro und Caupolicán (zwei indianische Anführer) sind verlauste Indianer, weil sie alle so sind. Unfähig zum Fortschritt, ist ihre Vernichtung von der Vorsehung bestimmt und nützlich, sublim und großartig. Sie müssen ausgerottet werden bis auf den kleinen Nachkommen, der schon über den instinktiven Hass auf den zivilisierten Menschen verfügt.“ (So in der Zeitung „El progreso“ am 27. September 1844)

Sein Urteil über die Schwarzafrikaner, die während der spanischen Kolonisation als Sklaven ins Land geholt worden waren und von denen der vielen argentinischen Kriege halber es hauptsächlich weibliche Überlebende gab, fiel nicht freundlicher aus.

Die von SARMIENTO verkörperte Haltung hatte zur Folge, dass sich Argentinien wie auch Uruguay als europäisch geartete Länder verstanden und verstehen, in denen Indianer und Schwarzafrikaner zu den übergangenen, geschichtslosen Randexistenzen zählen. Unter einem seiner Nachfolger – Julio Argentino Roca – wurde das Europäertum mit aller Klarheit vor der Nationalversammlung angesprochen, nachdem die noch existierenden Indianerstämme in der so genannten „Wüstenkampagne“⁴⁰ von ihrem Land vertrieben und aufgelöst oder vernichtet worden waren:

„Wir befinden uns als Nation verstrickt in einen Rassenstreit, in dem der Eingeborene den im Namen der Zivilisation geschriebenen fürchterlichen Fluch seines Verschwindens auf sich trägt. Zerstören wir also guten Gewissens diese Rasse, vernichten wir ihre Ressourcen und politische Organisation, damit ihre Stammesordnung verschwinde und nötigenfalls ihre Familien aufgelöst werden. Diese bankrotte und verstreute Rasse wird sich schließlich der Sache der Zivilisation anschließen.“

1879 erklärte er als Triumphator und „Eroberer der Wüste“:

„Die Welle der Barbaren, die über Jahrhunderte die fruchtbaren Ebenen überschwemmte, ist endlich zerstört worden (...) Der glänzendste Erfolg hat gerade diese Expedition gekrönt und hat auf diese Weise für immer diese weiten Territorien von der Herrschaft des Indios befreit. Jetzt breiten sie sich als glänzende Versprechen vor dem Einwanderer und dem ausländischen Kapital aus.“

In heutiger Forschung wird der Völkermord an den Indianern als „genocidio constituyente“ bezeichnet, also als an die Staatsgründung gekoppelt, die ohne ihn nicht zu denken ist (DANIEL FEIERSTEIN).⁴¹ Indessen wird die Erinnerung an die für die Vernichtung der Indianer verantwortli-

⁴⁰ Vgl. Anm. 36.

⁴¹ Dasselbe gilt für den von Regierungsseite veranlassten und durchgeführten Mord am letzten Charrúa-Stamm 1831 in

chen Staatsmänner, die ‚Väter der Nation‘, in Denkmälern, in Städtenamen – z. B. „General Roca“ –, mit Straßennamen, auf Briefmarken, auf Banknoten und überall sonst, wo es um repräsentative Patronage geht, weiter gepflegt, wenn auch, wie aus Anlass des 200-jährigen Geburtstags der Republik 2010 besonders deutlich wurde, inzwischen erhebliche Bedenken geäußert werden, weil viele Argentinier diese Gedenkkultur für unangemessen halten und ein Gesetzentwurf existiert, der die Schleifung des General-Roca-Denkmal im Zentrum von Buenos Aires durchsetzen möchte.

Die Beschäftigung mit der Kolonisation hat inzwischen noch andere Forschungsergebnisse gezeitigt. In Gestalt von Marschall Bugeaud wirkte die französische Kolonisierung Algeriens nicht nur in die Metropole in den Häuser- und Straßenkampf von Paris im Juni 1848 zurück, dann in die neue Straßen- und Häuserarchitektur der großen Boulevards unter dem Präfekten Georges-Eugène Baron Haussmann, der Bugeauds in 300 Exemplaren verbreitetes Buch „*La Guerre des rues et des maisons*“ als Anregung nahm, wie sich wiederum SARMIENTO und der Bürgermeister von Buenos Aires in den 1880er Jahren, Torcuato de Alvear, in den Augen SARMIENTOS der „argentinische Haussmann“, für die Avenida de Mayo in Buenos Aires von Haussmanns Boulevardentwürfen anregen ließen,⁴² sondern vom 1962 zu Ende gegangenen Algerienkrieg wiederum nach Argentinien, und zwar in die dortige Militärdiktatur zwischen 1976-1983. Nicht nur dass die „*Montonero*“-Stadtguerilla sich eines Namens bediente, der aus der von SARMIENTO beschriebenen Bürgerkriegs-atmosphäre der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt, sondern die französische Journalistin MARIE-MONIQUE ROBIN hat nachgewiesen, wie mit Billigung französischer Regierungsstellen ehemalige ranghohe Algerienkämpfer die in den französischen Kolonialkriegen in Indochina und Algerien entwickelte so genannte *französische Doktrin* in die Ausbildung argentinischer *Todesschwadronen* und die „*Operation Condor*“ weitervermittelten. MARIE-MONIQUE ROBIN zählt Bugeaud in ihrer Untersuchung zu den Begründern des konterrevolutionären Krieges. Die *französische Doktrin* sollte Aufstände im Sinne etablierter Herrschaft beenden helfen.⁴³ Auf sie bauend, versprachen sich die argentinischen Offiziere die einst von SARMIENTO beschriebenen Konflikte zwischen neuer Besetzung der „Barbaren“-Rolle und „Zivilisation“ lösen zu können.

Die französische militärakademische Ausbildung zählt Bugeaud 2010 weiterhin zu ihren wichtigen Traditionsträgern.⁴⁴ Der Öffentlichkeit wird er jedoch nicht als Lehrer von Methoden des Anti-Guerrilla-Kampfes präsentiert, wie er sie im Häuserkampf in der Altstadt von Algier entwickelte und dann in seiner Schrift von 1849 „*La Guerre des rues et des maisons*“ zur Weitergabe dokumentierte und für den Kampf in Paris empfahl.

Eine weitere Linie führt von Marschall Bugeaud und seiner Schrift „*La Guerre des rues et des maisons*“ in das Israel des Jahres 2002, als es um den Guerrilla-Kampf in der Stadt Nablus im palästinensischen Autonomiegebiet ging.⁴⁵

Uruguay.

⁴² Siehe:

https://www.researchgate.net/publication/265290222_El_Buenos_Aires_del_cuarto_centenario_construcciones_y_miradas.

⁴³ Marie-Monique Robin: *Escadrons de la mort, l'école française*, La Découverte, Paris 2008, S. 62 f. – Siehe zu Sarmientos Kontakt mit Bugeaud während einer Reise nach Algerien 1847 Anm. 179 auf S. 79.

⁴⁴ http://www.ecoledeguerre.defense.gouv.fr/IMG/pdf/cba_carleton_razzias-et-enfumades-lors-de-la-conquete-de-2.pdf (Diese 2010 gemachte Arbeit von Steve Carleton ist inzwischen nicht mehr online und verschwunden. Aufgenommen wird sie hier: <http://www.miages-djebels.org/spip.php?article279> von Pierre Montagnon im Jahr 2013.)

⁴⁵ <http://eicp.net/transversal/0507/weizman/de> „Durch Wände gehen“ von Eyal Weizman. – Dazu ebenfalls http://www.sitemagazine.net/content/01-issues/8-11_2004/11_2004.pdf: „*Builders and Warriors. Military Operations as Urban Planning*“ von Eyal Weizman, S. 2. Weizman beschreibt, wie Araber und Berber als Anhänger des von Franzosen besiegten Abd el-Kaders in den 1840er Jahren aus Algerien von der französischen Armee nach Palästina deportiert wurden und als Palästinenser bis 1948 in Gebieten lebten, aus denen sie dann nach hundert Jahren von Israel vertrieben wurden (nämlich von hier: [Chulaebene](#), [See Genezareth](#)). – Dazu auf Deutsch Kapitel 7 in Eyal Weizman: *Sperrzonen. Israels Architektur der Besatzung*, Edition Nautilus, Hamburg 2009. Siehe auch „*Der koloniale Le Corbusier. Die Algier-Projekte in postkolonialer Lesart*“:

In welchem weitem Zusammenhang europäisches Wissen bei aller Konkurrenz ausgetauscht werden konnte, zeigt sich auch darin, dass in Bugeauds Kampf gegen Abd el-Kader und die von ihm angeführten berberischen Bergbewohner der Kabylei auch auf russische Experten zurückgegriffen wurde, die ihr Wissen bei der zaristischen Eroberung des Kaukasus im Kampf gegen die dortigen Bergbewohner, die Tschetschenen, erworben hatten. Der Anführer der über Jahrzehnte widerständigen tschetschenischen Kaukasier Imam Schamil (1797-1871) tauschte sich ebenfalls über Korrespondenz mit Abd el-Kader aus.⁴⁶ Der argentinische Literaturwissenschaftler RICARDO PIGLIA schreibt, dass SARMIENTO seine Vergleiche mit Asien, dem Orient, Afrika und Algerien benutzt habe, um das ihm Bekannte aus Südamerika mit dem ihm Unbekannten zu erklären, das jedoch bereits durch europäische Augen beurteilt und definiert worden war, als es der „Barbarei“ abgerungen und für die europäische „Zivilisation“ erschlossen werden sollte. Durch die europäische Erprobung war es für SARMIENTO für die „Zivilisierung“ Argentiniens vorbildlich geworden.⁴⁷

2.2 GESCHICHTSLOSE UND INTEGRIERTE OPFER: VON JAHRMÄRKTEN, NATURKUNDEMUSEEN UND DENKMÄLERN

DOMENICO LOSURDO schildert eine Begebenheit, die in Kalifornien im Jahr 1911 ihren Ausgang nahm und etwas über siegreiche Zivilisationen und besiegte „Barbaren“ vermittelt:

„Im Sommer 1911 wird in einem entlegenen Gebiet Kaliforniens ein Indianer entdeckt, der sich weder in Englisch noch in Spanisch mitteilen kann. Erfahrene Ethnologen finden dann heraus, dass es sich um einen Überlebenden des Yahi-Stammes handelt, der im Laufe einer Generation größtenteils ausgerottet wurde. Der Unbekannte, der sich weigert, seinen Namen mitzuteilen oder die Geschichte seiner zerstörten Familie zu erzählen, wird an ein Museum gegeben, wo er zum Gegenstand großer und vergnügter Neugier von Erwachsenen und Kindern wird, umso mehr, als die Lokalpresse die Aufmerksamkeit auf den ‚letzten Ureinwohner‘ lenkt, ‚den wilden Mann Kaliforniens‘, den ‚echten Überlebenden der Barbarei der Steinzeit‘. Nach seinem Tod wird sein Gehirn zweckmäßigerweise für weitere Untersuchungen aufbewahrt. Ein großer Philosoph von gewiss liberaler und demokratischer Orientierung, Edmund Husserl, wird etwa zwanzig

(<http://www.cloud-cuckoo.net/openarchive/wolke/deu/Themen/052/Goeckede/goeckede.htm>). – Gershon Shafir legt in seinem Buch von 1989 „Land, Labor and the Origins of the Israeli-Palestinian Conflict, 1882-1914“ dar, wie das von nach Palästina eingewanderten Juden zunächst beabsichtigte Kolonisationsverfahren mit arabischen Arbeitskräften nach dem Vorbild der französischen Kolonisation in Algerien aufgegeben wurde, weil die jüdische Ansiedlung stattdessen sich besser nach dem Muster der preußischen Germanisierungspolitik der königlich preußischen Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen bewerkstelligen ließ, nämlich Landerwerb dort zu betreiben, wo die palästinensischen bzw. polnischen Bewohner lebten und gegen sie mit eigenen Arbeitskräften die jüdischen bzw. preußischen Kolonisationsabsichten um- und durchzusetzen. Der Zionismus habe daraus dann die Kibbuz-Bewegung entwickelt und nur mehr „hebräische Arbeit“ auf dem einmal erworbenen Land zugelassen, wie es in Preußen um „deutsche Arbeit“ auf dem zu „germanisierenden“ Boden ging (siehe dazu: Shlomo Sand, *Les mots et la terre. Les intellectuels en Israël*, Flammarion, Paris 2010, S. 274). Darüber hinaus der Einfluss des „Generalplans Ost“ mit der Theorie über die zentralen Orte von [Walter Christaller](#) auf die zionistischen Siedlungsplanungen: Joachim Trezib, *Transnationale Wege der Raumplanung. Der israelische Nationalplan von 1951 und seine Rezeption der Theorie »zentraler Orte«*, S. 30, in: *Zeithistorische Forschungen*, Heft 4/2014, S. 11-33: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2014/id=5036>.

⁴⁶ Claire Mouradian, *Les Russes au Caucase*, S. 539, in: Marc Ferro, wie Anm. 34, S. 523-542. – Wie rege der Austausch von Kolonialerfahrungen unter europäischen Militärführern war, zeigt Christoph Kamssek 2018 in „Kriegslust und Fernweh. Deutsche Soldaten zwischen militärischem Internationalismus und imperialer Nation (1770 – 1870)“. So fand vor allen Dingen ein Austausch über die russischen und französischen Kolonialkriege im Kaukasus und in Algerien nach der deutschen Reichsgründung im preußischen Militär des Kaiserreichs statt, indem [Eduard von Liebert](#) 1880/1886 eine Kriegsstudie zur Schaffung eines deutschen Kontinentalimperiums bis zum Kaukasus abfasste.

⁴⁷ Ricardo Piglia, *Sarmiento's Vision*, S. 74, in: Joseph T. Criscenti [Hg.], *Sarmiento and his Argentina*, Lynne Rienner Publishers, Boulder/Colorado – London 1993, S. 71-76.

Jahre später feststellen, leider ohne jeden kritischen Akzent: Europa und dem Westen völlig fremd, werden die Indios, oder besser ihre Überlebenden, in den ‚Jahrmarktmenagerien‘ ausgestellt.“⁴⁸

Zu einer ähnlichen Begebenheit war es 1831 in Uruguay gekommen: Dort wurde die letzte größere Indianergruppe in einem von Regierungsseite angeordneten und ausgeführten Massaker vernichtet. Einige Indianer, die das Massaker überlebt hatten, wurden versklavt und nach Frankreich verkauft:

„Am 18. Januar 1832 ging die traurige Reise auf dem Schiff ‚L'Emulation‘ los Richtung Toulon, Frankreich, unter der Regie eines Herren namens Louis Marius Barle. [Einer] erkrankte. Die Akten des Hospitals von Toulon zeigen, dass er vom 22. bis 29. April 1832 dort interniert war. Danach durfte er das Festland nicht mehr betreten und starb am 21. September 1832 auf hoher See.

Vier weitere Indios folgten: der Charrúa-Kazike Vaimaca Pirú (auch Perú oder Perico), dessen Lebensgefährtin Guyunusa vom Volk der Minuan, deren Pubertätsmarkierungen sie aufwies, der Mediziner Senaqué (Charrúa) sowie Tacuabé, ein Guaraní-Krieger. Der französische Tycoon François de Curel überführte sie auf dem Schiff ‚Faiçon‘, das am 25. Februar 1833 in Montevideo die Anker lichtete, um die vier Unglücklichen dem französischen Königshaus, wissenschaftlichen Gesellschaften und – dies vor allem – als einträgliche Volksbelustigung vorzuführen. Im Land der ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‘ wurden die Indios von de Curel in Käfige gesteckt und gezwungen Federbüsche zu tragen. Vielen wurden die sog. ‚Wilden‘ vorgeführt, viele bestaunten sie, auch Prominente, darunter der junge Frédéric Chopin.

Doch die ‚Wilden‘ zeigten mehr Menschlichkeit und Würde als ihre ‚hochzivilisierten‘ Betrachter. Sie verweigerten sich diesem entwürdigenden Spektakel. Die beiden Charrúa-Männer hungerten sich selbst zu Tode. Bereits wenige Monate nach der Ankunft, am 26. Juli 1833, starb der erste, Senaqué, nach nur 80 Tagen in Paris. Eineinhalb Monate darauf, am 13. September 1833, verstarb Vaimaca Pirú im Alter von 55 Jahren in der Chaussée D'Antin No. 27. Er hatte sich seit seiner Ankunft in Frankreich geweigert zu essen und erlag nicht zuletzt auch den Spätfolgen einer Säbelverletzung, die er bei seiner Gefangennahme erlitten hatte. De Curel verkaufte dann Tacuabé und Guyunusa an einen Zirkus. Wenig später folgte Guyunusa im Sterbereigen, Vaimacas Lebensgefährtin, die beim Reiseantritt nach Frankreich schwanger gewesen war. Eine Woche nach dem Tod des Kindsvaters hatte sie am 20. 9. 1833 in Paris eine Tochter zur Welt gebracht. Zehn Monate nach dieser Geburt, am 22. Juli 1834, erlag Guyunusa einer Tuberkulose. Von Tacuabés und des Kindes weiterem Verbleib ist nichts Gesichertes bekannt. Es wird vermutet, daß der Krieger mit dem Mädchen nach Lyon geflüchtet ist und die beiden dann dort gelebt haben. Vaimaca Pirús sterbliche Überreste waren einbalsamiert im Pariser Musée de L'Homme ausgestellt worden – bis zu ihrer Rückführung nach Uruguay im Juli 2002.“ (Manfred Burger)⁴⁹

Den Kolonialismus auf europäische Völker zu übertragen, wie es zwischen 1939 und 1945 geschah, hatte die Folgen, die bekannt sind. Die Überlebenden konnten in europäischen Sprachen nach 1945, wenn sie nicht schon zuvor auf das Geschehen im Nationalsozialismus in der internationalen Presse hinwiesen, in vielfältiger Form Zeugnis geben und zu einer Gedenkkultur beitragen, die ihre Ausläufer bis in die Museen der USA oder von Buenos Aires oder in Montevideo hat, wo am Rio de la Plata ein „Holocaust“-Denkmal, das einzige seiner Art in Lateinamerika, errichtet wurde.

⁴⁸ Domenico Losurdo, wie Anm. 30, S. 428 f. – Aram Mattioli hat mit „Verlorene Welten. Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas“ (Klett-Cotta, 2021) eine erste ausführliche Darstellung der Vernichtungskriege der weißen Kolonisatoren vorgelegt. Da wird von den Eroberern kein anderer Ton gepflegt, als er auch von Julio Argentino Roca überliefert ist.

⁴⁹ Vgl. <http://uruguay-magazin.com/Geschichte-Uruguays/Die-Ureinwohner-Uruguays-Charruas-Minuanes-und-Guaranies.html>.



Montevideo: ‚Monumento al Holocausto del Pueblo Judío‘ an der Rambla Presidente Wilson am Rio de la Plata (1994)

Diejenigen, die den überseeischen europäischen Kolonialismus als seine zu beseitigenden Hindernisse oder seine Begleiterscheinungen wie zum Beispiel die Sklaverei überlebten, ringen zunehmend um eine öffentliche Wahrnehmung und einen Platz in der Geschichte, aus der sie ausgeschlossen waren und in der sie nie mitreden konnten und durften, weil man sie gar nicht als geschichtsfähig betrachtete, da sie in gewisser Weise als Bewohner der „Wüste“ sich außerhalb der „Zivilisation“ bewegten und so lange genug als „Barbaren“ oder „Wilde“ galten.⁵⁰ Das hatte in den Augen der auf europäische Kolonisation drängenden Eindringlinge den Vorteil, dass sie Indianern wie Algeriern und Slawen⁵¹ unterstellen konnten, dass sie mit dem von ihnen bewohnten Land nichts Nutzbringendes und Produktives anfangen konnten. Erst westeuropäische Inbesitznahme von Land in Übersee, ab 1939 dann grenzkolonisatorische deutsche Landnahme in Mittelost- und Osteuropa gaben im Selbstbewusstsein der sich als Kolonisatoren darstellenden Eroberer die Gewähr für das Entstehen grüner und blühender Landschaften und damit den Eintritt in die „Geschichte“ so genannter Herrenvölker.

⁵⁰ Dass man sich aus Zivilisationsmüdigkeit dieser Seite melancholisch als „verlorenem Paradies“ zuwenden konnte, gehört seit dem 18. Jahrhundert und Rousseau zur Zivilisationskritik des Westens, der auch Tocqueville sentimentalisch sich aussetzen und folgen konnte, wie sein Bericht über seine Reise nach Nordamerika „*Quinze jours dans le désert*“ von 1831 zeigt. Tocqueville bringt den Begriff aus dem römischen Recht „terra nullius“ = [Niemandsländ](#) neu zur Geltung.

⁵¹ Die Slawen galten seit dem 19. Jahrhundert von Deutschland aus weniger als Europäer denn vielmehr, irrwitzig genug, sowohl als „Indianer“ wie auch als „Asiaten“, insgesamt als „Barbaren“ wie bei Widukind von Corvey, aber jetzt angepasst an die Kolonialterminologie des europäischen „Herrenvolkes“. Beim Germanisten und Volkskundler Hans Naumann verschwammen sie 1933 mit den Hunnen zum „*wimmelnden, rattengrauen Gezücht der leeren Steppe*“. Ein Schritt noch, ihnen die Juden in der Nachfolge des einfluss- und folgenreichen Paul de Lagarde oder des Geographen Friedrich Ratzel und anderer Rassisten zuzugesellen, so dass sie als geschichtslose orientalische „Eingeborene“ gedacht wurden, was dann eine irrwitzige NS-Anthropologie im Krieg feststellen ließ, „*daß sich die Tarnöwer Juden in das vorderasiatisch-orientalische Rassengemisch einordnen lassen*“. Dass diese „Asiatisierung“ auch die Sinti und Roma betraf, versteht sich von selbst. In globalgeschichtlicher Perspektive blickt Christian Gerlach zuerst 2016 auf Englisch und 2017 in deutscher Übersetzung auf die hier angesprochenen Zusammenhänge: *Der Mord an den europäischen Juden: Ursachen, Ereignisse, Dimensionen*, C.H.Beck, München 2017.



*Im Prado von Montevideo: „Die letzten Charrúas“ („Los últimos Charrúas“, 1938)⁵²
Bronzeskulptur von Edmundo Prati, ausgebildet in Italien, unter Mithilfe von Gervasio Furest Múñoz, Enrique Lussich*



Charrúa-Memorial im uruguayischen Landesinneren am Ort des Massakers von 1831, errichtet von Charrúa-Nachkommen (2004)

⁵² Es handelt sich um die weiter oben vorgestellten nach Frankreich verkauften Überlebenden des Massakers von 1831.

3 DIE PFLEGE DES FRANZÖSISCHEN KOLONIALERBES: EINE REDE VON JULES FERRY VON 1885 AUF DER DOMAIN DER FRANZÖSISCHEN NATIONALVERSAMMLUNG VON 2011⁵³



© Bibliothèque de l'Assemblée nationale

„Jules FERRY⁵⁴

Rede vom 28. Juli 1885, gehalten in der Abgeordnetenkommer: *Die Grundlegung der Kolonialpolitik*

Meine Herren, ich bin verwirrt, an die wohlwollende Aufmerksamkeit der Kammer einen so langen Appell zu richten, aber ich glaube nicht, von diesem Rednerpult aus eine unnütze Aufgabe zu erledigen. Sie ist für mich wie für Sie mühsam, aber es gibt, wie ich glaube, ein Interesse daran, in der Form von Argumenten die Prinzipien, Beweggründe und die verschiedenen Interessen zusammenzufassen und zu kondensieren, die eine koloniale Expansion rechtfertigen, natürlich in weiser, gemäßigter Form und immer mit den großen Kontinentalinteressen vor Augen, die in diesem Lande die ersten sind.⁵⁵

Ich sagte, um diesen Vorschlag zu stützen, dass nämlich tatsächlich die Politik der kolonialen Expansion, wie man sagt, ein politisches und wirtschaftliches System ist, ich sagte, dass man die-

⁵³ Rede mit Zwischenrufen in Auszügen: <https://www2.assemblee-nationale.fr/decouvrir-l-assemblee/histoire/grands-discours-parlementaires/jules-ferry-28-juillet-1885> (aufgerufen am 15. Februar 2021). Die Rede bleibt unkommentiert und steht unter der Überschrift: „*Histoire et patrimoine: Grands moments d'éloquence parlementaire*“ (= *Geschichte und Erbe: Große Momente parlamentarischer Beredsamkeit*). – Übersetzt von F. H. Neuerdings mit Kommentierung: <https://histoirecoloniale.net/Jules-Ferry-et-Clemenceau.html> (3. August Februar 2019).

⁵⁴ *1832; †1893. Linker Republikaner, einflussreicher Staatsmann in etlichen Ministerien und zeitweiliger Ministerpräsident. Gilt als der große Fürsprecher der kolonialen Expansion, die Frankreich zur zweiten Kolonialmacht nach England werden ließ.

⁵⁵ Ohne es auszusprechen, ist hier „*mit den großen Kontinentalinteressen*“ an die Revanche für die Niederlage gegen Preußen/Deutschland und den Verlust von Elsass und Lothringen an Deutschland gedacht. Das heißt, dass mit der kolonialen Expansion an ein neues Kraftpotential für die „*grandeur*“ der Nation und für die Revanche – „*Niemals davon sprechen, immer daran denken.*“ (Léon Gambetta am 16. November 1871) – gedacht war.

ses System mit drei Ideen zusammenbringen kann: mit wirtschaftlichen Ideen, mit Zivilisationsideen von höchster Reichweite und politischen und patriotischen Ideen.

Auf wirtschaftlicher Ebene habe ich mir vorgenommen, vor Ihnen die Betrachtungen mit Zahlenmaterial auszubreiten, die die koloniale Expansion rechtfertigen, und zwar vom Gesichtspunkt dieses Bedürfnisses aus, das sich in allen europäischen Industriegesellschaften und besonders in unserem arbeitsamen französischen Land aufdrängt: das Bedürfnis nach Absatzmärkten.

Ist das etwas Illusionäres? Ist das ein Blick in die Zukunft? Oder ist es nicht ein dringendes Bedürfnis, ja sozusagen der Schrei unserer Industriegesellschaft? Ich formuliere nur in allgemeiner Weise, was jeder von Ihnen in der Lage ist, in den verschiedenen Teilen unseres Landes festzustellen.

Ja, was unserer großen Industrie, die mit den Verträgen von 1860 unwiderruflich auf Exportkurs gerichtet wurde, fehlt und was ihr mehr und mehr fehlt, das sind die Absatzmärkte. Warum? Weil Deutschland nebenan Schranken aufrichtet und weil die Vereinigten Staaten jenseits des Ozeans Protektionisten sind, extreme Protektionisten; weil nicht nur diese großen Märkte, die sich zwar nicht abschließen, aber doch einschränken, immer schwieriger für unsere Industrieprodukte zu erreichen sind, weil diese großen Staaten Produkte auf unsere eigenen Märkte werfen, die zuvor nicht gesehen wurden. Das betrifft nicht nur den Ackerbau, der so grausam heimgesucht wurde und für den die Konkurrenz nicht mehr nur auf den Kreis der großen europäischen Staaten begrenzt ist, auf denen die alten Wirtschaftstheorien aufgebaut waren; heute strahlen, wie Sie wissen, die Konkurrenz, das Gesetz von Angebot und Nachfrage, der freie Warenaustausch, der Einfluss der Spekulation in einem Umkreis aus, der sich bis in die äußersten Weltgegenden erstreckt. (*Sehr gut! Sehr gut!*)

Das ist eine große Komplikation, eine große wirtschaftliche Schwierigkeit.

[...]

Das ist ein äußerst schwieriges Problem.

Es ist so schwierig, meine Herren, so beunruhigend, dass die nicht so umsichtigen Leute dazu verdammt sind, schon zu errahnen und vorauszusehen und sich für eine Epoche vorzusehen, wo der große Markt Südamerikas, der uns gewissermaßen vor undenklichen Zeiten einmal gehörte,⁵⁶ uns vielleicht streitig gemacht und weggenommen wird durch die Produkte Nordamerikas. Es gibt nichts Ernsteres, es gibt kein schwierigeres soziales Problem; dieses Programm ist also aufs engste mit der Kolonialpolitik verbunden.

[...]

Meine Herren, es gibt einen zweiten Punkt, eine zweite Ordnung von Ideen, die ich ebenfalls zur Sprache bringen muss, und zwar so schnell wie möglich, glauben Sie mir: das ist die humanitäre und zivilisatorische Seite der Angelegenheit.

Über diesen Punkt scherzt der verehrte Herr Camille Pelletan gern mit dem Geist und der Finesse, die ihm eigen sind; er scherzt, er verurteilt, er sagt: Was ist das für eine Zivilisation, die mit der Kanone auferlegt wird? Was ist das außer eine neue Form der Barbarei? Haben diese Völker niedrigerer Rasse nicht genauso viele Rechte wie Sie? Sind sie nicht ihrer selbst mächtig? Rufen sie etwa nach Ihnen? Sie gehen gegen ihren Willen zu ihnen, Sie vergewaltigen sie, aber Sie zivilisieren Sie nicht.

⁵⁶ Der Siebenjährige Krieg (1756-1763) endete für Frankreich mit dem Verlust des größten Teils seiner Kolonien in Übersee (Indien, Nordamerika) und führte zur einseitigen Vormacht Englands.

Das ist, meine Herren, die These; ich zögere nicht zu sagen, dass das keine Politik ist und auch keine Geschichte: das ist politische Metaphysik ... (*Ha! Ha! bei der äußersten Linken.*)

Stimmen von links: Perfekt!

... und ich fordere Sie heraus – erlauben Sie mir, mein verehrter Kollege, Herr Pelletan, diese Herausforderung an Sie heranzutragen –, Ihre These, die auf der Gleichheit, der Freiheit, der Unabhängigkeit der niederen Rassen beruht, bis zum Schluss aufrecht zu erhalten. Sie werden Sie nicht bis zum Schluss aufrecht erhalten, denn Sie sind, wie Ihr verehrter Herr Kollege und Freund Herr Georges Périn⁵⁷, ein Vertreter der kolonialen Expansion, die sich über Verkehr und Handel vollzieht.

[...]

Meine Herren, ich muss lauter sprechen und die Wahrheit sagen! Ich muss offen sagen, dass die überlegenen Rassen ein Recht gegenüber den niederen Rassen haben ... (*Unruhe auf einigen Bänken der äußersten Linken.*)

M. Jules Maigne⁵⁸: Oh! Das wagen Sie in dem Land zu sagen, wo die Menschenrechte ausgerufen wurden!

M. de Guilloutet⁵⁹: Das ist die Rechtfertigung der Sklaverei und des Negerhandels!

M. Jules Ferry: Der ehrenwerte Herr Maigne hat Recht, wenn die Erklärung der Menschenrechte für die Schwarzen Äquatorialafrikas geschrieben worden wäre, mit welchem Recht würden Sie dann mit Ihnen verkehren und Handel treiben? Sie rufen nicht nach Ihnen! (*Zwischenrufe auf der äußersten Linken und auf der Rechten. – Sehr gut! Sehr gut! auf einigen Bänken der Linken.*)

M. Raoul Duval⁶⁰: Wir wollen ihnen das nicht auferlegen. Sie sind es doch, die ihnen das auferlegen wollen!

M. Jules Maigne: Vorschlagen und auferlegen sind zwei völlig verschiedene Sachen!

M. Georges Périn: Sie können indessen keinen Austausch unter Zwang betreiben!

M. Jules Ferry: Ich wiederhole, dass es für die höheren Rassen ein Recht gibt, weil es für sie eine Pflicht gibt. Sie haben die Pflicht, die niederen Rassen zu zivilisieren ... (*Billigende Zurufe auf den gleichen Bänken der Linken. – Erneute Zwischenrufe auf der äußersten Linken und auf der Rechten.*)

M. Joseph Fabre⁶¹: Das geht zu weit! So kommen Sie schließlich zum Widerruf der Prinzipien von 1789 und 1848 ... (*Lärm*), zur Weihe des Gnadenrechts anstatt des Gesetzes der Gerechtigkeit.

M. Vernhes⁶²: Die Missionare haben auch ihr Recht! Machen Sie ihnen keinen Vorwurf daraus, es zu benutzen! (*Lärm.*)

M. le président: Unterbrechen Sie nicht, Herr Vernhes!

M. Jules Ferry: Ich sage, dass die überlegenen Rassen ...

M. Vernhes: Schützen Sie also die Missionare! (*Sehr gut! auf der Rechten.*)

Stimmen auf der Linken: Unterbrechen Sie doch nicht!

M. Jules Ferry: Ich sage, dass die überlegenen Rassen Pflichten haben ...

⁵⁷ Abgeordneter der äußersten Linken und Kolonisationsgegner.

⁵⁸ Abgeordneter der äußersten Linken und Kolonisationsgegner.

⁵⁹ Konservativer Bonapartist.

⁶⁰ Abgeordneter der Rechten.

⁶¹ Abgeordneter der äußersten Linken und Gegner von Kolonisation.

⁶² Abgeordneter der äußersten Linken und Gegner von Kolonisation.

M. Vernhes: Also, so was!

M. Jules Ferry: Diese Pflichten, meine Herren, sind in den vorausgehenden Jahrhunderten verkannt worden, und, gewiss, als die spanischen Soldaten und Eroberer die Sklaverei in Mittelamerika einführten, erfüllten sie nicht die Rolle der überlegenen Rasse. (*Sehr gut! Sehr gut!*) Aber heutzutage, so behaupte ich, entledigen sich die europäischen Nationen mit weitem Sinn, mit Größe und Ehrenhaftigkeit dieser vorzüglichen Zivilisationspflicht.

M. Paul Bert⁶³: Frankreich hat das immer gemacht!

M. Jules Ferry: Können Sie abstreiten, kann überhaupt jemand abstreiten, dass es mehr Gerechtigkeit, mehr materielle und moralische Ordnung, mehr Gleichbehandlung, mehr soziale Tugenden in Nordafrika gibt, seit es von Frankreich erobert wurde? Als wir nach Algier gingen, um die Piraterie zu beenden und die Freiheit des Handels im Mittelmeer zu gewährleisten, verrichteten wir da ein Werk von Schurken, Eroberern, von Verwüstern? Ist es denn möglich, abzustreiten, dass es seit der englischen Eroberung in Indien, trotz der schmerzlichen Episoden, die in dieser Eroberungsgeschichte auftreten, heute unendlich mehr Gerechtigkeit, Aufklärung, Ordnung, öffentliche und private Tugenden gibt als zuvor?

M. Clemenceau⁶⁴: Das ist sehr zu bezweifeln!

M. Georges Périn⁶⁵: Erinnern Sie sich doch an die Rede von Burke⁶⁶!

M. Jules Ferry: Ist es möglich, abzustreiten, dass es ein gutes Geschick für die Bevölkerungen Zentralafrikas war, unter das Protektorat der französischen oder englischen Nation zu kommen? Ist es nicht unsere erste Pflicht, die erste Regel, die Frankreich sich auferlegt hat und die von England in das Gewohnheitsrecht der europäischen Nationen eingeführt wurde und die die Berliner Konferenz⁶⁷ gerade in positives Recht umgesetzt hat, in die von allen Regierungen unterzeichnete Verpflichtung, den Negerhandel, diesen schrecklichen Handel, und die Sklaverei, diese Infamie, zu bekämpfen?⁶⁸ (*Lebhafte Zustimmung auf verschiedenen Bänken.*)

[...]

M. Jules Ferry: Das ist es, was ich dem ehrenwerten Herrn Pelletan⁶⁹ bezüglich des zweiten Punktes antworte, den er berührt hat. Er ist dann zu einem dritten gekommen, einem delikateren, schwierigeren und zu dem in aller Offenheit mich zu äußern ich Sie um Erlaubnis bitte. Das ist die politische Seite der Frage.

[...]

Meine Herren, in dem so beschaffenen Europa, bei dem Wettbewerb so vieler Rivalen, die wir um uns herum groß werden sehen, die einen durch ihre militärischen oder maritimen Perfektionierungen, die anderen durch die wunderbare Entwicklung einer unaufhörlich wachsenden Bevölkerung; in einem Europa oder vielmehr in einem so gearteten Universum ist eine in sich gekehrte oder Abstand nehmende Politik der große Weg in die Dekadenz!

⁶³ Abgeordneter der äußersten Linken und Kolonisationsgegner.

⁶⁴ Abgeordneter der Radikalsozialisten und Gegner der Kolonialvorstellungen Ferrys. Änderte als Premierminister seinen antikolonialistischen Standpunkt.

⁶⁵ Abgeordneter der äußersten Linken und Kolonisationsgegner.

⁶⁶ Edmund Burke (1729-1797), Konservativer. Kritisierte die englische Steuer- und Kolonialpolitik in Amerika.

⁶⁷ Die Berliner Konferenz oder Kongokonferenz (Nov. 1884-Feb. 1885) verhandelte ohne afrikanische Beteiligung über die Aufteilung Afrikas unter den europäischen Kolonialmächten.

⁶⁸ Diese zur Schau gestellte moralische Entrüstung hielt die Regierenden nicht davon ab, an einer Ausnahmezustandsgesetzgebung für die Kolonien, dem *Code de l'indigénat*, als „juristische Monstrosität“ festzuhalten, was einige einflusslose, aber wache Zeitgenossen bitter kommentierten.

⁶⁹ Abgeordneter der äußersten Linken und Kolonisationsgegner.

Die Nationen sind in unseren Zeiten nur durch ihre Aktivitäten groß, die sie entwickeln; es liegt nicht an der ‚Ausstrahlung ihrer Institutionen‘ ... (*Unterbrechungen auf der Linken und Rechten*), dass sie zur jetzigen Stunde groß sind.

M. Paul de Cassagnac⁷⁰: Wir werden uns daran erinnern, das ist die Apologie des Krieges!

M. de Baudry d'Asson⁷¹: Sehr gut! Die Republik, das ist der Krieg. Wir werden Ihre Rede drucken lassen und sie in allen Gemeinden unserer Wahlkreise verbreiten.

M. Jules Ferry: Ausstrahlen, ohne zu handeln, ohne sich in die Angelegenheiten der Welt einzumischen und zu allen europäischen Verbindungen auf Abstand zu gehen, indem man jede Expansion nach Afrika oder in den Orient als Falle oder Abenteuer ansieht, so zu leben, glauben Sie mir, heißt für eine große Nation abzudanken und in kürzester, Ihnen nicht vorstellbarer Zeit vom ersten auf den dritten oder vierten Rang abzustiegen. (*Neue Unruhe auf den gleichen Bänken. – Sehr gut! Sehr gut! In der Mitte.*) Meine Herren, ich kann mir nicht vorstellen, und ich denke, dass niemand für unser Land ein solches Schicksal ins Auge fassen kann.

Unser Land muss sich in die Lage versetzen zu tun, was alle anderen auch machen, und da ja die Politik kolonialer Expansion der allgemeine Beweggrund ist, der zur Zeit in allen europäischen Mächten vorherrscht, muss es sich dazu entscheiden, sonst wird sich ereignen ... oh! nicht für uns, die diese Dinge nicht mehr sehen werden, aber für unsere Kinder und Kindeskinde, was anderen Nationen widerfahren ist, die vor dreihundert Jahren eine große Rolle gespielt haben und die, egal wie mächtig und groß sie gewesen sein mögen, auf den dritten oder vierten Rang zurückgefallen sind. (*Unterbrechungen.*)

Heute ist die Frage sehr gut gestellt: das Ablehnen der Kredite, die Ihnen unterbreitet sind, ist die Politik der proklamierten und entschiedenen Abdankung. (*Nein! Nein!*) Ich weiß wohl, dass Sie dieser Politik nicht zustimmen, ich weiß sehr wohl auch, dass Frankreich Ihnen applaudieren wird, ihr nicht zugestimmt zu haben; die Wähler, denen Sie Rechenschaft schulden, sind auch keine Parteigänger der Abdankung; treten Sie also vor Sie und sagen Sie ihnen, was Sie gemacht haben, und plädieren Sie nicht für mildernde Umstände! (*Ausrufe auf der Rechten und auf der äußersten Linken. – Beifall auf der Linken und in der Mitte.*) ... sagen Sie, dass Sie ein in allen Dingen großes Frankreich gewollt haben ...

Ein Mitglied: Nicht durch Eroberung!

M. Jules Ferry: ... groß durch die Kunst des Friedens wie durch die Kolonialpolitik, sagen Sie das den Wählern, und sie werden Sie verstehen.

M. Raoul Duval⁷²: Das Land, das Sie in die Niederlage und in den Bankrott geführt haben.

M. Jules Ferry: Was mich betrifft, verstehe ich sehr gut, dass sich die monarchistischen Parteien empören, dass die französische Republik eine Politik verfolgt, die sich nicht in dieses Bescheidenheitsideal, in diese Zurückhaltung und, erlauben Sie mir den Ausdruck, zu diesem Eintopf zurückzieht ... (*Unterbrechung und Lachen auf der Rechten*), die die Repräsentanten untergegangener Monarchien Frankreich auferlegen wollten. (*Beifall in der Mitte.*)

M. le baron Dufour⁷³: Sie reden wie ein Oberkellner.

M. Paul de Cassagnac⁷⁴: Die Wähler ziehen den Eintopf dem Brot vor, das Sie ihnen während der

⁷⁰ Abgeordneter der Rechten.

⁷¹ Royalistischer Abgeordneter aus der Vendée.

⁷² Abgeordneter der Rechten.

⁷³ Abgeordneter der Rechten.

⁷⁴ Abgeordneter der Rechten.

Belagerung gegeben haben, merken Sie sich das!⁷⁵

M. Jules Ferry: Ich kenne Ihre Rede, ich habe Ihre Zeitungen gelesen... Oh! Man versteckt sich nicht, man verbirgt es nicht, es uns zu sagen: Die Parteigänger der untergegangenen Monarchien schätzen, dass eine große Politik, eine, die Folgen hat, eine Politik mit weitgesteckten Absichten und großen Gedanken allein Sache der Monarchie sei und dass eine demokratische Regierung im Gegensatz dazu eine Regierung sei, die alle Dinge herabziehe ...

M. Baudry d'Asson⁷⁶: Das ist wahr!

M. Jules Ferry: Nun gut, als die Republikaner 1879 die Geschäfte in die Hand genommen haben, als die Partei der Republikaner in aller Freiheit die Regierung und die Verantwortung für die öffentlichen Angelegenheiten übernommen hat, hat sie Wert darauf gelegt, diese düstere Prophezeiung Lügen zu strafen, und sie hat gezeigt, in allem, was sie unternommen hat ...

M. de Saint- Martin⁷⁷: Mit einem schönen Ergebnis!

M. Calla⁷⁸: Mit Defizit und Bankrott !

M. Jules Ferry: ... sowohl bei den öffentlichen Arbeiten und beim Bau der Schulen ... (*Beifall in der Mitte und auf der Linken*) wie in ihrer Politik kolonialer Expansion, dass sie das Gefühl für die Größe Frankreichs hatte. (*Neuer Beifall in der Mitte und auf der Linken.*)

Sie hat gezeigt, dass sie gut versteht, dass man Frankreich kein politisches Ideal vor-schlagen kann, wie es Nationen wie dem freien Belgien oder der republikanischen Schweiz entspricht. Für Frankreich braucht es etwas anderes: Es kann nicht nur ein freies Land sein, es muss auch ein großes Land sein, das auf die Geschicke Europas mit allem Einfluss, der ihm zukommt, einwirkt. Es muss seine Sprache, seine Sitten, seine Fahne, seine Waffen, sein Genie überall, wohin es geht, tragen. (*Beifall in der Mitte und auf der Linken.*)

Wenn Sie das dem Land sagen, meine Herren, weil es um das Ganze dieses Werkes geht, weil es die Größe der Konzeption ist, die in Angriff genommen wird, weil es immer derselbe Prozess ist, bei dem man über Sie urteilt, wie es sowohl bei den Schulen und den öffentlichen Arbeiten wie auch in der Kolonialpolitik der Fall ist, wenn Sie also Ihren Wählern sagen, ‚Das haben wir tun wollen‘, dann seien Sie beruhigt, Ihre Wähler werden Sie verstehen, und das Land wird an Ihrer Seite sein, denn Frankreich hat nie denen gegrollt, die seine materielle, moralische und intellektuelle Größe wollten. (*Lang anhaltende Bravo-Rufe auf der Linken und in der Mitte. – Doppelter Beifallsturm. – Bei der Rückkehr des Redners zu seiner Bank wird er von seinen Kollegen beglückwünscht.*)“

⁷⁵ Als Bürgermeister von Paris 1870/71 war Ferry verantwortlich für die Versorgung der von preußischem Militär belagerten und hungernden Stadt.

⁷⁶ Royalistischer Abgeordneter aus der Vendée.

⁷⁷ Abgeordneter der Rechten.

⁷⁸ Royalistischer Abgeordneter.

4 OSVALDO BAYER ÜBER DAS SCHLEIFEN ARGENTINISCHER NATIONALDENKMÄLER



Buenos Aires, Süd-Diagonale: Denkmal für den „Eroberer der Wüste“ und späteren Staatspräsidenten Julio Argentino Roca (errichtet 1944)

VORBEMERKUNG: DER 200. GEBURTSTAG ARGENTINIENS IM JAHR 2010

Nicht nur, dass Argentinien 2010 Thema der Frankfurter Buchmesse war. Sondern gleichzeitig war es das Jahr, in dem die Argentinier den 200. Geburtstag ihres Landes begingen, das mit einer glorreichen menschenrechtlich orientierten Mai-Revolution 1810 seinen Ausgang aus der spanischen Abhängigkeit nahm, aber durch jahrzehntelange Wirren und blutige Auseinandersetzungen sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließlich als liberale Republik etablierte mit einer Verfassung, die heute noch weitestgehend gilt.

In einer TV-Reihe „*Philosophie heute und jetzt*“ äußerte sich am 6. Mai 2010 der argentinische Philosoph und Schriftsteller JOSÉ PABLO FEINMANN zur Zweihundertjahrfeier und kam vor seinem Publikum auf die Langzeitwirkung von SARMIENTOS „*Barbarei und Zivilisation*“ („*B. u. Z.*“) ⁷⁹ zu sprechen, die sich für ihn auch in den Gewaltausbrüchen der unmittelbaren Vergangenheit während der Militärdiktatur zeigte:

„Das grundsätzliche Konzept, das SARMIENTO in seinem Buch über Juan Facundo Quiroga handhaben wird, ist das von *Zivilisation* und *Barbarei*. Das ist das Konzept, wie es im Kolonialismus des 19. Jahrhunderts üblich war. (...)

Das Außergewöhnliche, das ‚*B u. Z.*‘ an sich hat, ist, dass es sich um ein Buch aus dem Blickwinkel der Eroberungsideologie handelt, aber von einem Mitglied der Elite des kolonisierten Landes geschrieben wurde. Die Sache ist, dass das, was sich entwickelt, die abendländische *Zivilisa-*

⁷⁹ <http://nitegastesenleerme.blogspot.com/2010/05/el-siguiente-texto-es-una-transcripcion.html> (Übersetzung von F. H.).

tion ist. Die abendländische Zivilisation muss die Welt besetzen. Denn beim Besetzen der Welt wird sie *zivilisiert*, auf den Weg des Fortschritts, der Kultur gebracht. Dort tritt die abendländische Macht auf, z. B. die Engländer in China, die Engländer in Indien, die Engländer in Irland – vor allem die Engländer, denn England war die Vormacht, die fast alle Länder des 19. Jahrhunderts aneinander reihte; aber auch die Franzosen in Algerien mit einem General Bugeaud, der in Algerien auftrat, indem er 500 Algerier lebend verbrannte,⁸⁰ um zu zeigen, wie die französische Rationalität funktionierte, wenn man sich ihr widersetzte.

Was SARMIENTO macht, ist, sich dieses Konzept von *Zivilisation* einzuverleiben. Wo Europa auftritt, tritt die *Zivilisation* auf. Wir Menschen von Buenos Aires, gebildete Menschen, Menschen, die sich nach europäischen Ideen geformt haben, stellen die *Zivilisation* dar. Im Gegensatz dazu sind die Gauchos, die Menschen vom Lande, die Menschen, die die europäischen Ideen nicht kennen, die *Barbarei*.

Was ist die *Barbarei*? Die *Barbarei* ist das Andere. Die *Barbarei* ist das durch *Zivilisation* nicht Integrierbare.

Der Antagonismus zwischen *Zivilisation* und *Barbarei* wird in der argentinischen Geschichte niemals aufgelöst.⁸¹ Er wird mit SARMIENTOS Buch gesetzt und löst sich nicht mehr auf. Auch heute ist er nicht gelöst. Heute nimmt es die üppige Stadt Buenos Aires auf sich, die *Zivilisation* zu sein, und das umgebende Ballungsgebiet wird bereits als *barbarisch* betrachtet. Wie in Paris, wo die Invasion der vom System Ausgestoßenen gefürchtet wird: die Muslime, die keine Arbeit haben und die Paris bei Gelegenheit schon in Brand gesteckt haben ... mal sehen, wie oft sie es noch machen werden ... Denn die abendländische *Zivilisation* muss immer mehr Mauern aufrichten, um sich aufrecht zu halten. Die Mauer in Berlin fiel, aber haufenweise kamen neue. Diese Mauern werden von den Zivilisierten hochgezogen, damit die *Barbaren* die Bereiche der *Zivilisation* nicht betreten.

Das Buch SARMIENTOS nennt sich also ‚B. u. Z.‘, zwei total gegensätzliche Begriffe. Einerseits die *Zivilisation*, ihre Kultur, ihre Rationalität, ihre Ideen, der Fortschritt, alles, was der ‚Zug des Fortschritts‘ heißt. Andererseits die *Barbarei*: Das ist das flache Land, die Rückständigkeit, die alten vorkapitalistischen föderalen Gewohnheiten (...). Und die *Barbarei* muss bekämpft, liquidiert, vernichtet werden. Denn für die *Barbarei* gibt es kein Verständnis. Mit der *Barbarei* gibt es kein Auskommen.

Im 19. Jahrhundert lernte SARMIENTO den General Bugeaud in Algerien kennen. Und der General Bugeaud sagte ihm: ‚Die *Barbarei* kann man nur mit der *Barbarei* bekämpfen.‘ Und SARMIENTO nahm sich das zu Herzen.“

Inzwischen gelten für ausländische Beobachter die Beschäftigung mit der Vergangenheit und ihre Aufarbeitung in Argentinien als vorbildlich, wenn auch das Land unter wirtschaftlichem Niedergang und Perspektivlosigkeit leidet.⁸² Womit es sich auseinander zu setzen galt, war vor allem der

⁸⁰ Feinmann meint wohl die von den Franzosen verschiedentlich benutzte und von Bugeaud gebilligte Methode des „Ausräucherns“ in den weiträumigen Höhlen, in denen fliehende Araber Zuflucht gesucht hatten und die von außen versiegelt wurden, nachdem in den Höhleneingängen an einigen Stellen Feuer gelegt worden war.

⁸¹ Das hieße in deutsch-ideologische Kodierung und die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit übersetzt, dass in Argentinien anders als in Deutschland jederzeit mit einem in Deutschland angeblich „singulären“, also einmaligen „Zivilisationsbruch“ gerechnet werden muss.

⁸² Vgl. <http://www.taz.de/1/politik/amerika/artikel/1/%5Cdie-aufarbeitung-ist-unumkehrbar%5C/> – „Die Aufarbeitung ist unumkehrbar“. – Bedenken werden hingegen hier angemeldet: Lateinamerika Nachrichten, Ausgabe 433/434 - Juli/August 2010: Friederike Rüll: *Kollektive Ignoranz. Tendenziöse Geschichtsschreibung zur Argentinischen 200-Jahr-feier*.

spätestens seit Julio Argentino Roca oder DOMINGO FAUSTINO SARMIENTO und der gesamten Elite gepflegte Sprachgebrauch, der die Kennzeichnung des angeblich in „Zivilisation“ nicht Integrierbaren als „Barbarisches“ mit unbemäntelter Rücksichtslosigkeit, ja Schamlosigkeit betrieb. So werden auf Internetseiten, wie es auch für die französische Kolonialismusepoche und ihre Helden Bugeaud, Lamoricière, Saint-Arnaud, Montagnac, Cavaignac oder TOCQUEVILLE inzwischen gebräuchlich ist,⁸³ Zitate von Roca und SARMIENTO aufgelistet, in denen sie unverhohlen ihrer Menschenverachtung Ausdruck geben, sobald sie es nicht mit ihresgleichen zu tun haben und über „Barbaren“ sprechen.⁸⁴ Eines der Zitate, die am häufigsten auftauchen, stammt aus einer Presse­notiz von „La Prensa“ (Buenos Aires) am 1. März 1878, in der J. A. Roca das Ziel seiner „Wüstenkampagne“ ankündigte, wie auf S. 21 f. dargestellt.⁸⁵ So war es dann ganz selbstverständlich, dass Roca am 26. April 1879 sein „Expeditionsheer“ auf einen „Kreuzzug“ gegen die „Barbarei“ ein­stimmte, „von reinstem Patriotismus inspiriert“.

Bis 1895 war dann auf ehemaligem Indianerland die Anbaufläche um das Fünfzehnfache erweitert worden, und die vormaligen Bewohner waren zum Beispiel zum Teil auf der im westlichen Río de la Plata gelegenen Insel Martín García interniert und starben, wie M. Valko belegt, an den Pocken, mit denen sie willentlich infiziert worden waren. Investoren kamen vor allem aus Großbritannien. Bis 1913 waren noch 60% aller ausländischen Investitionen britisch. Die radikale Europäisierung der Gesellschaft schlug sich in den 5,5 Mio Einwanderern nieder, die bis 1914 einwanderten (1870: 1,9 Mio Einwohner) und von denen 3 Mio im Lande blieben.⁸⁶ Damit kamen gleichzeitig neue Probleme ins Land, weil die Einwanderer aus Europa, vor allem Italiener, Spanier, Portugiesen, aber auch von Agenten J. A. Rocas eigens im russischen Zarenreich angeworbene Juden,⁸⁷ ihre sozialistischen oder anarchistischen Ideen – eine neue „Barbarei“ – mitbrachten, mit denen sie ihren Anteil an der boomenden Wirtschaft sichern oder vergrößern und die Macht der Wirtschaftsführer einschränken wollten, während die vereinzelt überlebenden Indianer, um ihre Ordnung und Kultur gebracht, an diesem Geschehen bis heute nicht teilnahmen und als übersehene Randexistenzen in ihrem Paralleluniversum eher vegetierten als lebten, bis heute. Es sei denn, sie fielen wie 1947 in Rincón Bomba (in Nordargentinien, an Paraguay grenzend), von Hunger getrieben, so auf, dass sie von der Nationalgendarmerie in einem bis 2005 verborgen gehaltenen Massaker zu Hunderten niedergemetzelt wurden.⁸⁸ – So war aus dem europäischen, von Spanien unabhängig gewordenen Kolonialland eine europäische Einwanderungsgesellschaft geworden, die für Jahrzehnte sowohl mit ihren eigenen Konflikten und Arbeitskämpfen wie mit den durch die wirtschaftliche Einbindung in den Westen verursachten Krisen klarzukommen versuchte.

⁸³ Vgl. http://fr.wikiquote.org/wiki/Conqu%C3%AAte_et_colonisation_de_l%27Alg%C3%A9rie (Zitate zur Eroberung und Kolonisation Algeriens).

⁸⁴ Sarmiento als Beispiel: <http://www.taringa.net/posts/info/3377622/La-parte-oscura-de-Sarmiento--El-antihero.html>.

⁸⁵ Dass die Vernichtung der Indianer kein zwingendes Konzept war und alternativ gedacht werden konnte, wird hier dargestellt: <http://revistadeindias.revistas.csic.es/index.php/revistadeindias/article/download/832/901> S. 688.

⁸⁶ Wolfgang Reinhard: *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Stuttgart 1996, S. 136 f.

⁸⁷ Die jüdischen Einwanderer konnten sogar eine ländliche Utopie entwerfen, in die sie sich auch als Gauchos eingebracht sahen, wie es der aus Russland gekommene Alberto Gerchunoff 1910 in seinem Buch „*Jüdische Gauchos*“ (hrsg. von Liliane R. Feierstein, Hentrich & Hentrich: Berlin 2010) erzählend schildert. – Theodor Herzl erwog 1896 in „*Der Judenstaat*“ (Philo: Berlin-Wien 2004, S. 34), ob nicht neben Palästina ein Teilgebiet Argentinien als „*eines der natürlich reichsten Länder der Erde, von riesigem Flächeninhalt, mit schwacher Bevölkerung und gemäßigttem Klima*“ für die angestrebte Gründung des Judenstaates in Frage käme.

⁸⁸ <http://www.taringa.net/posts/apuntes-y-monografias/2220710/La-mayor-matanza-de-indios-del-siglo-XX-en-la-Argentina.html>: Marcelo Valko über das Massaker in seinem Buch „*Los indios invisibles del Malón de la Paz*“.

Um den 200. Geburtstag herum gilt jedoch verständlicherweise nach wie vor den Folgen des Militärputschs von 1976 das Hauptaugenmerk. Seine Anführer, die meisten mit der seit Generationen vor allem durch Landbesitz führenden Schicht verbunden, waren sich ihrer „patriotischen“ Aufgabe so sicher, dass der Militärputsch als einer der bestangekündigten in der Geschichte überhaupt beschrieben wird. Deshalb ist von dem kürzlich verurteilten, aber weiter sich im Recht fühlenden Ex-Diktator Jorge Rafael Videla kein öffentliches Schuldeingeständnis zu erwarten.



Im Gegenteil, fühlt er sich doch nach wie vor als Teil der nationalen Elite und der katholischen Kirche nahe, die ihn seinen Staatsstreich 1976 mit einer Messe feierlich begehen ließ, gab sie doch unverhohlen ihrer Erleichterung über Ordnung und Frieden Ausdruck, die die Generäle versprochen (auf dem Foto von links nach rechts: Emilio Eduardo Massera, Jorge Rafael Videla, Orlando Ramón Agosti, erste Militärjunta).

Was da als neue Auseinandersetzung zwischen „Zivilisation“ und „Barbarei“ verstanden werden sollte, verkündete General Ibérico Saint-Jean, Gouverneur der Provinz Buenos Aires, bei einer Pressekonferenz acht Wochen nach dem Putsch, im Mai 1976 in aller Offenheit:

„Zuerst werden wir alle Subversiven töten, dann ihre Kollaborateure, danach ihre Sympathisanten, dann die Gleichgültigen, und am Schluss töten wir die Ängstlichen.“

*(„Primero mataremos a todos los subversivos, luego mataremos a sus colaboradores, después... a sus simpatizantes, enseguida... a aquellos que permanecen indiferentes, y finalmente mataremos a los tímidos“ (International Herald Tribune, Paris 1977, wiedergegeben von André G. Frank: *La crisis mundial*, Bruguera, S. 308).⁸⁹*

Dieser Redeweise hat inzwischen die Stunde geschlagen, wie sehr sich einstige Wortführer und Komplizen der einst Mächtigen mit Videla oder untereinander auch solidarisch fühlen mögen und auf andere Zeiten warten. Denn sie leben zum Teil in langer Familientradition mit fortwährender Teilhabe an der Macht, und da lebte es sich immer gut.

Deshalb ist die jetzige Phase, vor allem mit Blick auf die unsichere wirtschaftliche Lage, vielleicht nur als Verschnaufpause anzusehen.⁹⁰ Sie nutzt der Menschenrechtsaktivist OSVALDO BAYER mit einiger Zuversicht und denkt an die Verwirklichung seiner Projekte. Er hat sich jedoch auf etwas eingelassen, womit das ganze argentinische Nationalerbe in Frage gestellt wird, wie es das an Europa orientierte Herrenvolk der weißen Republik zu seiner Repräsentation in der Öffentlichkeit seit dem 19. Jahrhundert dargestellt sehen wollte. Es geht ihm nämlich um das Schleifen nationaler

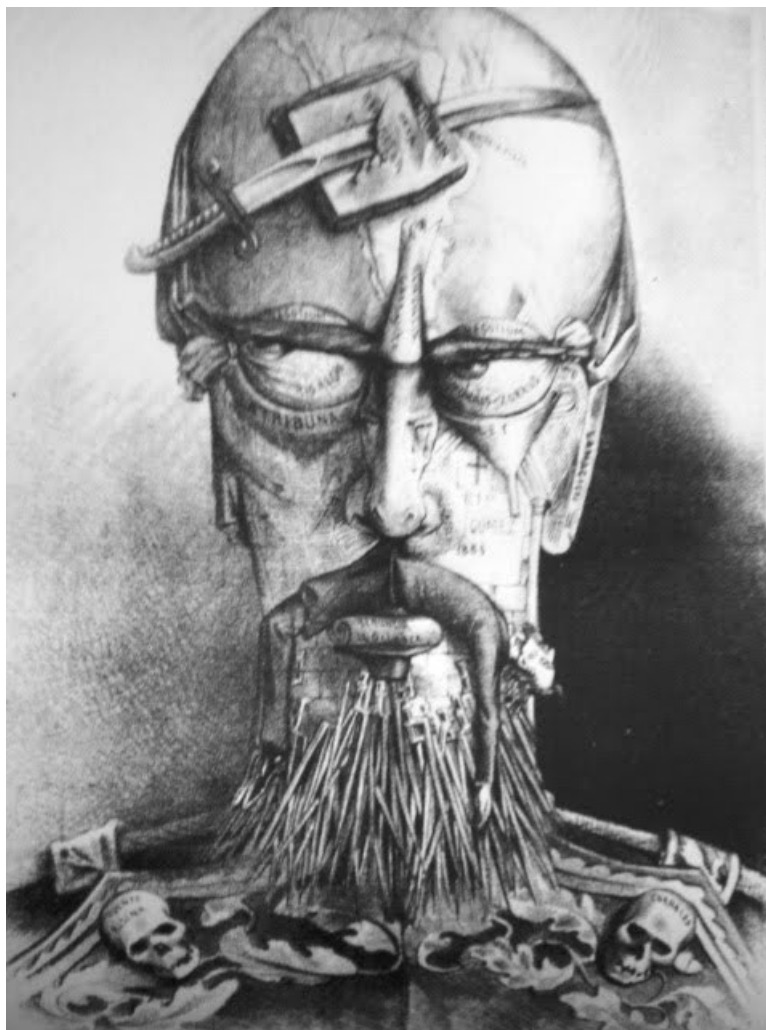
⁸⁹ Siehe dazu Erich Hackl: *Als ob ein Engel. Erzählung nach dem Leben*, Diogenes-Verlag, Zürich 2007.

⁹⁰ Siehe dazu <http://www.bpb.de/presse/S0PCV8.html> : Aufarbeitung der Vergangenheit in Argentinien und Deutschland.

Denkmäler, in denen der Verrat an den Grundsätzen zum Ausdruck kommt, von denen sich die Unabhängigkeitskämpfer gegen die spanische Krone zu Anfang des 19. Jahrhunderts beflügeln ließen.⁹¹

OSVALDO BAYER wurde 1927 in Argentinien geboren. Er ist Schriftsteller, Historiker, Publizist und Menschenrechtsaktivist. Er studierte Philosophie und Geschichte in Buenos Aires und Hamburg. Bis 2006 war er Professor an der Philosophischen Fakultät von Buenos Aires und lehrte über Menschenrechte. Von 1958 bis 1973 war er Redaktionssekretär der argentinischen Zeitung „Clarín“, später Herausgeber der Zeitschrift „Imagen“. Von 1976 bis 1983, während der Militärdiktatur, lebte er im Exil in der Bundesrepublik Deutschland. Heute schreibt er für die argentinische Zeitung „Página/12“.

⁹¹ Siehe hierzu Marcelo Valko in seinem im Juni 2010 in der „Colección Osvaldo Bayer“ erschienenen Buch *„Pedagogía de la Desmemoria“*: *„Die Pädagogik der Nicht-Erinnerung ist die Stiefmutter der offiziellen Geschichte und macht aus dem Vergessen, dem Identitätsverlust, der Amnesie und der Wortverdrehung ihren Meisterkatechismus. Die Macht schrickt panisch vor der Erinnerung zurück, weshalb sie mit allen Mitteln den kollektiven Gedächtnisverlust anstrebt und den Zugang zum Wort verhindert. Sie liebt das Vergessen. Sie liebt das Illusorische, sie versucht verzweifelt, eine Wirklichkeit einzutrichern, die nicht existiert. Sie braucht das Vergessen, denn dieses Vergessen heißt das Vergessen seiner selbst, der Verantwortlichkeiten, des vorgegebenen Unwissens gegenüber dem an den eingeborenen Völkern begangenen Holocaust. Mit dem 200. Geburtstag Argentiniens ist die Zeit gekommen, das brüderliche und multiethnische Vaterland zu konkretisieren, von dem die Besten der an der Mai-Revolution von 1810 Beteiligten träumten.“* (Marcelo Valko)



Roca als Karikatur, erschienen in „Don Quijote“ am 25. Oktober 1891 (Die Nase ist der Rücken eines Esels, seine Augen sind Geldsäcke mit der Aufschrift „negotium“, der Bart besteht aus Säbeln und Bajonetten, sein Schnurrbart ist ein ermordeter Oppositioneller, seine Tressen sind Schädelstätten; auf der Stirn die von einem Säbel aufgespießte Verfassung; und der Blick immer ausweichend.)⁹³

„Ein weiteres Mal gehen wir davon aus, dass in der Geschichte schließlich immer die Ethik siegt. Wenn auch Jahrhunderte vergehen. Ich erinnere mich, wie wir vor Jahren donnerstags abends am Denkmal von Julio Argentino Roca einen Beleg nach dem anderen ausbreiteten, mit dem demonstriert wurde, dass die Argentinier einen Völkermörder verehrten, einen Rassisten, der in Argentinien im Jahr 1879 die Sklaverei wiedereinführte, die unsere unglaublich fortschrittliche verfassungsgebende Versammlung des Jahres 1813 abgeschafft hatte und so um Jahrzehnte den USA und Brasilien voraus war. Dieser Beginn gipfelt jetzt im ersten Nationalkongress der Bewegung, die

⁹² <http://www.pagina12.com.ar/diario/contratapa/13-145745-2010-05-16.html> – „Desmonumentar“ ist am besten mit „vom Sockel holen“ oder „ein Denkmal schleifen“ zu übersetzen, obwohl „desmonumetar“ ein Neologismus ist, wie es „entdenkmälern“ auf Deutsch wäre.

⁹³ So auf dem Umschlagbild von Marcelo Valkos im Juni 2010 erschienenen, bemerkenswerten Buch „*Pedagogía de la Desmemoria. Crónicas y estrategias del genocidio invisible*“ (~ *Pädagogik der Nicht-Erinnerung. Chroniken und Strategien des unsichtbaren Völkermords*), das mit allen Präsidentengestalten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ins Gericht geht, nachdem sich der Autor gegen erhebliche Widerstände in allen zugänglichen Archiven kundig gemacht hat, für die sich bisher niemand interessierte.

sich vorgenommen hat, Roca vom Sockel zu holen. Er findet am 22. - 23. Mai 2010 in Junín⁹⁴ statt. (...)

Als wir vor Jahren mit dieser Arbeit am Roca-Denkmal begannen, legten wir dar, wovon wir überzeugt waren. Als Beleg für den Begriff ‚Völkermörder‘ führten wir die Rede an, die Roca am Ende seines ‚Wüstenfeldzuges‘ vor dem Nationalkongress hielt: *‚Die Welle der Barbaren, die über Jahrhunderte die fruchtbaren Ebenen überschwemmte, ist endlich zerstört worden (...) Der glänzendste Erfolg hat gerade diese Expedition gekrönt und hat auf diese Weise für immer diese weiten Territorien von der Herrschaft des Indios befreit. Jetzt breiten sie sich als glänzende Versprechen vor dem Einwanderer und dem ausländischen Kapital aus.‘* Es kann keine bessere Definition des öffentlich gemachten Völkermordkonzeptes geben als diese Aussage des Völkermörders selbst. (Es handelt sich um einen Satz, der seinen unglaublichen Rassismus zum Ausdruck bringt, indem er Menschenwesen, die dieses Land seit Jahrhunderten bewohnten, vorwarf, die *‚fruchtbaren Ebenen überschwemmt‘* zu haben. Denn Wahrheit ist, dass es die Nachkommen der europäischen Eroberer waren, die *‚überschwemmten‘*, nachdem sie eines Tages *‚Amerika entdeckt‘* hatten.) Was den Rassismus Rocas angeht, so findet er sich in allen seinen Reden, in denen er immer die gleichen Begriffe verwendet und von *‚den Wilden‘*, *‚den Barbaren‘* spricht, während San Martín⁹⁵ einige Jahrzehnte zuvor noch von *‚unseren Landsleuten, den Indianern‘* sprach. Ein abgrundtiefer Unterschied.

Um über das vorausgehende Klima etwas zu erfahren, das das Abschlichten durch Roca vorbereitete, braucht man nur in den Zeitungen dieser Epoche nachzulesen. Ein Beispiel genüge hier. Die Tageszeitung *‚La Prensa‘* vom 16. Oktober 1878 ließ verlautbaren: *‚Die Eroberung ist heilig; denn der Eroberer ist das Gute und der Eroberte das Schlechte. Da die Eroberung der Pampa heilig ist, lasst uns ihr die Kosten aufbürden, die bei der Ausübung des legitimen Rechts des Eroberers entstehen.‘* Das ist Rassismus, um Profit zu erwirtschaften.

Dass Roca die Sklaverei wiedereinführte, nachdem sie fast siebzig Jahr zuvor von der glorreichen Versammlung des Jahres 1813 abgeschafft worden war, beweisen die Anzeigen, die in der Presse der Epoche erschienen. So berichtete die Zeitung *‚El Nacional‘* vom 31. Dezember 1878 unter der Überschrift *‚Übergabe von Indianern‘*: *‚Freitags und mittwochs findet die Übergabe von Indianern und jungen Indianerinnen an die Familien dieser Stadt statt, und zwar mit Hilfe des Wohltätigkeitsvereins.‘* Zu der Grausamkeit, die Avellaneda,⁹⁶ Roca und die Mitglieder dieser Regierung an den Tag legten, gibt die gleiche Zeitung unter dem gleichen Datum Folgendes wieder: *‚Es kommen die gefangenen Indianer mit ihren Familien. Die Verzweiflung, das Wehklagen hören nicht auf. Den Indianermüttern werden ihre Kinder weggenommen, um sie in ihrer Gegenwart weiterzureichen trotz der Schreie, des Geheuls und Flehens, die die hingekauerten Indianerfrauen mit erhobenen Händen an den Himmel richten. In dieser menschlichen Atmosphäre verbergen einige Indianer ihr Gesicht, andere schauen ergeben zu Boden, die Indianermutter drückt ihr Lieblingskind an ihre Brust, der Vater stellt sich in den Weg, um seine Familie vor den Annäherungen der Zivilisation zu schützen.‘* So etwas machten die Argentinier, wie es die Spanier vor dem ruhmreichen Mai 1810 machten. Die schlagendsten Belege dafür, wie Roca und seine Helfer mit ihrer Macht Verrat an den Grundsätzen des Mai begingen, finden sich, wenn man diesen Zustand zum

⁹⁴ Stadt im Nordwesten von Buenos Aires.

⁹⁵ Lebte von 1778 bis 1850. Unabhängigkeitskämpfer.

⁹⁶ Präsident zwischen 1874 und 1880.

Beispiel mit einer Erklärung von Manuel Belgrano⁹⁷ vergleicht, die dieser am 30. Dezember 1810 bei seiner Expedition nach Paraguay abgab: *„Meiner Proklamation folgend, die ich machte, um die einheimischen Bewohner der Provinz Misiones wissen zu lassen, dass ich kam, um ihnen ihre Freiheits-, Eigentums- und Sicherheitsrechte wiederzugeben, derer sie für viele Generationen beraubt waren, damit sie einzig der Ausplünderung der Regierenden ausgeliefert waren, bin ich gekommen, folgende Artikel mitzuteilen, mit denen ich meine Worte ohne Täuschung und Vorspiegelung beglaubige: 1. Alle in Misiones Beheimateten sind frei, genießen ihren Besitz und verfügen über ihn, wie es ihnen gefällt. 2. Ab heute befreie ich sie von der Tributzahlung.“* Und später spricht er ihnen die Befähigung zur Ausübung öffentlicher, politischer, militärischer und kirchlicher Ämter zu. Er verspricht ihnen Kredite zur Anschaffung von Ackerbaugerät und zur Förderung des Wachstums.

Von Freiheit und Gleichheit zu Sklaverei und Tod. Absoluter Verrat an den Mai-Prinzipien.

Wie Belgrano verhielt sich der außergewöhnliche Freiheitskämpfer Juan José Castelli in Perú, um nicht von jenem Mariano Moreno zu sprechen, diesem tapferen Verteidiger der einheimischen Völker auf dieser amerikanischen Erde.

Klar ist, dass mit Roca die Herrschaft des Großgrundbesitzes beginnt, denn nach der Ausrottung der Völker des Südens wurden 41 Millionen Hektar an 1843 Eigentümer verteilt. Dem Präsidenten der Landwirtschaftskammer – die gleiche, die heute noch die Großgrundbesitzer vertritt – wurden nicht weniger als 2.500.000 Hektar übereignet.⁹⁸ Und wer war das? José María Martínez de Hoz, der Urgroßvater des Martínez de Hoz, der der Wirtschaftsminister der letzten Militärdiktatur war, in der die Menschen verschwanden.

So blieb die wirkliche Macht in unserer Geschichte immer in den gleichen Händen. Niemals wurde eine Agrarreform durchgeführt. Allen Mitgliedern der Leitungskommission des Verbandes übereigneten Avellaneda und Roca mindestens eine halbe Million Hektar. Und hier finden sich die klassischen Namen des Barrio Norte⁹⁹: Pereyra Iraola, Oromi, Unzué, Anchorena, Amadeo, Mi-guens, Real de Azúa, Leloir, Temperley, Llavallol, Arana, Casares, Señorans, Martín y Omar.

Beim ersten Kongress zur Schleifung der Roca-Denkmäler werden wir mit tiefer Verantwortung die Grundlagen für einen Vorschlag erarbeiten, damit mit der Vergötterung des Völkermordes Schluss gemacht werde, und wir werden darauf hinwirken, dass alle Roca-Denkmäler verschwinden und sein Name auf allen Straßenschildern unserer Städte ersetzt werde. Und auch, dass die patagonische Stadt *General Roca* den Namen erhält, den diese Gegend vor dem Völkermord hatte: Fiske Menuco.

⁹⁷ 1770-1820, General im Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien.

⁹⁸ Ein schlagendes Beispiel, wie durch den uralten Eroberungsbrauch des Landraubs Kapital akkumuliert wird von Leuten – hier Völkermördern –, die sich dann als neue Adelsschicht in Szene setzen, weil sie über entsprechende Mittel und Macht verfügen. Siehe dazu Robert Bartlett: *Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1300*, München 1996. Bartletts Schlussätze: *„Die europäischen Christen, die im 15. und 16. Jahrhundert an die Küsten Nord- und Südamerikas, Asiens und Afrikas segelten, kamen aus einer Gesellschaft, die bereits einschlägige Kolonialerfahrungen hatte. Jenes Europa, das einen der größten Eroberungs-, Kolonisierungs- und Transformationsprozesse der Welt initiierte, war seinerseits schon das Produkt eines solchen Prozesses.“* – Argentinien hat offenbar den Nachteil, dass diese Geschichte noch zu frisch ist und in einer Zeit stattfand, als bereits in den Unabhängigkeitskämpfen gegenüber der spanischen Krone mit menschenrechtlichem Pathos gekämpft wurde, das dann hinderlich wurde, als es um die Neuverteilung des Landes an die neuen Eliten ging, die sich außerdem über die rassifizierte Gesellschaftsbetrachtung des 19. Jahrhunderts des „fremden Gewürms“ oder der uneuropäischen *Untermenschen* zu entledigen trachteten. Das war nicht nur in Argentinien angesagt. Siehe etwa Aram Mattioli's Buch *„Verlorene Welten. Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas“* (Klett-Cotta, 4²⁰²¹).

⁹⁹ Stadtviertel der Reichen in Buenos Aires.

In Argentinien gab es nie Historikerkongresse, um eine Selbstkritik an den Staatsverbrechen zu üben, die an den Völkern begangen wurden, die Jahrhunderte lang diese fruchtbaren Landstriche bewohnten. Im Gegenteil, mit den Namen der staatlichen Mörder wurden öffentliche Orte glorifiziert. Als wir den Repräsentanten der Hauptstadteinwohner vorschlugen, das Roca-Denkmal zu entfernen und durch die Plastik einer Muttergestalt zu ersetzen, in deren Bauch der erste Kreole¹⁰⁰ heranwachsen sollte, der Soldat unserer Heere im Unabhängigkeitskampf werden würde, wurde dieser Vorschlag von den Vertretern der Rechten mit dem Argument zurückgewiesen, dass in der ‚Geschichte nach vorn geschaut‘ werden solle. Diesem Argument gegenüber antwortete ich öffentlich: ‚Nach diesem Kriterium hätte Deutschland alle Denkmäler für Hitler behalten.‘¹⁰¹

Das Roca-Denkmal ist das größte und am zentralsten gelegene unserer Stadt, wenige Meter vom Rathaus entfernt, in dem unsere Freiheit erklärt und der Grundsatz der Gleichheit aller festgelegt wurde. Außerdem wurde das Denkmal durch den Beschluss einer nicht demokratischen Regierung vollendet, in der so genannten *Década Infame*¹⁰² während der Amtszeit des Generals Justo, der, wie allgemein bekannt, gewählt wurde durch den so genannten ‚fraude patriótico‘¹⁰³, ein argentinischer Begriff, der uns alle beschämen sollte. Und wer war der Vizepräsident des Generals Justo? Kein Geringerer als der Sohn von Roca, Julio Argentino Roca jr., der den wirklichen Anstoß zum Denkmalbau für seinen Vater gab.

Dieses Denkmal ist umso ungerechter, als Roca als Präsident das grausamste Gesetz der argentinischen Gesetzgebung billigte, Gesetz Nr. 4144, das so genannte Wohnsitzgesetz, nach dessen Wortlaut jeder Fremde ausgewiesen wurde, der die öffentliche Ordnung störte. Es wurde hauptsächlich auf Arbeiter angewendet, die sich für soziale Gerechtigkeit einsetzten, indem sie für den 8-Stunden-Tag kämpften. Das Üble dieses Gesetzes bestand darin, dass nur der Mann ausgewiesen wurde und seine Frau und seine Kinder zurück blieben. Das geschah aus dem Grund, dass die Ehefrauen ihren Männern rieten, sich nicht auf Arbeitskämpfe einzulassen, damit sie nicht Gefahr liefen, ausgewiesen zu werden, und sie allein mit den Kindern zurückließen. Denn wie sollten sie sich ernähren? Roca war auch der erste Präsident, der mit äußerster Gewalt eine Arbeiterdemonstration am 1. März unterdrückte, die der Märtyrer von Chicago gedachte.¹⁰⁴ Am 1. Mai 1904 war es, dass der Seemann Juan Ocampo im Alter von 18 Jahren starb. Er ist der erste Märtyrer der argentinischen Arbeiterbewegung. Nach ihm ist nicht einmal ein Gässchen in einem Arbeiterviertel benannt. Aber der Unterdrücker, Roca, hat Straßenschilder mit seinem Namen im letzten Stadtwinkel unseres Landes.

Die einleitende Illustration gehört zum Buch ‚*Pedagogía de la Desmemoria. Crónicas y estrategias del genocidio invisible*‘ von Marcelo Valko. Die Karikatur entstand auf dem Höhepunkt des Wirkens von Roca. Es ist eine Karikatur, die die ganze Grausamkeit Rocas zum Ausdruck bringt. Das neue Buch von Valko bringt die wahre Persönlichkeit Rocas gut zur Darstellung. Außerdem legt es dar, wie im Lauf der Geschichte das nicht zu Rechtfertigende gerechtfertigt wurde und länger als eineinhalb Jahrhunderte verborgen blieb, so dass erst heute darüber zu debattieren ist. Es zeigt mit Zitaten, wie die bekannten Politiker dieser Epoche sich ausdrückten, und ihren unerträgli-

¹⁰⁰ „Kreole“ ist die Bezeichnung der Nachkommen der spanischen Kolonisatoren in Amerika.

¹⁰¹ Bayer vergisst hier, dass Hitler und sein Regime gegenüber europäischen Alliierten (!) im Unterschied zu Roca ein Verlierer war und seine Denkmäler nur bis zur Niederlage behielt.

¹⁰² „Schändliches Jahrzehnt“ zwischen 1930 und 1943, durch einen Staatsstreich eingeleitet.

¹⁰³ Das heißt „patriotischer Betrug“.

¹⁰⁴ Gemeint ist der „Haymarket Riot“ (Heumarkt-Aufstand) von 1886, der wegen der Forderung nach dem 8-Stunden-Tag blutig niedergeschlagen wurde. Er begründete die Tradition der Arbeiterbewegung mit dem 1. Mai als Kampftag.

chen Rassismus mit Ausdrücken wie ‚unfruchtbare Rasse‘, ‚Hyänenbrut‘ oder ‚Gewürm‘ für die einheimischen Völker, damit sie leichter umzubringen waren. Es zeigt die Herkunft der liberalen positivistischen Denker, die mit der Nation von Mestizen¹⁰⁵ Schluss machen wollte, um die ‚europäische Zivilisation‘ zu installieren. Andere Aspekte betreffen die Doppeldeutigkeit der Kirche. Der Autor beweist die offizielle Korruption mit den Pfründen für die zwei Brüder Rocas: Rudecindo und Ataliva¹⁰⁶. Sarmiento¹⁰⁷ leitete aus Letzterem das Verb ‚atalivar‘ ab, um den Ausdruck ‚Schmiergelder geben/einnehmen‘ zu ersetzen. Zusammengefasst handelt es sich um ein Buch, mit dem zur Wahrheit dieser argentinischen Vergangenheit vorgestoßen wird. Es erklärt auch das spätere Fiasko, das in der Militärdiktatur und im Verschwinden von Menschen gipfelte.“

¹⁰⁵ Mischling aus europäischer und indianischer Verbindung.

¹⁰⁶ Besonders hervorgetreten durch zwielichtige Geschäfte unter der Präsidentschaft Rocas.

¹⁰⁷ An Sarmiento ist hier außerdem noch einmal zu erinnern, weil er in seinem Buch „*Barbarei und Zivilisation*“ etwas zeigt, was auch ein Problem der NS-Elite war, die sich mit dem „Generalplan Ost“ Land raubend in Mittelost- und Osteuropa niederlassen wollte. Sarmiento drängte darauf, dass die Ausrottung der Indianer und die Neubesiedlung mit Siedlern aus Europa schnell vonstatten gingen. James F. Cooper, den er ausführlich erwähnt, schildert in „*Die Prärie*“ (1827) anfangs die „magische Schnelligkeit“, in der die Ansiedlung von der amerikanischen Ostküste her geschah, „und fast alle, welche Zeugen von dem Ankauf eines nackten Landes gewesen, haben noch das Aufblühen eines volkreichen und unabhängigen Staates erlebt“. Sarmiento schrieb von **zwanzig Jahren**, in denen zu geschehen habe, „was in Nordamerika in gleicher Zeitspanne geschehen ist: wie durch Zauberhand sind dort Städte, Provinzen und Staaten aus den Wüsten auferstanden, wo kurz zuvor noch wilde Bisonherden grasten“. Sarmiento erwähnt zwar „wilde Bisonherden“. Dass zu ihnen die „wilden Indianer“ gehören, verschweigt er hier, obwohl ihrer Vernichtung die ganze Anstrengung gilt. Das ist den Prahlereien mittelalterlicher Eroberer, aber auch noch den Fässern der französischen Algerienroberer gegenüber, gefüllt mit den abgeschnittenen Ohren von Arabern, eine gedämpftere, verschleierte Tonalität, die auf etwas wie Scham schließen lassen könnte, weil der gebildete Sarmiento (wie selbstverständlich auch Tocqueville oder der immer wieder ans „Anständig-geblieben-Sein“ erinnernde Himmler; diese beiden waren sich – wie Sarmiento sowieso – auch bewusst, dass der Kolonialkrieg – für den einen in Afrika, für den anderen in „Asien“, das Osteuropa einschloss – die in Europa gewohnten Maßstäbe hinter sich ließ) es eigentlich besser wusste. Wichtig ist die nachvollziehbare **Kalkulation mit der eigenen Lebenszeit**, damit Sarmiento das, von dem er besser als ein Eroberer des Mittelalters wusste, dass es verbrecherisches Unrecht war, schnell hinter sich brachte und in der neu eingerichteten und „befriedeten“ Herrschaftswelt als unangenehme Episode vergessen konnte, um am Ende seines Lebens unter seinesgleichen auf dem Friedhof der Vornehmen von *Recoleta* (*Barrio Norte* in Buenos Aires) sein Grab zu finden. Der zuvor immer wieder beschworene abenteuerliche Zivilisationsrand zur Wildnis, die Pioniergeist und Kampf fordernde „frontier“ waren da zu einem Stück wohligh-ferner Erinnerung mit entsprechenden Ausblendungen geworden, die nach Marcelo Valkos Entdeckungen in den Archiven auf weitere Einsichtnahme warten.

Nachdem Himmler 1939 über seine Forschungseinrichtung „Ahnenerbe“ in Erfahrung bringen wollte, „mit welcher Schnelligkeit große Leistungen in der deutschen Vergangenheit vollbracht worden sind“, hatte er seine Generalplaner dazu gebracht, dass sie die Ausführung des „Generalplans Ost“ von zunächst 30 auf 25 und schließlich auf 20 Jahre verkürzten. Das hätte den 1900 Geborenen in etwa bis in die 1960er Jahre bis zum Beginn seines Ruhestands beschäftigt. Bis 1964 reichten nämlich auch die Planungen für den Ausbau der Wewelsburg, die sein angestrebter Alterswohnsitz war. Umrahmt von dem dort zusammengetragenen Raubgut, sah er sich als noch rührigen Ruheständler das Reich mit allmählich zu integrierenden Kolonien am Ural und Kaukasus für den künftigen germanischen Weltherrscher verwalten. Aber Vernichtungskriege in Algerien oder in Argentinien gegen entsprechend schwach ausgerüstete Gegner waren etwas anderes als der Vernichtungskrieg in Europa, der eigentlich ein „Blitzkrieg“ gegen „Untermenschen“ sein sollte. So zerschlug sich die Lebensplanung, mit den Zeitvorgaben von Wissenschaftlern gegengezeichnet, nicht nur für Himmler wegen einer größtenwahnsinnigen Übertragung des kolonialistischen Übersee-Denkens auf Europa und des Unterschätzens des Widerstandes, den „Untermenschen“ eigentlich gar nicht hätten leisten dürfen, saßen sie doch sogar in Panzern und in Flugzeugen und bedienten „Stalinorgeln“... Der zu entrichtende Preis war infolge der katastrophalen Niederlagen die völlige Desavouierung des NS-Führungspersonals und die sofortige Tilgung aller NS-Patronagen. In der weiteren Folge kam es 1948 zur Verabschiedung der Menschenrechtscharta durch die UNO in Paris. Aber die herrschenden Kreise im Heimatland der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 waren selbst 1948 noch nicht in der Lage, in Algerien mit gleichen Rechten ausgestattete Menschen, also ihresgleichen zu erkennen.

Bleibt die Frage, warum es vielen Argentinern am Anfang des neuen Jahrtausends leichter als den Franzosen oder gar US-Amerikanern fällt, sich ihrer kolonialen Vergangenheit schonungslos stellen zu wollen. Da auch das argentinische Nationalerbe der letzten hundert Jahre inzwischen erlesene Patina angesetzt hat und in ritualisierte Gewohnheit eingebettet ist, geht es um einen ganz neuen Anlauf zur Aufarbeitung einer langen Vergangenheit.

5 LEBENSZEIT ALS MAß FÜR ERFOLGREICHE EROBERUNG¹⁰⁸

„*Ce ne sont que des clowns lyriques qui ne pensent qu'à leur petit tour de piste.*“ (Romain Gary)

Der Kalkulation mit der eigenen Lebenszeit dürfte eine kulturanthropologische Vorgabe entsprechen. Noch in der harmlosen, männlich orientierten Redensart, dass das Leben eines Mannes sich darin zu erfüllen habe, einen Sohn zu zeugen, einen Baum zu pflanzen und ein Haus zu bauen, schlägt sich etwas davon nieder. Anspruchsvoller geraten die Vorstellungen, wenn es um Ruhm über das Grab hinaus und um einen Eintrag in die Annalen der Geschichte geht. Herrscherpersönlichkeiten haben in vielfältiger Form dafür gesorgt, dass man ihrer gedenke und sie in Erinnerung behalte. Kümmern sich die Nachfahren noch um die Einrichtung besonderer Totenkultformen, ist für ein langes Nachleben gesorgt.

Alexander der Große soll durch die ihn auf seinen Feldzügen begleitende Lektüre der *Ilias* immer an die Helden Homers erinnert worden sein und sich für einen wiedergeborenen Achill gehalten haben, während er sich gleichzeitig selbst als neuen Helden zur Nachahmung empfahl. So soll Gaius Julius Caesar als 39-Jähriger angesichts der Geschichte Alexanders des Großen deprimiert gesagt haben, dass er Grund zum Weinen habe, weil er noch keine Heldentaten vollbracht habe, während Alexander in noch jüngerem Alter schon über viele Völker herrschte. Denn Alexander hatte innerhalb von 10 Jahren, bis er 32 war, ein riesiges Reich erobert. Im Mittelalter zeigte Dschingis Khan, wie sich unter ihm als Anführer ein Reich vom Chinesischen Meer bis an die Grenzen Europas erobern ließ. Tamerlan/Timur eiferte ihm nach und wurde im südöstlichen asiatischen Kontinent zu einem großen Eroberer.

Es braucht also nicht zu verwundern, wenn Himmler 1939 die Historiker in der von ihm geschaffenen Forschungseinrichtung „Ahnenerbe“ damit beauftragte, einmal zu untersuchen, „*mit welcher Schnelligkeit große Leistungen in der deutschen Vergangenheit vollbracht worden sind*“.¹⁰⁹

Noch bewundernswerter erscheinen Erfolge zuweilen wirken zu können, wenn sie sich gewissermaßen naturwüchsig ohne große Anführer eingestellt haben. So stellte sich die im 12. Jahrhundert einsetzende deutsche Ostsiedlung, die seit dem 19. Jahrhundert in der Nationalgeschichte „deutsche Ostkolonisation“ genannt wurde, für HEINRICH CLASS vom „Alldeutschen Verband“ so dar: „*Damals, zur Zeit des tiefsten Zerfalls der Staatsgewalt – es war in den Jahren, wo kein deutscher König vorhanden war – brachte dies Volk es fertig, etwa ein Drittel des heutigen Reichsbodens deutsch zu besiedeln.*“¹¹⁰ Damit wollte CLASS gegenüber der von ihm getadelten Politik hervorheben, dass endlich deutsche Kolonialpolitik zu neuem Bodenerwerb zu betreiben sei, wie sie bereits Gustav Freytag in etlichen Schriften und vor allem in seinem Erfolgsroman „*Soll und Haben*“ von Deutschen nach dem Vorbild des amerikanischen „*Squatters*“ gegenüber Polen betrieben sehen

¹⁰⁸ Siehe dazu Anm. 107 auf der vorausgehenden Seite 42.

¹⁰⁹ Vgl. Peter Longerich, *Heinrich Himmler. Biographie*, Siedler Verlag: München 2008, S. 439 f. – *Noch am 14. Oktober 1943 sagte Himmler: „Der Alte Fritz hat bis zur Bestätigung Deutschlands als europäische Macht zehn Jahre gebraucht. Für uns bedeutet das Ende dieses Krieges den freien Weg nach Osten, die Schaffung des germanischen Reiches und auf diese oder jene Art – wie im einzelnen, können wir noch nicht sagen – das Hereinholen von 30 Millionen Menschen unseres Blutes, so dass wir noch zu unseren Lebzeiten ein Volk von 120 Millionen Germanen werden.“*

¹¹⁰ Heinrich Class, *Deutsche Geschichte*, Leipzig ⁸1919, S. 68.

wollte, wenn die Politik selbst keinen derartigen Vorstoß unternähme. James F. Cooper hatte in Gestalt des Ismael Bush dem „Squatter“ als gesetzlosem, aber erfolgreichem Ansiedler in seinem „Lederstrumpf“-Roman „Die Prärie“ ein Denkmal gesetzt. Wie in niemandem sonst verkörperte sich im „Squatter“ die Eigeninitiative beim „Go West“. Cooper verfolgt das ununterbrochene Hinausschieben der Grenze in fremdes Gebiet, zeigt den Erfolg der weißen Herrschaft gegenüber den zurückzudrängenden Indianern als Bewohnern der „Wüste“ und billigt sie, wenn er bewundernd schreibt:

„(...) drangen tief in das jungfräuliche Gebiet ein, aber bei weitem der größere Teil der Auswanderer begnügte sich, längs der Ufer der ungeheuren Wasserströme sich niederzulassen, zufrieden mit den reichen Segnungen, welche das angeschwemmte Uferland auch dem unbeständigsten Fleiße seiner Bebauer gewährt. Auf diese Weise bildeten sich Gemeinden mit magischer Schnelligkeit, und fast alle, welche Zeugen von dem Ankauf eines nackten Landes gewesen, haben noch das Aufblühen eines volkreichen und unabhängigen Staates erlebt, der von seinen Einwohnern unter der Bedingung der politischen Gleichheit als ein besonderes Ganze in den allgemeinen Nationalverband aufgenommen worden.“¹¹¹

Nathanael oder Natty Bumppo als einsamer, nichtsdestoweniger menschenfreundlicher Einzelgänger, manchmal „Lederstrumpf“ oder „Wildtöter“ genannt, ist in „Die Prärie“ zum Greis geworden. Als 86-Jähriger zieht er zum Zeitpunkt des Romangeschehens, das Cooper für 1804/05 anberaumt sieht, eine Bilanz dessen, was er im Laufe seines Lebens zwischen Ostküste und Louisiana erlebt hat. In ihm ist die Bewunderung in melancholische Resignation umgeschlagen. Das, was Tocqueville mit Chateaubriand¹¹² oder Cooper dem Wortgebrauch der Zeit folgend trotz der dort lebenden Indianer als „Wüste“ beschreibt,¹¹³ führt in Natty Bumppos Wahrnehmung nach der Inbesitznahme durch die Weißen zu einer zivilisatorischen Verhässlichung der „Schönheit unserer Waldungen und Wildnisse“ oder der „Natur in ihrer ganzen Pracht“, die an anderer Stelle vom Autor selbst eben immer wieder auch „Wüste“ genannt werden:

„,Gott, und Gott allein weiß, was noch alles aus der amerikanischen Welt wird, und wo und wie die Umtriebe und Schwindeleien dieser Völker endigen. Ich habe in meiner Jugend den Häuptling gekannt, der in der seinigen den ersten Christen gesehen, der seinen unseligen Fuß auf den Boden von York gesetzt hat. Wie hat sich die Schönheit unserer Waldungen und Wildnisse in zwei kurzen Lebensaltern verhäßlicht! Meine Augen sahen das Tageslicht zuerst an den Küsten des östlichen Meeres, und ich erinnere mich, wie von heute her, des ersten Schusses, den ich mit der ersten Flinte tat, die ich trug, beim ersten Marsche von meines Vaters Tür nach dem Walde, wenn man das einen Marsch nennen kann, was ein kleiner Knirps vom Morgen bis zum Abend vollbringt, und daß dieser Schuß getan wurde, bloß um die Flinte zu versuchen und ohne den Rechten und Vorteilen irgend jemandes zu schaden, der sich früher zum Eigentümer der Tiere auf dem Felde gemacht hatte. Damals lag die Natur in ihrer ganzen Pracht längs der Seeküste und überließ einen schmalen Streif zwischen den Wäldern und dem Ozean den Ansiedlern zur freien

¹¹¹ James F. Cooper, *Der Lederstrumpf*. Band 5: *Die Prärie*, Insel Verlag Frankfurt a. M. 1983, S. 11.

¹¹² François-René de Chateaubriand, *Atala, ou les Amours de deux sauvages dans le désert*, 1805 (= *Atala oder die Liebe zweier Wilder in der Wüste*, ebenfalls in Louisiana spielend).

¹¹³ Tocqueville kann aber auch von „fruchtbaren (!) Wüsten“ schreiben oder das Land wegen der verschwindenden Indianer als „leere Wiege“ für die aufzunehmenden Auswanderer und Ansiedler beschreiben. Immer aber handelt es sich um „terra nullius“ = [Niemandland](#).

Benutzung. Und wo bin ich jetzt? Hätte ich Adlersflügel, sie würden ermüden, noch ehe sie den zehnten Teil des Zwischenraumes durchschnitten hätten, der mich von jenen Gestaden trennt; und in diesem Zwischenraume liegen Städte, Dörfer, einzelne Höfe, Landstraßen, Kirchen und Schulen, kurz alle Erfindungen und Teufeleien der Menschen zerstreut und übersäen die ganze ungeheure Strecke. Ich erinnere mich gar wohl noch der Zeit, wo ein kleines Häufchen Rothäute, längs den Grenzen hinstreichend, durch ihr Geschrei ganze Bezirke in Furcht und Fieberangst versetzte. Da mußten alle Männer zu den Waffen greifen, da mußten Truppen aus entlegenen Gegenden zur Hilfe eilen; da beteten die Geistlichen, die Weiber zitterten und zagten, und nur wenige schiefen ruhig in ihren Betten, wenn die Irokesen auf ihrem Kriegspfad waren und der verfluchte Mingo mit dem Tomahawk bewaffnet erschien. Wie ist es aber jetzt? Das Land sendet seine Schiffe weithin in fremde Gegenden, um Krieg zu führen; es gibt mehr Kanonen, als es damals Flinten gab; es fehlt nicht an Fußvolk in Reih und Glied; sie treten zu Zehntausenden an, sobald der Waffenruf erschallt und ihre Dienste verlangt werden. Dieses ist der Unterschied zwischen einem Bezirk und einem Staate, meine Freunde; und ich armes, elendes, halb abgestorbenes Wesen, wie Ihr mich seht, habe leben müssen, um das alles zu erleben!“¹¹⁴

Dieser in Bumpo zum Ausdruck gebrachte desillusionierte, zivilisations skeptische Blick Coopers kann auch in der Nachfolge Rousseaus oder Chateaubriands in Augenblicken der Sammlung und Ruhe zu dem von TOCQUEVILLE werden. Als er aber zu einer Bestandsaufnahme der bei seiner Reise nach Nordamerika 1831 vorgefundenen Zustände ausholt, tut er es im Namen der Zivilisation, für deren Funktionieren er sich in Frankreich politisch engagiert:

„Au moment où je parle, treize millions d'Européens civilisés s'étendent tranquillement dans des déserts fertiles dont eux-mêmes ne connaissent pas encore exactement les ressources ni l'étendue. Trois ou quatre mille soldats poussent devant eux la race errante des indigènes; derrière les hommes armés s'avancent des bûcherons qui percent les forêts, écartent les bêtes farouches, explorent le cours des fleuves et préparent la marche triomphante de la civilisation à travers le désert (Tocqueville, De la Démocratie en Amérique, I, 2^e partie, p. 123).“

(„Im Augenblick, in dem ich spreche, breiten sich dreizehn Millionen zivilisierte Europäer ruhig in den fruchtbaren Wüsten aus, deren Ressourcen oder Ausdehnung sie selbst noch nicht kennen. Drei- oder viertausend Soldaten schieben vor sich die herumirrende Rasse der Eingeborenen her; hinter den bewaffneten Menschen schreiten Holzfäller voran, die in die Wälder eindringen, die wilden Tiere beseitigen, den Lauf der Flüsse erkunden und den triumphierenden Marsch der Zivilisation durch die Wüste vorbereiten.“)

Was in Amerika geschieht, wird wie überall in Europa auch in Deutschland, aber auch von Argentinien aus, wie es DOMINGO FAUSTINO SARMIENTO 1845 tut, aufmerksam verfolgt. 1846 wird für Deutschland bereits statistisch registriert, wie viele Menschen aus den deutschen Kleinstaaten nach Nordamerika ausgewandert sind und zur dortigen Expansion beitragen. Nach dem in Göttingen lehrenden Statistiker und Geographen JOHANN EDUARD WAPPÄUS belaufen sich die Zahlen mit Stand von 1844 auf 4,8 Millionen Auswanderer, weltweit auf 5 Millionen *„ihrem Vaterland entfremdete Deutsche“*, von denen allein 3,5 Millionen in den letzten 25-30 Jahren ausgewandert seien.¹¹⁵ WAPPÄUS geht es wie zum Beispiel seinem amerikaerfahrenen Zeitgenossen FRIEDRICH LIST

¹¹⁴ J. F. Cooper, wie Anm. 111, S. 320 f.

¹¹⁵ *Deutsche Auswanderung und Colonisation*. Herausgegeben, bevorwortet und mit Zusätzen begleitet von Dr. J. E. Wappäus, Leipzig 1846, S. 1.

und später CONSTANTIN FRANTZ oder PAUL DE LAGARDE darum, die Auswanderer mit Deutschland weiter verbunden zu sehen. WAPPÄUS möchte ebenfalls die „*Erhaltung der Deutschen Nationalität, Sprache und Sitte, die Belebung des Deutschen Handels und Fabrikwesens*“ gefördert sehen, jedoch nicht durch die „*Centralisation sämmtlicher Auswanderer*“ in Europa, sondern in Übersee, wo er sich einen „*mit Deutschland durch Sprache und Sitte innig*“ verbundenen Staat vorstellt.¹¹⁶ Anders als LIST oder später LAGARDE, die die deutschen Auswanderer in Europa mit Deutschland verbunden sehen möchten und über eine Expansion nach Ostmittel- und Südosteuropa bis zum Schwarzen Meer nachdenken, folgt WAPPÄUS dem Drang der Auswanderer nach Übersee, wie er sich in den von ihm erfassten Zahlen ausdrückt. Dabei ist er sich des gleichen Sachverhalts bewusst, dem auch LIST Rechnung trägt: *Die schönsten Teile der Welt sind bereits an andere vergeben.*¹¹⁷ Nach einem Durchgang durch die in Frage kommenden Weltgegenden zeigt sich für ihn, dass Uruguay den besten Landstrich und geeignete Voraussetzungen für die Ansiedlung von deutschen Auswanderern bieten würde. Dort herrscht zwar nach der Staatsgründung von 1830 noch Bürgerkrieg, aber nach hergestelltem Frieden sollte sofort ein Abgeordneter nach Montevideo geschickt werden, um über die Bedingungen der Aufnahme von Deutschen zu verhandeln. „*Der Erfolg würde nicht ausbleiben, und in einem Jahrzehnd könnte Uruguay germanisirt sein, das Deutsche Element in der Fremde endlich einen festen Punkt gewinnen und an diesem Ort alle Deutschen Auswanderer um sich sammeln.*“¹¹⁸

In Uruguay möchte WAPPÄUS über dessen „Germanisierung“ gewährleistet sehen, was er bei den deutschen Auswanderern in Russland, Polen, Ungarn und Siebenbürgen beobachtet, dass sie nämlich dort ihre Nationalität erhalten haben und stolz darauf sind:

*„In Bezug auf die Nationalitätserhaltung der Deutschen Ansiedler, auf die politische Zukunft der Colonie muß noch darauf hingedeutet werden, daß bei der leider nur geringen Entwicklung des Nationalgefühls und der politischen Bildung der Deutschen dieselben nur dann hoffen dürfen, ihr Volksthum ungefährdet aufrecht zu erhalten, sich in Achtung zu setzen, und politischen Einfluss zu erlangen, wenn sie sich unter einem Volke befinden, dessen politische Bildung und dessen Nationalbewußtsein noch geringer sind, als die ihrigen, und daß im umgekehrten Falle keine glänzende Zukunft für die Colonie der Deutschen vorauszusehen ist.“*¹¹⁹

Für seine Vorstellungen kommt ihm ein Schreiben SARMIENTOS gelegen, der 1846 im Auftrag Chiles das europäische Schulwesen erkunden soll, aber gleichzeitig in Erfahrung bringen möchte, wie deutsche Auswanderer zur Niederlassung in den La-Plata-Ländern zu motivieren wären. Dabei übersieht er freilich, was SARMIENTO in seinem Buch „*Barbarei und Zivilisation*“ von 1845 deutlich gemacht und für Argentinien gefordert hat und was für Uruguay genauso gilt, nämlich die in der ersten Jahrhunderthälfte gegenüber Spanien erkämpfte Unabhängigkeit in selbständigen nationalen Republiken zu konsolidieren. In „*Barbarei und Zivilisation*“ hatte nämlich SARMIENTO ein Lob auf die deutschen und schottischen Ansiedler in der argentinischen Republik ausgebracht: Ihre Häuser seien im Unterschied zu den Kleinstädten der Einheimischen im Landesinneren hübsch angestrichen, „*die Vorderseite ist immer reinlich, mit Blumen und anmutigen Sträuchern verziert, das Mobiliar ist schlicht, aber vollständig; das Geschirr aus Kupfer oder Zinn immer*

¹¹⁶ Wappäus, wie Anm. 115, S. 7, 9.

¹¹⁷ Wappäus, wie Anm. 115, S. 104.

¹¹⁸ Wappäus, wie Anm. 115, S. 56 (Hervorhebung von F. H.). An anderer Stelle – S. 19 – veranschlagt Wappäus 15 Jahre für das Ansiedeln von 1 Million deutscher Kolonisten.

¹¹⁹ Wappäus, wie Anm. 115, S. 24.

funkelnd, das Bett mit hübschen Vorhängen versehen und die Bewohner immerzu in Bewegung und Tätigkeit“.¹²⁰ Wenn sich also SARMIENTO für deutsche Auswanderer interessiert, dann geht es ihm nicht darum, sie mit ihrem Herkunftsland so verbunden zu sehen, wie sich WAPPÄUS das ausmalt, sondern aus der argentinischen Republik einen zwar an der europäischen Zivilisation ausgerichteten, aber von keiner europäischen Nation abhängigen Nationalstaat zu machen. Während in Nord- und Südamerika außer auf einigen französisch bleibenden Antilleninseln eine erste Dekolonisationswelle gegenüber den europäischen Nationalstaaten (gegen Frankreich auf Haïti, in Nordamerika gegen England und in Südamerika gegen Spanien) stattgefunden hat, denkt WAPPÄUS Uruguay gegenüber offenkundig noch im dort längst überholten Modell einer dieses Mal deutsch orientierten neuen Kolonisierung nach, wo es doch dort wie auch in Argentinien und Chile nur mehr darum geht, die „*frontier*“-Kolonisation gegenüber den noch nicht niedergedrungenen Indianern in Eigeninitiative und nationaler Autonomie in kontinentalem Siedlungsimperialismus durchzusetzen.¹²¹

Was SARMIENTO beschreibt, bestärkt indessen WAPPÄUS, sich in seinen Vorstellungen bestätigt zu sehen und offenbar dem Verhandlungsgeschick der zu entsendenden „deutschen“ Abgeordneten zuzutrauen, Verständnis dafür zu finden, dass es den deutschen Auswanderern eher um die Rückbindung an ein prosperierendes Deutschland und sein „Volksthum“ als um die Stärkung Argentiniens oder Uruguays gehen soll. SARMIENTO ist indessen genauso überzeugt von dem, was er anzubieten hat:

„weil eine deutsche Bevölkerung in jenen Ländern ein Lebens- und Entwicklungselement für die Gegenwart und eine Garantie der Ruhe und der Prosperität für die Zukunft gewähren würde“. Es geht ihm darum, *„in nächster Zeit einen breiten Strom der Auswanderung nach der Argentinischen Republik hinzuleiten, fähig in wenigen Jahren und mit geringer Anstrengung das Glück von Tausenden von deutschen Familien zu gründen. (...) Die relative Nähe Europa's, die Güte des Klima's, gesund in der ganzen Ausdehnung des Wortes, die Menge der schiffbaren Ströme, die wunderbare Fruchtbarkeit des Bodens, der leicht zu cultiviren ist, die Zucht der eingeführten Merinos in den Pastoral-Provinzen und die Unermeßlichkeit der un bebauten Ländereien, welche nur die Arme zu ihrer Nutzung erwarten, diese vereinten Vortheile machen die Argentinische Republik zu einem Lande, würdig des Vorzugs Derer, welche zur Verbesserung ihrer Lage das Vaterland verlassen.“*¹²²

Die von SARMIENTO veranschlagte Schnelligkeit, mit der Argentinien und die anderen La-Plata-Staaten zu besiedeln seien, mag sich nicht ganz in seinem lebensgeschichtlich zu überblickenden Horizont durchgesetzt haben. Dennoch zeigt sich in WOLFGANG REINHARDS Darstellung der „neuen Europa“ auf der Südhalbkugel, was sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Bewegung setzte: Zwischen 1870 und 1914 wanderten 5,5 Millionen Europäer nach Argentinien ein, von denen 3 Millionen im Land blieben. Uruguay habe einen Wanderungsgewinn von 400 000 aufzuwei-

¹²⁰ Sarmiento, wie Anm. 38, S. 35.

¹²¹ 1846 ist das einfach deshalb schon unangemessen, weil es im Unterschied zu Argentinien oder Uruguay (!) jenseits der deutschen Kleinstaaterei noch keinen eigenen formierten Nationalstaat gibt und die von Wappäus angesprochene deutsche Nationalität noch keine diesbezügliche Staatsangehörigkeit als Bezugspunkt hat. Politisch gesehen ist also Deutschland, in dessen Namen Wappäus zu sprechen vorgibt, um die Jahrhundertmitte noch nicht existent und liegt darin hinter Argentinien, Chile und Uruguay zurück.

¹²² Zitiert von Wappäus, wie Anm. 113, S. 105 (Hervorhebung von F. H.). – Was Sarmiento hier so anpreist, ist nicht mehr das von den Indianern als „Wüste“ bewohnte, weil nicht nutzbringend in Besitz genommene Land, sondern das, was für Tocqueville in Nordamerika „fruchtbare Wüsten“ sind, solange sich dort keine Ansiedler niedergelassen haben.

sen gehabt.

„Diese Zahl entsprach genau der Bevölkerung des Landes im Jahre 1870, während Argentinien damals sogar nur 1,9 Millionen Einwohner zählte. Die Folge war eine radikale Europäisierung der Gesellschaft; die kreolische Lebensform verschwand ebenso wie das bisherige Erscheinungsbild der Menschen mit seinen negroiden und indianischen Einschlägen. Neue Europa waren entstanden. 1851-1924 nahm Argentinien 46 % der europäischen Einwanderung nach Lateinamerika auf. 38 % dieser Einwanderung kamen aus Italien, 28 % aus Spanien und 11% aus Portugal; nur wenige stammten aus nicht-romanischen Ländern.“¹²³

Die deutschen Auswanderungswilligen sind offensichtlich mehrheitlich weiter dem gefolgt, was man ihnen von interessierter nationaldeutscher Seite abgewöhnen wollte, nämlich in die Vereinigten Staaten zu gehen und darüber ihre „deutsche Nationalität“ und ihr „Volkstum“ aufzugeben und zu vergessen. Was WAPPÄUS 1846 kritisierte, wurde unter neuer Gewichtung zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgenommen und fortgesetzt:

*„Wie in unseren Tagen die überschüssige Bevölkerung des aufgeblühten Deutschen Reichs hinüberzieht in die Neue Welt, um bessere Arbeitsbedingungen und billigeres Land zum Feldbau zu gewinnen, so zogen einstmals vom 10. Jahrhundert an, aber besonders im 11. bis 13. Jahrhundert Scharen von Ansiedlern aus allen deutschen Gauen in das slavische Gebiet östlich der Saale und Elbe. Und während unsere jetzigen Auswanderer oft nichts Eiligeres zu tun haben, als ihr Volkstum abzuwerfen und fremde Eigenart anzunehmen, trugen die damaligen Kolonisten siegreiche deutsche Kultur und deutsche Sprache über die alte Grenze in die Fremde hinaus; sie hielten fest an ihrem Volkscharakter und erwarben so neues deutsches Gebiet, von dem aus das Reich zu neuer Blüte erstehen sollte. Die Geschichte dieser Kulturarbeit wird hier in einzelnen Lebensbeschreibungen der Führer dieser Bewegung der deutschen Jugend geschildert, **und je mehr die Slaven in der Gegenwart den mühsam gewonnenen deutschen Besitz uns streitig zu machen suchen, desto mehr muß dem deutschen Volk in Erinnerung gebracht werden, welches heiliges, von den Vätern ererbtes Gut es heute dort zu verteidigen gilt.**“¹²⁴*

Als die deutschen Generalplaner im Zweiten Weltkrieg ihre Visionen von einem innerhalb von 20 Jahren bis zum Ural zu kolonisierenden und zu germanisierenden „Großgermanischen Reich Deutscher Nation“ umsetzen wollten, hatten sie unberücksichtigt gelassen, was für WAPPÄUS im Unterschied zu seinen kontinental-europäisch auf Expansion sinnenden Zeitgenossen klar war: Die Verlockungen lagen nicht im „goldenen Osten“, wie Gustav Freytag oder obiger W. Opitz das dortige angeblich „halbwilde Land“ (Freytag) für deutsche Ansiedler schmackhaft machen wollten. Außerdem gab es demographisch einfach kein Potential mehr, aus dem Kolonisatoren zu gewinnen gewesen wären. Die in Umlauf gebrachte Parole vom „Volk ohne Raum“ hatte bereits bei ihrem Aufkommen in den 1920er Jahren keine Basis mehr, wie das die Demographie nüchtern genug, aber ohne Wirkung feststellte. Das Deutsche Kaiserreich war nämlich vor dem Ersten Weltkrieg nach den USA zum „zweitgrößten Arbeitseinfuhrland der Erde“ geworden, und der Massenexodus nach Übersee war bereits in den 1890er Jahren wegen des Anstiegs von Arbeitsplatzangeboten in der Industrie fast zum Stillstand gekommen, obwohl sich in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts we-

¹²³ Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Stuttgart 1996, S. 137.

¹²⁴ Vgl. Verlagsprospekthanhang zu W. Opitz, *Die Helden des Deutschtums*, in C. Gude (Hg.), *Erläuterungen deutscher Dichtungen*, Leipzig 1906, S. 422 (Hervorhebung im Original).

gen des Rückgangs der Kindersterblichkeit und der längeren Lebenserwartung die Reichsbevölkerung um fast 25% erhöht hatte und anstatt 45 Millionen rund 56 Millionen Deutschland bewohnten.

Den deutschen Führungsgestalten des NS, die in der Fortsetzung des im 19. Jahrhundert formulierten Nationalanspruchs nach *Weltgeltung* dürsteten und sich so gern in Europa als „germanische“ Eroberer gesehen hätten und meinten, ihre Erfolge in lebenszeitlichen Fristen glorreich umsetzen zu können, weil es ihnen in Übersee von anderen Europäern vorgemacht worden war, hatte die Stunde bereits geschlagen, noch bevor sie überhaupt angefangen hatten, eine neue kontinentalkolonialistische Wirklichkeit nach ihrem Bilde zu gestalten und benachbarte europäische Völker völkermordend ins Unglück zu stürzen.¹²⁵

WAPPÄUS kam noch ohne ausgesprochene Gewaltvorstellungen aus, wenn er, wirklichkeitsfremd, auf Verhandlungsgeschick deutscher Unterhändler setzte, um einen *zentralisierenden* Platz für sämtliche deutschen Auswanderer in Amerika zu finden, wenn er auch die indigene Bevölkerung und die schwarzen Sklaven ihrem ihnen aufgezwungenen Schicksal überlassen wollte, eine *Deutsche Colonie mit einer freien Bevölkerung* jedoch nicht „den Makel der Sklaverei tragen“ sollte.¹²⁶ Wie realistisch sich zunächst WAPPÄUS' Einschätzung ausnimmt, dass deutsche Auswanderer nirgends mehr ein Niemandsland zur Kolonisierung finden würden, so ist seine Vorstellung, dass nur über Verhandlungen sich ein fremdes Volk, „dessen politische Bildung und dessen Nationalbewußtsein noch geringer sind“ als die der Deutschen, bereit finden könnte, den Deutschen zu ermöglichen, „sich in Achtung zu setzen“ und nach einiger Zeit aus der Colonie einen mit Deutschland verbundenen Staat zu entwickeln, nur als weltfremd zu bezeichnen, wie differenziert und geographiekundig er seine Erwägungen auch vorstellt. Denn in beiden Amerika war noch vor oder annähernd parallel mit Europa umgesetzt worden, was sich aus dem Zeitalter der Aufklärung und der Formulierung der Menschenrechte ergab, nämlich sie über das Selbstbestimmungsrecht unabhängiger Nationen zur Geltung zu bringen.¹²⁷ Dessen ist sich WAPPÄUS durchaus bewusst.

Ähnliche Erwägungen wie die von WAPPÄUS wurden auch von anderen deutschen Kleinstaatlern angestellt,¹²⁸ konnten aber angesichts fehlender nationalstaatlicher Formierung genauso wenig in dem skizzierten Umfang verwirklicht werden. Deutsche Auswanderer folgten infolgedessen weiter ihren individuellen Zielvorstellungen. Als sich nach der Berliner Kongokonferenz von 1885 für etwa 30 Jahre in Afrika nationalstaatlich protegierte deutsche Perspektiven bis zum Ende des Ersten Weltkrieges ergaben, konnten sie auch nach Afrika ziehen. In Europa selbst musste alles gegen die Annahme sprechen, dass das überseeische Kolonialmodell, das bereits eine erste Dekolonisationsphase durchlaufen hatte und in Amerika zu eigenen Staatsbildungen führte, die vom Mutterland unabhängig waren,¹²⁹ von Deutschland in Kombination mit der als Vorläufer gepriesenen mittelalterli-

¹²⁵ Siehe dazu den Artikel „Ostflucht“ bei Wikipedia. Aus ihm geht hervor, dass der Osten alle Attraktivität für deutsche Siedler verloren hatte: <http://de.wikipedia.org/wiki/Ostflucht>.

¹²⁶ Wappäus, wie Anm. 115, S. 29. Was von dieser ehrenwerten Forderung zu halten ist, zeigt sich darin, dass der Anbau von Baumwolle, Zuckerrohr und anderer tropischer Pflanzen eine Angelegenheit sei, die „der Deutsche den Negern überlassen“ möge (S. 21).

¹²⁷ Freilich blieben die amerikanischen „Wilden“ und die angeblich geschichtslosen afrikanischen Völker von solcher Selbstbestimmung ausgenommen, was auch für Wappäus eine Selbstverständlichkeit war (S. 28 f.).

¹²⁸ Vgl. seine Ausführungen zu einzelnen Regionen von Nord- und Südamerika, insbesondere zur mexikanischen Provinz Ober-Kalifornien, zu Texas, auf das sich besondere deutsche Interessen gerichtet hatten, und zu Mittelamerika: S. 27-30; 47-59.

¹²⁹ Das bedeutete nicht, wie bekannt, das Ende des Kolonialismus. Vielmehr setzte unter nationalstaatlichen Vorzeichen eine neue Phase in Gestalt des imperialen Siedlungskolonialismus ein, der, wie es der Mythos der „frontier“ und des Grenzkampfes gegen indigene Völker zeigte, ein Grenzkolonialismus war, wie er sich im mittelalterlichen Europa bereits entfaltet hatte (vgl. Robert Bartlett).

chen „Ostkolonisation“ auf Europa übertragen werden könnte. Alles musste dagegen sprechen, dass es Deutschland gelingen könnte, in Europa lebende Europäer mit Krieg zu überziehen, ihre Staaten zu zerstören, ihre Bewohner zu versklaven oder aus Europa zu vertreiben oder zu vernichten und stattdessen ihre Gebiete zu „germanisieren“, wie es Hitler und viele seiner Anhänger vorhatten, indem sie ihresgleichen als menschenrechts-, gar geschichtslose (Slawen-)Indianer, „Asiaten“ oder als jüdisch-orientalischen „Weltfeind“ und Fremdling ansahen. Dagegen musste sich nach 1939 ein völkerrechtlicher Weltkriegswiderstand richten, wenngleich am Kriege beteiligte Europäer ähnliche Annahmen außerhalb Europas anderen, schon länger Kolonisierten gegenüber, die sie nicht als ihresgleichen ansahen, noch eine Weile weiter aufrechterhielten, ehe sich in einer zweiten Welle nationale Dekolonisationsbewegungen schließlich durchsetzen konnten.

Festzuhalten bleibt, dass in den hier vorgestellten Eroberungs- und Kolonisationszusammenhängen dem Maß individueller Lebenszeit erhebliche Bedeutung zukommt. Das gilt genauso für Algerien, das die Franzosen nach der 1830 erfolgten Einnahme von Algier 1848 zur Siedlungskolonie erklärten und wo im Norden drei ins Mutterland integrierte französische Departements eingerichtet wurden. Gekoppelt an die Vorstellung von der Lebenszeit benutzt Cooper den Begriff „Schnelligkeit“, um zu zeigen, in welcher Kürze „Wüsten“ und „Wildnisse“, insgesamt „Barbarei“ für die europäische Zivilisation gewonnen und von ihr verwandelt werden können. Jemand wie TOCQUEVILLE benutzt an verschiedenen Stellen in seinen Publikationen zu Nordamerika, gerade auch im ersten Band der *„Demokratie in Amerika“*, den Begriff „Providence“, also „Vorsehung“, um zu erklären, wovon er die Geschichte bewegt sieht und wie das Voranschreiten der Zivilisation, Vorstellungen von Freiheit und Demokratie und im Zusammenhang damit der Untergang der Indianer gewissermaßen unausweichlich erscheinen.¹³⁰ Für den mit zwanzig Jahren für die Europäisierung Argentiniens kalkulierenden SARMIENTO ist die Vernichtung der Indianer ebenfalls „von der Vorsehung bestimmt und nützlich, sublim und großartig. Sie müssen ausgerottet werden bis auf den kleinen Nachkommen, der schon über den instinktiven Hass auf den zivilisierten Menschen verfügt“ (vgl. S. 21).

Zwei Jahrzehnte brauchte auch der belgische König Leopold II. (1835-1909), um den Kongo, den er nie betrat, zum Zusammenraffen seiner Reichtümer ausbeuten zu lassen, nachdem er ihn 1885 in seinen Privatbesitz gebracht hatte. Dabei wurde die dortige Bevölkerung in einem Land, das damals 75-mal so groß wie Belgien war, um etwa 10 Millionen dezimiert.¹³¹ Fern vom Kongo gelang es Leopold zu Hause, von sich das Bild eines vorbildlichen Kolonialherren zu schaffen, auf das die Belgier in ihrer Nationalerinnerung stolz sein konnten. Denn Leopold II. benutzte im Stil seiner Epoche das Vokabular humanitärer Kampagnen und kleidete sein Unternehmen in Begriffe wie „Kampf gegen die Sklaverei“, „Zivilisierungs- und Ordnungsmission“ und Gewöhnung an „geregelt, ordentliche Arbeit“ ein, was vor Ort freilich in ein System von Zwangsarbeit mündete. Der Gebrauch der *chicotte*, einer Peitsche mit Riemen aus Nilpferdhaut, und das Abschlagen rechter und/oder linker Hände, die im *Body Count* gleichzeitig den Nachweis für ersparte Gewehrpatronen erbrachten, gehörten zu den sichtbarsten Disziplinierungs- und Strafmaßnahmen.

¹³⁰ Vgl. http://www.associatedcontent.com/article/881343/alexis_de_tocqueville_on_liberty_synthesizing.html oder <http://sos.philosophie.free.fr/tocquevi.php>. Kritisch dazu: Domenico Losurdo, *Der Westen und die Barbaren: eine „Demokratie für das Herrenvolk“ von planetarischer Dimension*, in: Domenico Losurdo, wie Anm. 30, S. 281-307. – In Bezug auf die Eroberung und Kolonisierung Algeriens findet Tocqueville allerdings keinen Raum mehr für den Begriff „Vorsehung“, zumal er selbst genauestens sah, welche von Frankreich mobilisierten Kräfte am Werk waren.

¹³¹ Vgl. Adam Hochschild, *Schatten über dem Kongo. Die Geschichte eines der großen, fast vergessenen Menschheitsverbrechens*, Reinbek bei Hamburg 2002.

In Belgien eingehüllt in den Mantel europäischen Sendungsbewusstseins, ließ der König es sich angelegen sein, die im Kongo verdiente Dollar-Milliarde auch in der Brüsseler Architektur zur Anschauung zu bringen und ganze Straßenzüge vor allem in Richtung des Brüsseler Vorortes Tervuren zu prägen, wo in einem großzügig angelegten palastartigen Kolonialmuseum bis ins Jahr 2010 das Bild belgisch-europäischer Zivilisierungsmission gepflegt wurde. Es brauchte ein Jahrhundert, diese lange Gewöhnung an ein in Architektur geronnenes, in Nationalgeschichte verwandeltes und in Wohlstand genossenes Kolonialerbe mit Kratzern zu versehen, die vor allem ADAM HOCHSCHILDS 1998 in den USA veröffentlichtem Kongo-Buch geschuldet sind. Am 30. April 2010 feierte das „Koninklijk Museum voor Midden-Afrika“ (französisch: „Musée royal de l’Afrique centrale“) in Tervuren noch aufwändig seinen 100. Geburtstag. In einer geplanten Neukonzeption soll aber der bisherige museale Blick den inzwischen nicht mehr zu übergehenden Gegebenheiten Rechnung tragen und das koloniale Erbe nicht mehr nur als Aushängeschild nationalen Stolzes erscheinen lassen. Dieser neue Blick schlägt sich inzwischen bis in die anspruchsvolle Comic-Literatur nieder: Maryse und Jean-François Charles (Text) und Frédéric Bihel (Zeichnungen) veröffentlichten 2010 unter der Überschrift „Africa Dreams. L’ombre du roi“ (*Afrika-Träume. Der Schatten des Königs*) bei Casterman einen ersten Band zur belgisch-kongolesischen Kolonialgeschichte, den sie unter ein Motto aus Joseph Conrads großem Afrika-Roman „Herz der Finsternis“ (1899) stellen.¹³²

Insgesamt brauchten die Belgier – nachdem es noch Anfang 1961 einen mit den Westmächten abgesprochenen unrühmlichen Einsatz zur Ermordung des kongolesischen Ministerpräsidenten Patrice Lumumba gegeben hatte – einen etwa gleich langen Zeitraum wie die Argentinier, ehe sie sich ihrer Vergangenheit aus postkolonialer Perspektive stellen konnten. Dabei spielen die Überseebedingungen (Belgien – Kongo) und die grenzkolonisatorischen Bedingungen in Argentinien offenbar eine nur untergeordnete Rolle. Allerdings bedurften die Belgier zur Reflexion des Anstoßes von außen. Denn der Kongo ist, zumindest geographisch und angesichts einer nur kleinen kongolesischen Diaspora in Brüssel, fern geblieben.

Zu welchen Vorgehensweisen terroristischer Gewalttätigkeit und zu welcher gigantischen Projekten das Maß der eigenen Lebenszeit in Europa selbst Anlass geben konnte, hat JÖRG BABEROWSKI 2012 in seinem Buch „Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt“¹³³ dargestellt. Millionen Menschen sind Stalin, seiner Lust am Mord und seinen mit Tötungsquoten gefüllten Listen russlandweit zum Opfer gefallen, wobei ihm seine austauschbaren Henker in oft vorausgehendem Gehorsam zur Hand gingen. Ohne dass BABEROWSKI auf Beispiele des europäischen Überseekolonialismus verwies und nur das von Europa bis an den Pazifik reichende, noch vom nachrevolutionären Bürgerkrieg gezeichnete Sowjetreich vor Augen hat, in das der Nationalsozialismus seinen Eroberungskrieg hineinrug, schreibt er:

„Es scheint mir kein Zufall zu sein, dass die grausamsten Gewaltexzesse des 20. Jahrhunderts nicht in den bürgerlichen Gesellschaften, sondern in den vormodernen, staatsfernen Räumen ihre größten Triumphe feierten, dort, wo sich der Hybris des modernen Interventionsstaates nichts entgegenstellte. Denn es ist doch offenkundig, dass sich die schlimmsten Exzesse dort ereigneten, wo sich von der modernen Staatlichkeit nur wenig zeigte und der Krieg das Leben

¹³² Siehe dazu neuerdings Mario Vargas Llosa, der 2011 seinen Roman „Der Traum des Kelten“ veröffentlichte, in dem er über die historische Figur des britischen Iren Roger Casement und den mit ihm zeitweise befreundeten Joseph Conrad eine Verknüpfung zwischen dem von England kolonisierten Irland, dem belgischen Kongo und dem kolonialistischen Kautschukgewinn in den peruanischen Amazonas-Wäldern herstellt.

¹³³ Erschienen bei C. H. Beck in München 2012.

strukturierte.“¹³⁴

Wie das „Lebensraum“-Reich bis zum Ural von den NS-Führern Hitler und Himmler zu ihren Lebzeiten zur Verwirklichung gedacht war, so ist es auch das Maß der eigenen Lebenszeit, das für Stalin den Ausschlag dafür gab, mit welchen Mitteln er die Revolution zum „*neuen Menschen*“ hin in den „*imperialen Gewalträumen*“ durchführen und verwirklichen wollte. Das bereits über Jahrhunderte unter zarischer Herrschaft entstandene riesige koloniale Kontinentalimperium wurde unter Stalin einem „*internen Kolonialismus*“ unterworfen, der „*die Errungenschaften Europas in wenigen Jahren in den Schatten*“ stellen sollte. Denn was Europäer in Jahrhunderten erreicht hätten, müsse in der Sowjetunion sofort gelingen. „*Wir müssen diese Distanz in **zehn Jahren** durchlaufen. Entweder wir bringen das zuwege, oder wir werden zermalmt*“ (Stalin).¹³⁵

Was BABEROWSKI „*internen Kolonialismus*“ nennt,¹³⁶ sollte einen „*sozialistischen Menschenpark*“ aus modernen Europäern entstehen lassen, der das „*rückständige Vielvölkerreich in eine sozial und kulturell homogene Zone*“ verwandeln würde.¹³⁷ Der Kolonialismus des NS-Rasseimperialismus hätte das Vielvölkerreich ebenfalls homogenisieren sollen, und zwar hätte er es in ein Sklavenheer verwandelt, über dem sich die erobernden „Germanen“ und die zur Assimilierung selektierten „Fremdvölkischen“ als moderne Europäer zur Ausübung ihrer *weißen Herrschaft* etabliert und das eroberte Land als *erneuertes* „Neu-Europa“ ihrem „großgermanischen“ Reichsverbund eingegliedert hätten.

¹³⁴ Ebd., S. 27.

¹³⁵ Ebd., S. 199 ff. (Hervorhebung von F. H.)

¹³⁶ Vgl. ebd. S. 36.

¹³⁷ Ebd., S. 24. – Es wäre an der Zeit, die Sowjetunion als zarischen Nachfolgestaat einer postkolonialen Betrachtung zu unterziehen und sie in das von Andreas Eckert für Europa geforderte Projekt einzubeziehen: „*Bei der Ausgestaltung des ‚gemeinsamen Hauses Europa‘ wird sich das ‚koloniale Erbe‘ nicht in den Keller sperren lassen. Die weitgehend noch nationalstaatlich geführten Auseinandersetzungen werden in europäische Debatten münden.*“ (Andreas Eckert, *Der Kolonialismus im europäischen Gedächtnis*, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 1-2, 2008.)

6 NACH DEN EROBERUNGEN DIE SPURENSUCHE: DAS WIEDERERKENNEN DES FREMDEN IM EIGENEN – VOM SINN DER EROBERUNGSLITERATUR AUS POSTKOLONIALER PERSPEKTIVE

6.1 VORBEMERKUNG

Der geschichtliche Vereinheitlichungsprozess, in dem Europa im Mittelalter „europäisiert“ wurde, zog sich über Jahrhunderte hin und verdankte sich Formen des Zusammenlebens, die juristisch definiert und deshalb kodifizierbar und in neu zu integrierende Gebiete übertragbar waren. ROBERT BARTLETT¹³⁸ beschreibt diesen Prozess der „*Expansion Europas*“ in Europa als einen der Eroberung, Kolonisierung und Christianisierung, der sich zum Beispiel von den Anglonormannen aus in Irland, von Deutschland her ostwärts in den angrenzenden slawischen Ländern oder von den Kastiliern im Zuge der „Reconquista“ bis nach Andalusien abspielte. „*Die neuen Länder waren eng mit den alten verknüpft. Wer im späten Mittelalter von Magdeburg nach Berlin und weiter nach Breslau reiste, oder von Burgos nach Toledo und weiter nach Sevilla, hatte nicht das Gefühl, irgendeine markante kulturelle oder soziale Grenze zu überschreiten.*“¹³⁹ In den Peripheriezonien seien dabei immer wieder sprachlich und ethnisch geteilte Gesellschaften entstanden, in denen im Spätmittelalter ein „europäischer Rassismus“ biologischer Art eine erste Ausdrucksform gefunden habe. Das sei sowohl in Spanien gegenüber Juden und Mauren zu beobachten, wo das Kriterium der „*limpieza de sangre*“ („Reinheit des Blutes“) den Makel jüdischer oder maurischer Ahnen ausschließen sollte, wie im östlichen Deutschland, wo Zunftordnungen „*Deutschtumspargraphen*“ enthielten, nach denen z. B. Schneider oder Bäcker nicht aus slawischen Familien stammen durften.¹⁴⁰

Die Kolonisierung Europas hat ihre Spuren auch in der Literatur hinterlassen und nach BARTLETT zu einer besonderen Form in Gestalt von „*Eroberungs- oder Kolonialliteratur*“ geführt, die von den Eroberern und Einwanderern zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert geschaffen worden sei. Eines der Motive sei der Versuch, den Eroberern selbst zu erklären, „*warum wir hier sind*“. Als Vorbilder hätten die lateinische Prosageschichtsschreibung und die umgangssprachliche Reimchronik aus Westeuropa, Frankreich und England gedient. Der Neubeginn im eroberten Land sei „*ruhmredig*“ gewesen und habe „*auf imaginierte Bestätigung der Erobererstaaten und Kolonialgesellschaften*“ abgezielt; „*sie stellte den Eroberern und Kolonisatoren sozusagen Gründungsurkunden aus*“.¹⁴¹

Als die europäische Expansion sich im 15. und 16. Jahrhundert nach Übersee an die Küsten Nord- und Südamerikas, Asiens und Afrikas ausdehnte und damit nach BARTLETT „*einen der größten Eroberungs-, Kolonisierungs- und kulturellen Transformationsprozesse der Welt initiierte*“¹⁴², war damit auch das weitest mögliche und gar nicht mehr überblickbare Feld für Formen jeder Art von Eroberungs- und Entdeckerliteratur abgesteckt. Das Nationalepos der Portugiesen, „*Die Lusiaden*“ von Luís Vaz de Camões (1572), großenteils in Indien gedichtet und von breiter europäischer Wirkung, stellt den repräsentativen Anfang dar. Auf Südamerika und Chile gerichtet wird die *Neue-*

¹³⁸ Wie Anm. 98.

¹³⁹ Bartlett erwähnt, dass die Folgen der hochmittelalterlichen Migration und Rassenmischung bis heute spürbar seien: „*Wenn Deutschstämmige noch immer aus Osteuropa nach Deutschland zurückkehren oder Menschen noch immer im Kampf für oder gegen die Rechte der britischen Krone auf irischem Boden sterben, dann zeigt sich, wie tief einige fundamentale politische Probleme des 20. Jahrhunderts in jener dynamischen Epoche der Eroberung und Kolonisation verwurzelt sind, die bereits sechs oder sieben Jahrhunderte zurückliegt*“ (S. 360).

¹⁴⁰ Wie Anm. 98, Abschnitt „*Das Anwachsen des Rassismus im Spätmittelalter*“, S. 287-294, hier S. 289, 294.

¹⁴¹ Wie Anm. 98, Abschnitt „*Eroberungsliteratur*“, S. 122-127, hier S. 124, 127.

¹⁴² Wie Anm. 98, S. 397.

Welt-Thematik in die hohe spanische Literatur eingeführt: Alonso de Ercilla y Zúñiga dichtete 1569 (überarbeitet 1578 und 1589) mit „*La Araucana*“ („*Die Unterwerfung der Araukaner*“) das größte spanische Renaissanceepos. Usw.

Die folgende Darstellung richtet sich auf einen vergleichsweise späten Aspekt, nämlich auf Literatur, die sich im 19. Jahrhundert um die Nationalstaatsbildungen in Deutschland und Argentinien herausbildete und als ein Instrument nationaler Identifikationssuche und Identitätsstiftung anzusehen ist. Die Suche nach Identität zeigte sich dabei in deutlicher Profilierung wie bereits im Mittelalter in den Grenzbereichen, wo verschiedene Zivilisationen, Kulturen oder Sprachen aufeinander stießen. In Deutschland war das wie im Mittelalter die Ostgrenze zu den Slawen hin, jetzt verschärft dadurch, dass das Ende des 18. Jahrhunderts als Staat aufgelöste und unter Russland, Österreich und Preußen aufgeteilte Polen über ein langes Jahrhundert hin bis 1918 um einen neuen Nationalstaatsrang und sich um Grenzen bemühte, die für die betroffenen nicht polnischen Landesbewohner die Frage nationaler Zugehörigkeit wie nie zuvor stellte und die polnische wie auch in anderem Maßstab die tschechoslowakische Nationalstaatsbildung bis 1945 zu einer umstrittenen und zeitweise katastrophischen Angelegenheit werden ließen. Im Folgenden gilt die Aufmerksamkeit dem bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts äußerst erfolgreichen Schriftsteller Gustav Freytag, der in zwei publikumswirksamen Romanen, nämlich in „*Soll und Haben*“ und in „*Die Ahnen*“, immer wieder das Thema der Nachbarschaft zwischen Deutschen und Slawen aufgriff.¹⁴³

Es mag verwundern, dass von Deutschland aus eine Parallele zu Argentinien gezogen werden soll. Sie schuldet sich dem Bewusstsein, dass sich Argentinien immer als ein Land und eine Nation mit europäischer Identität verstanden wissen wollte, das sich gegenüber dem „Barbarischen“ des ländlichen Raumes und an der Frontlinie zu den Indianern „zivilisierend“ durchzusetzen anstrebte. Argentinien war dabei nicht mit einer europäischen „Zivilisierungsmission“ ausgestattet, wie das noch die von den Argentinern niedergedrungenen und verjagten christlichen spanischen Konquistadoren für sich in Anspruch genommen hatten. Es fühlte sich aber trotzdem in der Tradition dieser „Kulturträgerschaft“ stehen, die sich im 19. Jahrhundert zusätzlich unter das Zeichen des Fortschritts stellte. Jedoch ist von Europa her Argentinien Schicksal, weil nicht mehr mit Spanien verbunden, nicht mehr zu einem besonders auserwählten Augapfel mitfühlender und bestärkender Zuneigung geworden. Denn Argentinien ist nicht nur geographisch weiter von Europa entfernt als Nordamerika. Der Rezensent einer Novelle des spätestens seit der Frankfurter Buchmesse von 2010 auch in Deutschland bekannt gewordenen argentinischen Autors César Aira vermerkt wohl aus diesem Grund in seinem letzten Satz ausdrücklich, dass man wissen müsse: „*Argentinier sind Europäer*.“¹⁴⁴

Die postkoloniale Perspektive ergibt sich daraus, dass es sowohl in Deutschland wie auch in Ar-

¹⁴³ Es wäre ebenfalls einen Vergleich wert, zu untersuchen, wie sich Freytags Jugendlektüre des Romanwerks von James Fenimore Cooper auf seine eigene Literatur auswirkte. Bei Cooper geht es in seinem „Lederstrumpf“-Zyklus um die Gestalt des Nathanael Bumppo darum, die Kolonisierung und das „Go West“ in den werdenden USA darzustellen, am ausdrücklichsten in Bd. 4 und 5: „*Die Ansiedler*“ und „*Die Prärie*“. Es liegt nahe, davon auszugehen, dass das von Cooper geschilderte Geschehen an der „frontier“ zum „Wilden Westen“ von Freytag in seinen hier ausgewählten zwei Erfolgsromanen auf den „goldnen Osten“ als „halbwildes Land“ übertragen wurde (Gesammelte Werke 18: *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Bd. 2, Leipzig 1888, S. 161, 168), zumal er die Polen schon 1848 in der Zeitschrift „*Die Grenzboten*“ (2) mit Coopers in „*Die Prärie*“ (1827) geschildertem Indianerstamm der *Pawnee Loups* vergleicht. So hatte sich auch Tocqueville von Cooper auf sein Bild von den USA einstimmen lassen. Sarmiento zog unmittelbare Parallelen zwischen den Schilderungen Coopers und dem zu erobernden argentinischen Grenzland (wie Anm. 38., S. 47-49, 60).

¹⁴⁴ Hans-Martin Gauger über „*Humboldts Schatten*“ (dt. 2003) in „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 04.03.2004, Nr. 54 / Seite 36.

gentinien seit den 1980er Jahren ein Bemühen gibt, das einst in Gestalt der Slawen bzw. Indianer eroberte und kulturell vernichtete Fremde als Teil eigenen Gewordenseins zu rehabilitieren. Das erfolgt in Argentinien viel umfangreicher als in Deutschland, wo das auffälligste Symptom in der von Historikern erforschten und deshalb ohne viel Echo gebliebenen „*Germania Slavica*“ zu sehen ist.¹⁴⁵ Hauptgrund für diesen Unterschied ist die Tatsache, dass die am Rande der argentinischen Gesellschaft in verschiedenen Gegenden überlebenden Indianer deutlich auszumachende Minderheiten darstellen, die für das europäisch dominierte Nationalbewusstsein einen sichtbaren Fremdkörper darstellen. Hingegen bedarf es größerer Anstrengung, in einem Deutschen einen Slawischstämmigen zu erkennen, der vielleicht nicht einmal mehr einen als slawisch zu identifizierenden Namen trägt.

6.2 DEUTSCHE EROBERUNGSLITERATUR IM 19. JAHRHUNDERT UND IHRE ZURÜCKNAHME SEIT DEN 1970ER JAHREN

6.2.1 ZWEI ROMANE VON GUSTAV FREYTAG (1816-1895)

Wilhelm Jordan, preußischer Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung von 1848 und wichtiger Redner in der dreitägigen Polendebatte, genoss es, den westdeutschen Liberalen und ihrer Polenbegeisterung, mit der sie einen neuen polnischen Nationalstaat befürworteten, Folgendes ins Stammbuch zu schreiben:

„Ich sage, die Politik, die uns zuruft: gebt Polen frei, es koste, was es wolle, ist eine kurzsichtige, eine selbstvergessene Politik, eine Politik der Schwäche, eine Politik der Furcht, eine Politik der Feigheit. Es ist hohe Zeit für uns, endlich einmal zu erwachen, aus jener träumerischen Selbstvergessenheit, in der wir schwärmten für alle möglichen Nationalitäten, während wir selbst in schmachvoller Unfreiheit darniederlagen und von aller Welt mit Füßen getreten wurden, zu erwachen zu einem gesunden Volksegoismus, um das Wort einmal gerade heraus zu sagen, welcher die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes in allen Fragen obenanstellt.“

Dabei verstieg er sich in polemischer Rede, von Polen nur noch als von einer Leiche zu reden, die unter den Lebenden nicht mehr zu dulden gewesen sei. Die direkte Nachbarschaft mit Polen und negative Erfahrungen werden zum Ausweis einer angeblich realpolitischen Einschätzung. Im westdeutschen „*Polenrausch*“ sieht er nämlich ein geographisches Gesetz walten, das den sich in ihm niederschlagenden „*kosmopolitischen Idealismus*“ von Westen nach Osten voranschreitend erdet: „*dass man die Polen desto mehr lieb hat, je weiter man von ihnen entfernt ist und je weniger man sie kennt, und desto weniger, je näher man ihnen rückt*“.

Ein 1847 publiziertes und von preußischer Einschätzung durchtränktes Werk trug bereits den aufschlussreichen Titel „*Der Weltkampf der Deutschen und Slawen seit dem Ende des fünften Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung, nach seinem Ursprunge, Verlaufe und nach seinen Folgen*“ und stammt vom Historiker, Orientalisten und Philologen MORITZ WILHELM HEFFTER. In diesem „*Weltkampf*“ wird der seit Friedrich dem Großen gängige Vergleich der Slawen mit den Indianern fortgeführt,¹⁴⁶ denen beiden unterstellt wird, dass sie es nicht verstünden, die von ihnen bewohnten Gebiete „*auszubeuten*“ und sie gewissermaßen in „*wüstem*“, „*wildem*“ Urzustand beließen, ohne

¹⁴⁵ Vgl. den Artikel http://de.wikipedia.org/wiki/Germania_Slavica.

¹⁴⁶ Bezüglich „*Wüste*“ vgl. S. 21, Anm. 36, u. S. 44, Anm. 106.

dass Zivilisation, Kultur und Ordnung Einkehr halten könnten.¹⁴⁷

Gustav Freytag übernimmt diesen Vergleich 1855 in seinem Erfolgsroman *„Soll und Haben“*, in dem eine der Hauptgestalten, der amerikaerfahrene Kaufmann Fritz von Fink, dem Helden Anton Wohlfahrt rät, wie mit kolonialistischem Landerwerb im angrenzenden Polengebiet zu verfahren sei, denn die Polen selbst werden als nicht staatsfähig angesehen. So wird es gleichsam Pflicht der Deutschen, das Land in pfleglichen Besitz zu nehmen, damit die *„Polackenwirtschaft“* hinter der Zivilisationsgrenze aufhöre (S. 324).¹⁴⁸

Eine Begegnung mit den slawischen *„Grenzteufeln“*, die abwechselnd *schmuggeln* und *saufen* und den *Branntwein* schon ihren *Säuglingen* verabreichen, oder aber *hungern* und *frieren* (S. 342), wird so geschildert:

„So waren sie ungefähr auf dreißig Schritt einigen Bauern mit weißen Kitteln nahe gekommen, als diese ihre Gewehre anschlugen und durch einen polnischen Schrei Halt geboten. Der Prinzipal rief mit lauter Stimme in ihrer Sprache: ‚Ruft euern Anführer.‘ Gehorsam schrie einer von den Wilden mit heftiger Handbewegung einem entfernten Haufen zu. Die anderen behielten mit drohender Haltung ihre Gewehre im Anschlag und zielten, wie Anton ohne besonderen Wohlgefallen bemerkte, unter heimtückischem Augenblinzeln sämtlich grade auf ihn. Unterdes kam mit langen Schritten der Anführer der Bande heran. Er trug einen blauen Rock mit bunten Schnüren, eine viereckige rote Mütze mit grauem Pelz besetzt und hielt eine lange Entenflinte in der Hand. Er war im ganzen betrachtet ein brauner Kerl von gefährlichem Aussehen, verziert mit einem langen schwarzen Schnurrbart, der ihm auf beiden Seiten am Mund herunterhing“ (335).

In dieser Beschreibung ist mit besonderer Heimtücke vonseiten des Autors der Anführer geschildert. Da es nämlich zur Differenzierung der Slawen von den Deutschen außer der Sprache keine physiognomischen Auffälligkeiten wie Haut- oder Haarfarbe oder Gesichtsform gibt, wird hier auf ein Klischee zurückgegriffen, das sich aus der Vorstellung von Menschen aus östlicher Richtung, nämlich aus dem asiatischen Raum ergab, und zwar seit den Einfällen der Hunnen, Sarazenen, Awaren, Magyaren oder Mongolen in bereits europäisch geprägte Grenzgebiete. Das Hunnische oder Mongolische steht hier dem *„braunen“* Anführer in Gestalt des *„langen schwarzen Schnurrbartes, der ihm auf beiden Seiten am Mund herunterhing“*, ins Gesicht geschrieben und wird auch in *„Die Ahnen“* wieder als Fremdstereotyp auftauchen. Das im 19. Jahrhundert zum Nationalepos der Deutschen emporstilisierte *„Nibelungenlied“* hatte das Hunnenbild an Etzels/Attilas Hof mit neuer Aktualität versehen und suchte die literarische Fantasie auch anderer Autoren heim, von denen als besonders einflussreich Felix Dahn oder Friedrich Hebbel gelten müssen.

An anderer Stelle heißt es:

„Es gibt keine Rasse, welche so wenig das Zeug hat, vorwärts zu kommen, und sich durch ihre Kapitalien Menschlichkeit und Bildung zu erwerben, als die slawische. Was die Leute dort im Müßiggang durch den Druck der stupiden Masse zusammengebracht haben, vergeuden sie in phantastischen Spielereien“ (S. 330-331).

Auf die Zukunft gemünzt heißt es gegen Schluss des Romans von einer in deutschen Besitz zu übernehmenden Immobilie:

¹⁴⁷ Zum Vergleich mit den Indianern und der darüber von Polen geführten Klage siehe David Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München 2008, S. 369 (Überschrift: *„Indianerkriege“*).

¹⁴⁸ Zitiert wird nach der im Hanser-Verlag in München-Wien erschienenen und mit einem Nachwort von Hans Mayer versehenen Ausgabe von 1977.

„ (...) und aus dem Slawenschloß wird eine Schar kraftvoller Knaben herausspringen, und ein neues deutsches Geschlecht, dauerhaft an Leib und Seele, wird sich über das Land verbreiten, ein Geschlecht von Kolonisten und Eroberern“ (S. 830).

Was Gustav Freytag in literarischer Aufmachung hier darstellt, war Teil seiner politischen Vorstellungen, die zu seinem Lebensthema wurden und für deren Verwirklichung er sich auch an Politiker wandte. So schrieb er 1861 er an die Adresse des Abgeordneten Max Duncker:

„Die Wirtschaft in Posen und ein Kolonisationsprojekt beschäftigen mich jetzt, und ich will in Berlin dafür werben. Denn mit den Polen muß ein schnelles Ende gemacht werden. Die Schande dieser langen Schwäche wird zu groß. Da die Regierung jetzt dazu keine Kraft hat, wollen wir es privatim zu besorgen suchen.“¹⁴⁹

Parallel zu seinen Studien zur deutschen Geschichte, die er „*Bilder aus der deutschen Vergangenheit*“ nannte, erschien dann zwischen 1872–1880 der sechs Bände umfassende Roman „*Die Ahnen*“, von denen der erste Band den Titel „*Ingo und Ingraban*“ trägt. Er spielt in den Jahren 357 und 724 und war der seinerzeit erfolgreichste Teil. In dem in karolingischer Zeit im Jahr 724 spielenden Kapitel „*Ingraban*“ kommt der Auseinandersetzung mit den Slawen auf thüringischem Gebiet zwischen Werra, Main und Saale die wichtigste Rolle zu. Ingrabans Großvater wurde von den braunhäutigen Awaren, die schräge Augen haben, getötet, sein Vater von den Wenden erschlagen, und seine Mutter starb in Trauer (S. 148).¹⁵⁰ Im Zusammenhang mit der von Bonifatius ausgehenden Christianisierung im damaligen Ostteil des fränkischen Reichs geht es jetzt um die Missionierung der Thüringe, was zu einem ständigen Umgang mit den slawischen Nachbarn zwingt, die um die Saale herum ihr Zentrum haben. Die Slawen entführen nämlich regelmäßig fränkische oder thüringische Kinder und Frauen, treiben sie „*wie eine Herde Schafe ostwärts in die Sklaverei*“ (S. 160) und verkaufen sie, wenn „*die Händler aus dem Süden kommen*“ (S. 174).¹⁵¹ Sie nehmen aber auch vornehme Krieger gefangen, die sie gegen erhebliche Auslösungsgaben wieder freilassen, wenn sie sie nicht, wie das dem gefangengenommenen Ingraban droht, auf einem Opferstein ihrem Gott als Ehrengabe darbringen wollen (S. 191).

Wichtig ist, dass Freytag Ingraban selbst als Besitzer zweier Sklavinnen vorstellt (S. 169), denn er hat sich noch nicht zum Christentum bekehrt, wiewohl er Führer des Winfried genannten Bischofs Bonifatius ist, der mit einem Mönch unterwegs ist und sich von Ingraban zu den Slawen führen lässt, wo es eine fränkische Jungfrau auszulösen gilt, die am Schluss nach Ingrabans Rettung und Bekehrung seine Frau wird. An einer Stelle des Geschehens wendet sich eine Christin nach einem Gottesdienst an den Bischof und bittet ihn darum, die verlobten Männer unter ihren Landsleuten dazu anzuhalten, dass sie „*alle Wendenfrauen, welche sie mit ihrem Speer gewinnen oder auch kaufen, von ihrem Lager fernhalten sollen. Das aber tun viele in diesem Lande und anderswo gar nicht, denn sie lieblosen auch gefangene Weiber und schenken ihnen wohl gar silberne Nadeln und Ringe*“ (S. 210). Nach der Durchsetzung der Christianisierung wird das den Getauften nicht mehr erlaubt sein, aber, wie BARTLETT im Unterschied zu Freytag darlegt, noch bis ins 12. Jahrhundert den

¹⁴⁹ Zitiert bei Martin Broszat, *Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik*, München 1963. (Neubearbeitung bei Suhrkamp 1972), S. 90. – Später wurde Freytag zu einem Aktivisten des deutschen Kolonialvereins.

¹⁵⁰ Zitiert wird nach der 1938 bei Th. Knaur in Berlin erschienenen Ausgabe in einem Band.

¹⁵¹ Freytag lässt im Unklaren, warum er die Händler mit einer Herkunft aus dem Süden versieht. Es ist anzunehmen, dass er an den lukrativen mitteleuropäischen Sklavenhandel mit Byzanz oder mit den islamischen Ländern denkt, die sich mit der islamischen Expansion mit der Besiegung des spanischen Westgotenreiches auch auf der iberischen Halbinsel etablierten. (Siehe bei Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Radhaniten>.)

heidnischen Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder widerfahren, auf die die Sachsen Sklavenjagden veranstalteten, um sie mit hohem Gewinn an Sklavenhändler zu verkaufen, die in Prag und Verdun eigens Kastrationszentren unterhielten, weil junge Eunuchen ein besonders begehrtes Handelsgut in der islamischen Welt waren.¹⁵²

Freytags Thema ist aber vor der Sklaverei in „*Ingraban*“ die Schilderung der slawischen bzw. wendischen oder sorbischen Welt, deren Zurückdrängen er durch die Jahrhunderte den ganzen Roman über gezielt verfolgt, bis er den Nachkommen Ingrabans und Helden des letzten Teils in einer schlesischen Stadt zu Hause sein lässt, nachdem er zuvor das Ansässigwerden der Deutschen als „*Kreuzfahrer*“ bis an die Gestade der Weichsel verfolgt hat, wo Thorn zu einer blühenden Stadt werden wird. So heißt es am Schluss des dritten Bandes „*Die Brüder vom deutschen Hause*“, als er den Beginn der deutschen Ostsiedlung als Umkehrung der Völkerwanderungsströme darstellt:

„Jetzt strömte die Volkskraft der Deutschen in vielen kleineren Wellen wieder zurück von Westen nach Osten, und tausend Jahre nach der Auswanderung jener alten Germanen begannen die Thüringe und Sachsen an der Stromgrenze aufs neue den Kampf gegen die Fremden, mit stärkeren Waffen und festerer Hand“ (S. 687).

Durch jede der neuen Ansiedlungen im „*Heidenland*“ jenseits der Weichsel seien den Bewohnern „*neue Meilen des Bodens (...) entrissen und mit deutschen Ansiedlern besetzt*“ worden (S. 688).

Es ergibt sich also im Verlauf der Gesamthandlung, dass Freytag ein Buch zur Eroberung des angrenzenden slawisch besiedelten Landes schreiben wollte, wie es bereits in „*Soll und Haben*“ ebenfalls allenthalben durchschlägt. Denn die slawischen Heiden verdienen es nicht anders, wie sich in „*Ingraban*“ ihren ganzen Lebensverhältnissen ablesen lässt. An einem Sorbengehöft bietet sich folgendes Bild:

„Nackte Kinder, bräunlich und schmutzbedeckt, wälzten sich neben Ferkeln auf der Dungstätte, kleiner waren die Leute, rundlich und platt die Gesichter, und statt der bedächtigen Ruhe, mit welcher die Reiter anderswo von den Dorfbewohnern begrüßt wurden, tönnten ihnen hier lautes Geschrei, Schelte und Verwünschungen in fremder Sprache entgegen“ (S. 151).

Zum einen ähneln Slawen „*Bestien*“ (S. 154), zum anderen gleichen sie „*Kindern*“ (S. 171); auf jeden Fall brauchen sie Herren, wie Freytag offenbar zu verstehen geben will. Den zu besuchenden Slawenhäuptling im Sorbendorf charakterisiert Freytag folgendermaßen, wobei das vom Autor wieder untergebrachte Asiatische besondere Beachtung verdient:

„Inmitten seiner Vertrauten saß der Slawe auf einem Stuhl mit hoher Lehne und Seitenarmen wie ein Fürst, auf Schemeln um ihn her am Tisch die Führer seiner Haufen, wilde Gesichter darunter mit großen Narben. Der Häuptling war ein starker Krieger, vierschrötig und mit kurzem Hals saß er da, in dem breiten Gesicht standen die Augen schräg, dünn und grannig war der Bart. Die Fremden neigten sich, Ratiz aber blieb mit seinem Gefolge sitzen und bewegte unmerklich das Haupt“ (S. 172).

¹⁵² Freytag wird dieser Sachverhalt nicht fremd gewesen sein, denn er war über den Artikel „Sklave“ in der zwischen 1773 und 1858 großteils von Johann Georg Krünitz geschaffenen deutschsprachigen *Oeconomische Encyclopädie* bekannt. Außerdem stand die Chronik des Liutprand von Cremona zur Ottonenzeit zur Verfügung, wo über den enormen Gewinn der Händler von Verdun berichtet wird. Da Freytag aber die sächsischen Herrscher Heinrich I. und Otto I. besonderer Zuneigung würdigt und als Gründer des deutschen Reichs betrachtet, hat er die Sklaverei schamhaft auf das 8. Jahrhundert beschränkt. Den Höhepunkt erreichte der Sklavenhandel nämlich im 10. Jahrhundert unter den Ottonen.

Später schauen die Deutschen „mit geheimer Verachtung auf die polnische Unordnung jenseits der Weichsel“ (S. 694).

Die Beschwörung des „Asiatischen“ wird sich bis in Himmlers Rede vor Generälen in Sonthofen 1944 fortzuehen, nachdem die „Lösung der Judenfrage“ „in dieser Auseinandersetzung mit Asien“ als bereits gelöst ausgegeben wird. Gleichzeitig gewöhnt diese Auseinandersetzung an den Gedanken, dass „die Spielregeln, die uns lieb geworden und uns viel näher liegenden Sitten vergangener europäischer Kriege zur Vergessenheit zu verdammen“ sind.

Es ist erstaunlich, dass angesichts dieser Tradition die Siegeserklärung Stalins vom 9. Mai 1945 in der deutschen Geschichtsschreibung keine Aufmerksamkeit gefunden hat: „Der jahrhundertelange Kampf der slawischen Völker um ihre Existenz und Unabhängigkeit hat mit dem Sieg über die deutschen Okkupanten und die deutsche Tyrannei geendet.“

6.2.2 EIN NEUER BLICK AUF DAS VON DER „GERMANIA SLAVICA“ GRUNDIERTE MITTEL- UND OSTDEUTSCHLAND

Verursacht durch die neue Ostpolitik der Regierung der Bundesrepublik und die in den 1970er Jahren geschlossenen Verträge mit der UdSSR, Polen und der Tschechoslowakei entspannte sich die politische Situation zwischen Ost und West, die durch den „Eisernen Vorhang“ und die durch ihn provozierten Konflikte des „Kalten Krieges“ bestimmt worden war, bis der „Mauerfall“ und die Wiedervereinigung der beiden Deutschland 1989/90 das deutlichste Signal zur Auflösung des Ost-Westkonfliktes gaben. Seither wird auch das Verhältnis zu den slawischen Nachbarn entspannter betrachtet und ein neuer Blick auf die von Freytag mit Eroberungsperspektive geschilderten Vorgänge geworfen. Allerdings geschah und geschieht das mehr oder weniger unter Ausschluss der Öffentlichkeit, das aber unbeabsichtigt, weil es einfach an Interesse mangelt, sich Fragen zum Ablauf geschichtlicher Prozesse zuzuwenden, sobald sie außerhalb unmittelbar bedrängender Aktualität angesiedelt sind, weshalb sie am ehesten als akademische Veranstaltungen angesehen werden.

WINFRIED SCHICH stellt die „Germania Slavica“ 2009 folgendermaßen vor:

„In Anlehnung an den schon älteren Begriff der *Germania Romana*¹⁵³ wird der auch slawisch geprägte Osten des historischen Deutschland mit *Germania Slavica* bezeichnet. Dieser Terminus wurde durch die 1976 von WOLFGANG H. FRITZE an der Freien Universität Berlin begründete interdisziplinäre Arbeitsgruppe ‚*Germania Slavica*‘ als Raumbezeichnung allgemein verbreitet. Von der einstigen Ausdehnung der slawischen Sprache zeugt bis heute die Fülle der slawischen Ortsnamen. Infolge der Ausweitung deutscher Herrschaft und Siedlung im 12. und 13. Jahrhundert wurde die slawische Sprache weit zurückgedrängt, in großen Teilen der *Germania Slavica* bereits während des Mittelalters, auf Rügen verstummte sie um 1400, im Hannoverschen Wendland erst im frühen 18. Jahrhundert. Im heutigen Deutschland hat sie sich als Ober- und Niedersorbisch noch in der Ober- und Niederlausitz in Resten erhalten.“¹⁵⁴

SCHICH hält fest, dass es nach der Christianisierung der Slawen in der „*Germania Slavica*“ zu einer Vermischung der altansässigen Bevölkerung mit den aus Deutschland und den Niederlanden zugewanderten Neusiedlern gekommen sei. So sei es zur Bildung so genannter Neustämme, nämlich der

¹⁵³ Damit sind westlich von Neckar und Rhein und südlich von Altmühl und Donau gelegene Gegenden gemeint, in denen sich romanische Einflüsse in der Sprachentwicklung nachweisen lassen.

¹⁵⁴ Winfried Schich (Berlin), *Slawen und Deutsche im Gebiet der Germania Slavica*, 2009 (als PDF-Datei abgerufen im April 2011).

Mecklenburger, Pommern, Brandenburger, Obersachsen und Schlesier gekommen. Deutsche oder deutsch geprägte Landesherrschaft und Grundherrschaft hätten dabei im Zusammenwirken mit deutschrechtlicher Wirtschafts- und Gemeindeorganisation zu einem hohen Ansehen des Deutschen beigetragen. So sei schon während des 13. Jahrhunderts die deutsche Sprache auch unter der polnischen Ritterschaft Schlesiens heimisch geworden. Bemerkenswerterweise seien in der Lausitz die Deutschen dort, wenn sie in der Minderheit waren, in der slawischen Mehrheit aufgegangen.

Tauchten auf nationalistisch-expansiv getönten polnischen Propagandaplakaten in den 1930er Jahren Landkarten von Deutschland auf, wo deutsche Städte slawische Namen trugen und damit polnische Ansprüche dokumentiert werden sollten, wurde das von deutscher Seite so heftig zurückgewiesen, wie es polnischerseits aggressiv gemeint war. Der Überfall auf Polen sollte dann zeigen, dass Polen seit 1918 nicht mehr als ein „Saisonstaat“ war und deutschem Herrschaftsanspruch nichts entgegenzusetzen hatte. Jetzt ging es darum, den seit 1918 umbenannten Städten ihre vormaligen deutschen Namen wiederzugeben.

Heute kann sich jeder im Internet kundig machen, was es mit der ursprünglich slawischen Namengebung deutscher Orte auf sich hat, ohne dass Ansprüche oder Zurückweisungen irgendeiner Art daraus abgeleitet würden. So steht *Berlin* für das slawische Wort „berli“ als Bezeichnung für ein unter Wasser gebautes Pfahlgitter zum Fischfang. *Rostock*, slawisch „roz tok“, bezeichnet eigentlich den Ort, an dem das Wasser auseinander fließt, *Dresden* bedeutet „die Leute, die im Walde wohnen“; *Leipzig* entstand aus „lipa“ und war als „Lipsk“ der „Ort bei den Linden“, wo sich Handelsstraßen kreuzten; *Lübeck* leitet seinen Namen in germanisierter Form von einer nahe gelegenen wendischen Siedlung namens *Liubice* vom slawischen „liubak“ für „anmutig“, „lieblich“ ab; „Celle“, im Jahr 990 „Kellu“ genannt, meint „Siedlung am Fluss“ usw.

So kann SCHICH wie selbstverständlich auch auf das eingehen, was aus englischer Perspektive BARTLETT festgestellt hat und was bereits angedeutet wurde. Seit dem 14. Jahrhundert fänden sich nämlich erste Hinweise auf eine gesetzliche Diskriminierung der Nachkommen der außerhalb der Stadt lebenden slawischen Bevölkerung:

„Die Zünfte begannen für die Aufnahme den Nachweis der deutschen Geburt zu fordern. Die ersten Belege stammen aus Städten, die am Rand von Gebieten mit einer noch starken slawischen Bevölkerung lagen. Soziale Vorurteile gegenüber den Wenden dürfte es bereits vorher gegeben haben, aber die günstigen wirtschaftlichen Bedingungen in der Zeit des Aufbaus hatten diese zurücktreten lassen. Mit dem Auslaufen der dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann sich die ablehnende Haltung der städtischen Gesellschaft gegenüber den ‚Randgruppen‘ zu verstärken.“

Das heißt, dass bei der Beschäftigung mit dem Prozesscharakter der sich in der „*Germania Slavica*“ abspielenden Geschichte vorbehaltlos registrierend umgegangen und das Slawische im Deutschen wie auch das Deutsche im Slawischen beschrieben werden können. Dass und wie Eroberung stattgefunden und sich deutsche Herrschaft auf kolonial erschlossenem Gebiet etablierte, ist eine Angelegenheit sachlicher Tatsachenbeschreibung geworden, wie sie sich auch bei FRIEDRICH LOTTER 1977 zeigt, als er die Konzeption des Wendenkreuzzugs von 1147 beschreibt und darlegt, aus was für Gründen der Kreuzzug für die Masse der herbeigeströmten Kreuzfahrer scheiterte und ihre kriegerischen Bedürfnissen ungestillt blieben. Den fürstlichen Vasallen sei es nämlich, da ein Sieg über die Slawen sowieso klar war, um das Errichten eigener Herrschaften gegangen. Deshalb hätten sie Land und Leute, die für sie Dienst tun sollten, schonen wollen, um ein einträgliches Auskommen zu

finden. „Bei dieser Einstellung kam es ihnen naturgemäß nicht darauf an, die Zusage der Taufe von den Wenden zu erzwingen, da sie ja dann das Recht verloren hätten, Land und Leute, wie sie es beabsichtigten, in Besitz zu nehmen.“¹⁵⁵

Es zeigt sich heute, dass Chancen und Nachteile für die eine oder andere Seite, Verluste, aber auch offensichtliche Benachteiligungen bis zu Verbrechen unvoreingenommen benannt werden können, wenn die Quellen einschließlich archäologischer Befunde nur deutlich genug Auskunft geben. Das Interesse an diesen Vorgängen war allerdings gezielt erst im 19. Jahrhundert erwacht, diente aber sofort national gewichteter Blickverengung zunächst auf preußisch-deutscher und in Reaktion darauf auf polnischer Seite. In dem, was den Elb- und Ostseeslawen in der „*Germania Slavica*“ widerfahren war, erkannten sich die Polen gegenüber dem preußisch-deutschen Druck jetzt wieder, obwohl das bereits christianisierte piastische Polenreich des 10. Jahrhunderts die westlichen Slawen ihres Heidentums halber ebenfalls feindlich betrachtete und bekriegte; sie wurden allenfalls instrumentalisiert, wenn Bündniskräfte gegen westliche christliche Heere benötigt wurden.

Um zu ermesen, was sich inzwischen geändert hat, sei ins Jahr 1936 zurückgegangen. Einer der in der Tradition Freytags stehenden Ostideologen, der aus dem auf kolonialem Gebiet gegründeten und 1918/19 polnisch eingemeindeten Bromberg stammende und sich auch als Historiker betätigende FRANZ LÜDTKE, veröffentlichte da nämlich anlässlich des 1000. Todestages des Sachsenkönigs Heinrich I. eine Heinrichsmonographie, in der er aus dem Kreuzzugsaufruf gegen die Wenden zitiert, der bereits 1108, aber für Jahrzehnte folgenlos vom Erzsprengel Magdeburg ausgegangen war und die Kreuzzugs-idee ins Heilige Land auf die Landnahme in slawischem Gebiet übertragen wollte. LÜDTKE geht es nur darum, nicht über den tatsächlichen Kreuzzug zu schreiben, sondern bestimmte Stellen des Wortlauts für den früher geplanten Kreuzzug für bare Münze zu nehmen, um das aggressive Vorgehen Heinrichs gegenüber den Slawen über 200 Jahre früher zu rechtfertigen:

„Oft brechen die Slawen in unsere Grenzen, rauben ohne Schonung, morden, zerstören, quälen. Gefangene werden enthauptet und ihre Köpfe den Götzen geopfert, anderen reißt man die Eingeweide aus dem Leib, schneidet ihnen Hände und Füße ab, verhöhnt unseren Christus, indem man fragt: Wo ist denn euer Gott?‘ Ausführlich verweilt der Aufruf bei den ausgesuchten Qualen, die der Feind ersinnt, bei den Martern, dem Gliederabschneiden, dem Ausweiden und Häuten – – genug, wir wissen, dies alles ist nicht übertrieben, es war wendischer Brauch im Krieg um die Grenze (...).“¹⁵⁶

LÜDTKE (1882-1945), selbst Bewohner der „*Germania Slavica*“ zunächst im noch deutschen Bromberg und dann bei Berlin, setzte, wie von Freytag und anderen vorgedacht, auf Ostexpansion und deshalb auf die Auflösung des polnischen Staates und ein entsprechend grundiertes Feindbild. Nach 1939 erhielt im wieder deutsch gewordenen Bromberg bis zum Kriegsende eine Straße seinen Namen. Daran erinnert zu werden, dass er möglicherweise selbst Slawisches in sich hatte, wäre ihm angesichts seines hochgehaltenen Deutschtums unerträglich erschienen und hätte ihn mit Empörung und entsprechend tabuisierender Deutung seiner Ahnenreihe erfüllt.

¹⁵⁵ Friedrich Lotter, *Die Konzeption des Wendenkreuzzugs. Ideengeschichtliche, kirchenrechtliche und historisch-politische Voraussetzungen der Missionierung der Elb- und Ostseeslawen um die Mitte des 12. Jahrhunderts*, Sigmaringen 1977, S. 72.

¹⁵⁶ Franz Lüdtkke, *König Heinrich I.*, Berlin 1936, S. 127.

6.3.1 EIN BERICHT ÜBER LANDVERTEILUNG IN PATAGONIEN AUS DEM JAHR 2004

Lateinamerika Nachrichten, Ausgabe 356, Februar 2004:¹⁵⁷

„Myriam Pelazas: *United Colors in Patagonien*

Die Machenschaften des Bekleidungsmultis Benetton im argentinischen Süden

Durch schrille Farben und bissige Bilder gelingt es United Colors of Benetton immer wieder, als Fahnenträger für mehr Integration und Multikulturalität in Erscheinung zu treten. Doch im Schatten ihrer politisch korrekten Werbekampagne setzt Benetton harte Methoden zur Vertreibung und Unterdrückung indigener Familien in der patagonischen Provinz Chubut in Argentinien ein.

Die Privatisierungspolitik der Präsidenten Menem (1989-1999) und De la Rúa (1999-2001) ermöglichte den massiven Kauf patagonischen Grund und Bodens. Ausländische Großunternehmer, wie beispielsweise auch Ted Turner, Sylvester Stallone oder die Benetton Brüder, kauften im Zuge dessen sehr günstig riesige Farmen, reiche Minen, wunderschöne Seen und viele, viele Schafe – nicht nur vom argentinischen Staat, sondern auch von Mitgliedern der lokalen Oligarchie. Es interessierte dabei wenig, dass die Mapuche in vielen dieser Gebiete von ihren Vorfahren überlieferte Rechte besitzen. Und so kommt es, dass der italienische Großkonzern Benetton seit seinem jüngsten Grunderwerb im Besitz von fast 900.000 Hektar Patagoniens ist.

Benetton besitzt weltweit Banken, Immobilien, Restaurants und Tankstellen. In Italien hält das machtvolle Konsortium Konzessionen der Autobahnen und ist unter anderem Aktionär von Firmen wie Olivetti und Telecom.

Imagewerbung à la Benetton

Vor zwei Jahren veröffentlichte United Colors of Benetton in Zusammenarbeit mit dem Freiwilligenprogramm der Vereinten Nationen eine Werbekampagne. Diese zeigte, wie ein Transvestit Kondome an Prostituierte verteilt. ‚Mit unserer neuen Kampagne wollen wir Partei ergreifen für all die Freiwilligen, die sich ohne alle Vorurteile dafür entscheiden, im Sinne all derer zu handeln, die Hilfe benötigen‘, sagte Luciano Benetton damals in Bonn. Bereits 1996 hatte der Konzern eine Werbekampagne über die Hungerproblematik in Entwicklungsländern gestartet. Auch während der Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Menschenrechtserklärung spielte Luciano Benetton eine zentrale Rolle. 1999 sammelte er Spenden für die Vertriebenen im Kosovo.

Gleichzeitig jedoch laufen gegen denselben Konzern in mehreren Ländern Prozesse: In der Türkei geht es um die Beschäftigung von elf- bis dreizehnjährigen Kindern, in Italien um die Entlassung zahlreicher schwangerer Frauen ohne die Zahlung von Abfindungen und in Rumänien um die unterlassenen Auszahlungen der ohnehin armseligen Löhne der Fabrikarbeiter. Auch die gewalttätigen Vertreibungen in Patagonien wollen da so gar nicht ins Bild des ‚humanitären Großkonzerns‘ passen.

Seit einigen Jahren nun kauft der Konzern große Landstriche Patagoniens. Auf ihnen weiden circa 270.000 Schafe. Die Wolle der Schafe ist von außergewöhnlich hoher Qualität. Da sie zusätzlich mit Hilfe der neuesten Technologie weiterverarbeitet wird, kann mit ihr Wollkleidung der höchsten Qualitätsstufe hergestellt werden, sogar solche, die man selbst im Sommer tragen kann. Das Geschäft, das Benetton in Argentinien macht, ist hervorragend. Die Arbeiter in den Viehgroßfarmen verdienen nur rund 250 Peso (75 Euro) im Monat. Und mit den argentinischen Arbeitern haben die Benettos auch keine Probleme, denn die Menschen haben keine Alternativen, Fabriken gibt es in dieser Region nicht.

Große Konflikte gibt es jedoch mit all den Menschen, die es wagen, sich in einem der Gebiete niederzulassen, die sich im Besitz des Großkonzerns befinden. Dies musste am 2. Oktober 2002 eine Mapuche-Familie aus Curiñaco am eigenen Leib erfahren: Sie wurde brutal vertrieben, ihr Hab und Gut wurde zerstört. Die Mapuche-Gemeinde von Curiñaco kommt ursprünglich aus Leleque, einem der Orte, dessen Besitztitel die Benettos besitzen.

Benetton macht krank

Die ‚humanitären Geschäftsleute‘ gründeten das Museum in Leleque, angeblich um die Mapuche-Gemeinden zu würdigen. Die Kosten desselbigen geben sie mit knapp einer Million US-Dollar an.

Das Museum beherbergt archäologische Funde Patagoniens von vor bis zu 13.000 Jahren. Einige Spezialisten fragen sich jedoch, woher die Benettos diese Funde bekamen. Der Konzern selbst macht diesbezüglich keine Angaben. Weiterhin lässt es aufhorchen, wenn in den Prospekten des Museums in der Sprache der Mapuche die Worte von lonko Foyel zu lesen sind: ‚Hier ist genug Platz für alle‘ (‚Acá hay lugar de sobra para todos‘). Denn ungeachtet dieses Spruchs versperrt Benetton mit einem Zaun den Zugang zum Fluss

¹⁵⁷ Vgl. <http://www.lateinamerikanachrichten.de/index.php?/print/220.html> (abgerufen am 20. April 2011).

Lepá, der für die angrenzenden Gebiete eine wichtige Wasserquelle darstellt. Zugleich ist der Fluss durch unverarbeitete Rückstände vergiftet. Diese werden auf den Gebrauch von starken Düngemitteln auf dem Weideland zurückgeführt. Die Mapuche der Region weisen vom Verzehr des verseuchten Wassers bereits ernst zu nehmende Krankheitsbilder auf. Seit Benetton in der Region agiert, hat sich hier alles verändert. Und als sei dem nicht genug, zahlt der Modegigant obendrein auch die Grundsteuer spät oder unzureichend, die der Gemeinde El Maitén für dessen Gebiete eigentlich zustünde. Gerechtigkeit wird aber schwerlich herzustellen sein, solange der Staat die Angelegenheit in den Händen korrupter Richter belässt. Ein solcher ist beispielsweise José Colabelli, Richter in Esquel. Er urteilte in Chubut häufig über Fälle von Vertreibungen und ist dort für seinen verachtenden Umgang mit den Betroffenen bekannt.

Selbst die Weltbank hat bereits auf die massive Vertreibung von Mapuche-Familien und Gemeinden hingewiesen. Die Mapuche selbst beginnen nun sich zu vereinen und fordern gemeinsam ein definitives Ende der Vertreibungen, der widerrechtlichen Aneignungen, die sofortige Rückgabe der Ländereien an die Familien und Gemeinden sowie ein Ende der Unterdrückung und Kriminalisierung ihrer Organisationen. Weiterhin sprechen sie sich deutlich gegen den Verbleib der nationalen und internationalen Unternehmen sowie anderer Großgrundbesitzer und repressiver Kräfte in den Gebieten ihrer Vorfahren aus.

Der Zug am Ende der Welt

Dass es durchaus alternative Verdienstmöglichkeiten geben könnte, zeigt *La Trochita*, der sich durch die wunderbare Unendlichkeit Patagoniens seinen Weg bahnt. Der Zug war lange Zeit stillgelegt. Der Bahnhof beherbergte die Schule No. 90. Verschiedene Anstrengungen von Seiten des Staates wurden nie umgesetzt, und so nahmen die Benettons schließlich von *La Trochita* Notiz.

Um zu vermeiden, dass die Benettons die gesamte Region in Besitz nehmen, müsste man erreichen, den uralten Bahnhof als ‚Kulturerbe‘ auszuweisen. Darum bemühen sich nun die BewohnerInnen der Region. Das Nachbardorf Nahuelpan dient ihnen als Vorbild, denn mit Hilfe der Gemeindeverwaltung hat man es hier geschafft, die alten Häuser zu restaurieren. Damit lockt man jährlich um die 12.000 TouristInnen an. Die so geschaffene Arbeit verteilt sich auf die EinwohnerInnen des Dorfes und ermöglicht es ihnen, würdig zu leben – unabhängig von den ‚neuen Göttern Patagoniens‘, den Benettons. (Übersetzung: Anna Schulte.)“

Aus dem Text geht hervor, wie sich die in Argentinien seit dem 19. Jahrhundert vorgegebenen Machtstrukturen über alle politischen Wechsel hinweg erhalten haben und weiter das Bewusstsein vieler Richter prägen, die aus der Verachtung „Eingeborener“ keinen Hehl machen und entsprechende Urteile fällen. Sie sind noch nicht von dem Diskussionsklima beeinflusst, in dem nach der Diktatur seit 1983 eine demokratisch orientierte vielfältige öffentliche Meinung Ausdruck finden kann. Der Text zeigt jedoch, dass solche Vorgänge inzwischen mit entsprechender Kritik am namentlich genannten Richter öffentlich gemacht werden können, wie er auch gleichzeitig Auskunft gibt, dass sich die bisher in der öffentlichen Meinung nie vertretenen Indianer einbringen und Hilfe bei der Durchsetzung ihrer Interessen finden.

6.3.2 DAS INDIANERBILD IN DER ARGENTINISCHEN LITERATUR DES 19. JAHRHUNDERTS

In Europa hatte sich ausgehend von JEAN-JACQUES ROUSSEAUS Zivilisationskritik während der Aufklärung das Bild vom „edlen Wilden“ verbreitet und in der Literatur bei Bernardin de Saint-Pierre seinen Ausdruck gefunden. Bei Chateaubriand sollte es 1826 in Erscheinung treten, als er im Roman „*Les Natchez*“ das Heldenepos der in Nordamerika untergehenden Indianer schreiben wollte. Das Bild vom „edlen Wilden“ hat aber eine längere Tradition, die sich bereits bei Kolumbus darin äußerte, dass er meinte, beim Anlaufen der Bahamas das irdische Paradies entdeckt zu haben. URS BITTERLI weist darauf hin, dass es während der ganzen Epoche der europäischen Kolonialexpansion bis hin zum Imperialismus eine Strömung gab, „*die Eingeborenenvölker der Erde in einem Zustand sorgloser Autarkie und ungetrübter Glückseligkeit*“ idealtypisch dahinleben zu sehen, während gleichzeitig der europäische Umgang mit den Eingeborenen von Rücksichtslosigkeit und Brutalität gekennzeichnet sein konnte. Der „Wilde“ konnte als Maske europäischer Schriftsteller dienen, wenn sie die Lächerlichkeit oder Verdorbenheit „zivilisierter“ Sitten vorführen und kritisieren woll-

ten. MICHEL DE MONTAIGNE verteidigte andererseits die Indianer gegenüber dem Vorwurf der Grausamkeit, indem er an die brutal geführten französischen Religionskriege zwischen Katholiken und Hugenotten erinnerte und betonte, dass die Franzosen die Indianer an Barbarei übertroffen hätten. Das heißt, es gab seit dem Zeitalter der Entdeckungen eine reiche Tradition, die das Fremde zum Vergleich mit dem europäischen Eigenen herausforderte.¹⁵⁸

Der aufklärerische Menschenrechtsdiskurs war, wie die amerikanische Revolution zeigte, längst in Übersee angekommen. OSVALDO BAYER erinnert für Argentinien daran, dass zum Erbe argentinischen Selbstverständnisses mit dem Unabhängigkeitskampf gegenüber der spanischen Krone das Versprechen von Freiheit und Gleichheit ausdrücklich auch für die Indianer galt.¹⁵⁹ Auch der spätere argentinische Präsident DOMINGO FAUSTINO SARMIENTO, mit dem Aufklärungsgedankengut und der Geschichte der Französischen Revolution vertraut, kommt nicht umhin, den in einem Blutbad umgebrachten „Wilden“ zu bestätigen, dass sie „*doch schließlich Menschen waren*“.¹⁶⁰ Es waren seine politischen Gegner, die für das Massaker verantwortlich waren. Über diesen Umweg war er zu diesem gewundenen Zugeständnis bereit. Das hinderte ihn nicht daran, seinem Hass auf die Indianer öffentlich Ausdruck zu verleihen, worin das zur Geltung kommt, was vom preußischen Abgeordneten WILHELM JORDAN in der Paulskirchenversammlung 1848 an die Adresse der Polen zum besten gegeben wurde (vgl. S. 55). In der Zeitung „*El progreso*“ („Der Fortschritt“ [!]) gab er am 12. September 1844 die auf Seite 22 abgedruckte hassvolle Erklärung ab. Seine vorbehaltlose Aburteilung der Indianer als Hauptvertreter der „Barbarei“ in „*unbezähmbaren Barbarenstämmen*“, wie sie in seinem die argentinische Nationalliteratur an hervorragender Stelle anführenden Buch „*Barbarei und Zivilisation*“ ausgebreitet wird, zeigt, dass das Zugeständnis, jemanden für einen Menschen zu halten, die Skala zum „Unmenschen“ und zu allen Schattierungen des „Untermenschen“ mit entsprechenden Handlungsoptionen offen hält.¹⁶¹

Poetischere Werke als SARMIENTOS Buch liegen mit Esteban Echeverría's Epos „*La cautiva*“ von 1837 vor oder mit dem späteren Gaucho-Epos „*Martín Fierro*“ (1872-1879) von José Hernández. Beide sind hohe Güter der argentinischen Nationalliteratur. „*Martín Fierro*“ nimmt dabei eine Gegenposition zu SARMIENTO ein, indem Hernández den Gaucho als genuine argentinische Gestalt von allen Europäisierungsbestrebungen ausgenommen sehen möchte und den „Barbaren“-Titel für den Gaucho weit von sich weist. Beiden Werken ist aber mit SARMIENTO die absolute Ausgrenzung der Indianer gemeinsam.

In „*La cautiva*“ geht es um Maria, die von Indianern geraubt und gefangen gehaltene Leidensfigur. Sie wird zu einer christlichen Lichtgestalt, die sich aus der Gefangenschaft bei den Heiden befreit, wenngleich sie es nicht schafft, die Gesellschaft der Weißen zu erreichen, sondern einsam in der Pampa/Wüste stirbt. Bei einem Fest aus Anlass des Raubes zeigt sich der „barbarische“ Charakter der Indianer. Ihr Lager gleicht in der Dunkelheit einem infernalischen Ort, bevölkert von einer unreinen Sippschaft aus dem Abgrund, dumpfem Genuss hingegeben in einem dem Hexensabbat ähnelnden Gelage. Sie bilden eine undifferenzierte, gewalttätige und laute Horde, in der es keine Umgangsregeln oder Individuelles gibt. In bestialischer Zügellosigkeit werden alle Besonderheiten eingeebnet. Schließlich beginnen sie, übereinander herzufallen. Hingabe an den Alkohol bestiali-

¹⁵⁸ Urs Bitterli, *Der „Edle Wilde“*, in: Thomas Theye (Hg.), *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung*, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 270-287.

¹⁵⁹ Vgl. S. 41 f.

¹⁶⁰ Wie Anm. 38, S. 268.

¹⁶¹ Wie Anm. 38, S. 237-239.

siert und barbarisiert sie zusätzlich, so dass sie mit durstigen Vampiren verglichen werden, die schlürfen, lutschen und genießen.



Johann Moritz Rugendas (1802-1858): *El malón* (1845)

Der deutsche Maler Rugendas, von ALEXANDER VON HUMBOLDT gefördert, hielt sich wiederholt in Südamerika auf, besuchte zweimal Argentinien, zuletzt 1847 unterwegs zwischen Peru und Uruguay, und ließ sich von den Überfällen der Indianer, den so genannten „malones“, faszinieren. Er fertigte etliche Gemälde mit gleichem Motiv an.¹⁶² MARTHA DELFÍN GUILLAUMIN stellt ihn neben Echeverría, denn Rugendas hatte dessen „*La cautiva*“ gelesen. Beide fügten damit dem Thema der „*cautiva*“, der von Indianern gefangenen und entführten weißen Frau, und der Kennzeichnung der indianischen „Barbarei“ einen wichtigen Bezugspunkt hinzu. Das sei die Einführung der *Orientalisierung* der Pampa aus der Malerei Europas gewesen.¹⁶³ Es handelt sich nach ISABEL DE SENA um einen Topos der Gattung: der Raub einschließlich der Vergewaltigung der weißen Frau durch einen dunkelfarbigen Wilden.¹⁶⁴ Auf dem Bild fällt die weiße Kirche im linken Hintergrund auf, die über den Schoß der mit entblößtem Oberkörper reitenden Rothaut geworfene ohnmächtige weiße Gefangene, ein weißes weinendes Kind und eine weitere weiße Gestalt am rechten Bildrand. GUILLAUMIN geht davon aus, dass weder Echeverría noch Rugendas je einem „malón“ ausgesetzt waren oder dessen Zeugen wurden.¹⁶⁵ Vielmehr seien beide ihrer Vorstellungskraft gefolgt, die durch die erzählten Erfahrungen anderer stimuliert worden sei. Beiden sei die Pampa, zumal im indianischen Grenzland, fremd geblieben, wenn auch Rugendas auf seinen Reisen Indianer kennen gelernt habe. Beide beeinflussten Hernández und dessen „*Martín Fierro*“ wie auch ein ähnliches „malón“-Gemälde des argentinischen Malers Della Valle von 1892, für das es seither auch parodistische Varianten in der argentinischen Gegenwartsmalerei gibt.

Dieser hier beobachtete, aus Europa importierte *Orientalismus* zeigt die enge Rückbindung ge-

¹⁶² Vgl. hierzu César Aira, *Humboldts Schatten*, Zürich 2003.

¹⁶³ Vgl. hierzu [Seide. Kolonialismus und Kultur](#), S. 5 ff.: „Seide für Herrschaften, aber auch für Erotik und Sklavinnen“.

¹⁶⁴ Martha Delfin Guillaumin, *La representación de las cautivas en la plástica y la literatura argentina decimonónica: Echeverría y Rugendas, Hernández y Della Valle*, September 2009:

<http://www.ciberjob.org/mujeres/historia/cautivas.htm>. – Isabel De Sena, *Moros en la pampa: el espejo oriental de Sarmiento*, in: Silvia Nagy-Zekmi (Hg.), *Moros en la costa: orientalismo en Latinoamérica*, Vervuert: Frankfurt a. M. 2008, S. 69-89.

¹⁶⁵ Das ist in Airas Roman anders: Rugendas wird Augenzeuge eines Raubes, so dass seine Malerei etwas Authentisches bekommt.

bildeter Argentinier an europäische Zeitgeschichte und ihre Kodierungen. In SARMIENTOS „*Barbarei und Zivilisation*“ tauchen Vergleiche mit Algerien, Ägypten, Arabien, dem Orient, der Türkei und Asien so häufig auf, dass der Leser zunächst verunsichert ist, was diese Vergleiche mit der argentinischen Wirklichkeit zu tun haben sollen. Sie sind durchgängig negativ kodiert und dienen der zusätzlichen Charakteristik alles dessen, was SARMIENTO in Argentinien als „barbarisch“ ansieht. Die Indianer sind am schnellsten mit beduinischen Arabern verglichen, das Hirtendasein der Gauchos erinnert SARMIENTO an Kalmücken, Kosaken und Araber, das Caudillohafte an Facundo Quiroga wie an Präsident Rosas unterstreicht er mit asiatisch Despotischem oder Tatarischem, namentlich mit Tamerlan, mit dem algerischen Araberführer Abd el-Kader während der französischen Eroberung Algeriens oder mit dessen etwas älterem Zeitgenossen Muhammad Ali Pascha, der die bis 1953 regierende ägyptische Herrscherdynastie gründete.

Im Gaucho-Epos um „*Martín Fierro*“ von Hernández, durch diese Tradition vorgeprägt, fällt das Indianerbild nicht anders aus als bei Echeverría oder SARMIENTO. Für den gegen die Indianer kämpfenden Fierro sind sie wilde Bestien, die auch Kinder und Greise niedermachen. Einmal versucht er in einem Indianerlager eine gefangene Weiße zu befreien. Ein Indianer ist dabei, sie auszupeitschen, und tötet ihren Sohn. Mit den Därmen des Kindes fesselt er sie. Als Fierro gegen ihn kämpft, rutscht der Indianer auf dem aufgeschlitzten Säugling aus, so dass Fierro ihn töten und mit der Frau fliehen kann.

6.3.3 EIN NEUER BLICK AUF DAS 19. JAHRHUNDERT – ZU CÉSAR AIRAS „DIE MESTIZIN“

Es fehlt in Argentinien inzwischen nicht mehr an Darstellungen, die einen kritischen Blick auf das 19. Jahrhundert werfen und vergessenen und untergegangenen historischen Begebenheiten einen Stellenwert abzugewinnen versuchen, der dem Aufbau des Nationalstaats eine andere, menschenfreundlichere Basis hätte verschaffen können, ohne dass es zur Zerstörung der vielfältigen indianischen Kulturen und der ausrottenden Vertreibung von ihren Ländereien hätte kommen müssen. Letzten Anstoß dazu gab die 1983 zu Ende gegangene Militärdiktatur.

César Aira vollendete seinen Roman „*Die Mestizin*“ 1978. Veröffentlicht wurde er 1981 unter dem Titel „*Ema, la cautiva*“, worin gleich ein Hinweis auf ein literarisches Vorbild mitgeliefert wird, das Aira auf dem Umschlagband erläutert: „*Ema, mi pequeña yo mismo*“ („*Emma, mein kleines Ich selbst*“).¹⁶⁶ Damit ist „*Madame Bovary*“ von Gustave Flaubert gemeint, der von seiner Titelfigur Emma Bovary sagte, das sei er selbst. Die Ema/Emma Airas ist aber eine Mestizin und weicht damit entscheidend von der weißen Gefangenen vor dunkler Indianerhaut ab. Der Roman spielt wie Flauberts 1856/57 veröffentlichte „*Madame Bovary*“ im 19. Jahrhundert, aber deutlicher in der zweiten Hälfte. Der Autor entwirft den Emanzipationsprozess der jugendlichen Ema, die in einem Gefangenentreck von Buenos Aires über Azul (südwestlich von Buenos Aires) in den Grenzzort Coronel Pringles gebracht wird. Nach einem Jahr wird sie bei einem Indianerüberfall in deren Gebiet entführt und verbringt dort zwei Jahre als Frau verschiedener Männer. Bevor sie die Indianer frei verlassen kann, lässt sie sich in die Kunst der Fasanenzucht einführen. Als sie nach Pringles zurückkehrt, gründet sie mit indianischen Tagelöhnern eine Fasanenfarm und wird zu einer anerkannten Unternehmerin.

¹⁶⁶ César Aira, *Die Mestizin*, München-Wien 2004.

Das Schema der herkömmlichen „*cautiva*“-Rolle ist also aufgekündigt. Denn Ema, die zunächst namenlose Gefangene bleibt und auf einem Ochsenkarren mit männlichen und anderen weiblichen Gefangenen zusammengepfertcht in endlosen Reiseetappen durch die Pampa transportiert wird, muss in der Nacht den begleitenden Soldaten zu Gefallen sein, wenn sie nicht von Mitgefangenen benutzt wird. Ein junger Franzose, Ingenieur, der im anvisierten Grenzort einen Auftrag zu erledigen hat, nämlich eine Maschine zum Gelddrucken einzurichten, nutzt den Treck zu seinem Schutz. Der den Zug befehlige Offizier teilt ihm die Mestizin, die einen Säugling nährt, für sein Nachtlager zu:

„Die Frau, die die Lumpenreste zweier verschiedener Kleider trug, war klein, so dünn und ausgezehrt, dass er sie für ein Kind gehalten hätte. Unter der dicken Schmutzschicht, die sie bedeckte, sah man negroide Züge, und ihr Haar war kurz, kraus und fettig.“

Der Autor lässt offen, wessen sie sich schuldig gemacht hat. Wahrscheinlich reichte ihre zwielichtige Herkunft und ihr Unterschicht-Dasein schon aus, sie aus Buenos Aires zu entfernen und den Männern, die die Grenze zu den Indianergebieten bewachen, zuzuteilen. Die männlichen Gefangenen werden, wenn sie überleben, zum Militärdienst an der Grenze zwangsverpflichtet, wie auch die Soldaten, die den Treck begleiten, ehemalige Strafgefangene sind. Der Weg von Buenos Aires nach Pringles ist etwa 500 km lang. Der Treck aus Reitern und Karren ist annähernd sechs Monate unterwegs. Höchste Autorität im Treck ist ein junger Leutnant, der Handschuhe trägt, regelmäßig Schnaps aus der Feldflasche zu sich nimmt, denn *„das Saufen war ihnen angeboren“*. Aus einer reichen Großgrundbesitzerfamilie stammend, gebildet, spürt man dennoch bei ihm *„ein barbarisches Vergnügen, das selbst den primitivsten Soldaten abging und vielleicht auch den Strafgefangenen, die schon nichts Menschliches mehr an sich hatten“*, so als er einen mit einer Gefangenen kopulierenden Mitgefangenen mit seinem Säbel ermordet.

Der französische Ingenieur vertreibt sich die Reisezeit und die ihn befallende Müdigkeit, indem er sich aus seinen Eindrücken einen zu schreibenden Roman vorstellt, der *„die Apotheose der Sinnlosigkeit des Lebens“* zum Inhalt hätte. Das Erlebnis der endlos scheinenden Pampa, deren weites Grasland von vielfältigen Insekten, Vögeln und Säugetieren bevölkert ist und von Indianernomaden durchzogen wird, aber trotzdem als „Wüste“ gilt, weil von europäischen Siedlern noch nicht erschlossen und „unzivilisiert“, bringt ihn zu der Einsicht, dass der Mensch in dieser Welt verschwinde, das Individuum nicht zähle und die Spezies alles sei. Je weiter sie landeinwärts und nach Westen ziehen, desto mehr verlassen sie selbst die Zivilisation und den Arm des Gesetzes. Als sie sich dem Zielort nähern, hat der Franzose den Eindruck, dass *„die Grenze, die er sich als ein grenzenloses Territorium ersehnte“*, ihn zu einem neuen, glücklicheren Menschen werden lassen wird.

Im Grenzort Pringles, dessen weiße Bevölkerung ausschließlich aus Soldaten und ihren Gefährtinnen besteht, wird Ema einem Leutnant aus der Besatzung des Grenzforts zugeteilt. Als dessen Geliebte aus Europa eintreffen soll, verlässt sie das Fort und wird in eine der zahlreichen Hütten an einen Gaucho vermittelt, der als Zwangsrekrut Dienst tut und sie, nachdem er seine beiden indianischen Konkubinen hinausgeworfen hat, zur Frau nimmt. Anders als in Azul ist an Kolonisation noch nicht zu denken, da die Friedensregelungen mit den Indianern nur zögerlich vorangehen. Oberst Espina, Befehlshaber des Forts, vertraut auf ein Mittel, mit den Indianern und ihren Kaziken ohne Krieg ein Auskommen zu finden, und möchte deren Angriffe und Überfälle verhindern, indem er ihnen in großen Mengen buntes Papiergeld zukommen lässt, das auf des französischen Ingenieurs neuer Maschine gedruckt wird.

Die im Roman erwähnten Kaziken tragen alle historisch verbürgte Namen wie Catriel, Cafulcurá, Pincén. Espina, „rätselhafter Gelddrucker“, ist davon überzeugt, dass er bei den Indianern ein „Geld-Klima“ schaffen kann, indem er auf ihren Spieltrieb vertraut und ihn als „Schmiermittel der Zirkulation“ für das Schaffen von Kontinuität einsetzt. Im Austausch für das Geld erhält er zunächst hundert Fasane als Geschenk und festigt gleichzeitig für Pringles den *Platz an der Sonne im ausgedehnten Indianerimperium*. Zahlreiche Indianergesandtschaften kommen an und führen für die Dorfbewohner „wahre Turniere der Eleganz“ auf.

Ema, wieder schwanger, hält sich häufig bei den Indianern auf, die in der Nähe des Forts ein Sonnenzeltlager aufgeschlagen haben und ein friedliches Leben führen wie in Azul, wo sie sich allerdings schon zu Tausenden angesiedelt haben. Mit einem der jungen Indianer beginnt sie ein Verhältnis. Denn Gombo, ihr Gaucho-Gefährte, verbringt sein Leben, wenn er nicht zur Wache im Fort eingeteilt ist, meistens beim Glücksspiel mit seinen Kameraden oder beim Angeln. In seiner Philosophie bleibt das Leben unmöglich, „denn wäre es nicht unmöglich, wäre das Leben grauenvoll“. Ema, „fast noch ein Mädchen, allein auf der Welt, ihr Baby ausgenommen, fühlte [...] sich abgeschoben in ein exponiertes und unbestimmtes Grenzland. Die Epoche erforderte vollkommene Ruhe, die Menschen mussten so unerschütterlich werden wie Tiere“. Die Indianer erlebt sie als leichtfertig und melancholisch, hingegen an eine Welt des Scheins, in der die Gestik und die Körperbemalung wichtige Momente einer weltlichen Ästhetik sind: „Alles war Verführung, ein einheitliches Feld der Leidenschaft und Bündelung“.

Während eines nächtlichen Gewittersturms überfallen kriegerische Indianer das Dorf, ehe die Bewohner Zuflucht im Fort suchen können, und zünden die Hütten an. Sie rauben Frauen. Ein Wilder packt Ema, ohne abzusetzen, und hebt sie auf sein Pferd.

Für die Indianer gilt Ema als Weiße, und zwar nicht wegen ihrer kaum von der indianischen zu unterscheidenden Hautfarbe, sondern wegen ihrer Geschichte und ihres „romantisch“ wirkenden Gefangenenstatus. Das macht sie in den Händen ihrer Entführer zu einem begehrten Tauschobjekt für die angesehenen Indianer, die sie eine Zeit lang unter ihren anderen Ehefrauen aufnehmen, bis ein anderer sie erwerben kann. Zwei Jahre verbringt sie unter ihnen westlich von Pringles in einem sich über Tausende von Meilen hinstreckenden Waldgebiet, bringt ihr zweites Kind zur Welt und bekommt am Ende ihres Aufenthaltes bei den Indianern ihr drittes.

Anfangs lebt sie bei einem Kaziken, dann bei einem Kazikenprinzen, zieht einen Sommer lang mit einer Schar junger Männer umher, mit denen sie ins Reich des mächtigen Kaziken Catriel kommt, wo sie eine der Frauen eines Ministers wird, der zuständig für Religionsfragen ist. Zuletzt heiratet sie mit dessen Einwilligung einen zoologischen Ingenieur, der sie mit der Fasanenzucht vertraut macht.

Ema bewegt sich in den gehobenen indianischen Gesellschaftsschichten und lernt ihre Lebensgewohnheiten kennen. Mit einem ihrer Gefährten, einem Prinzen, der sich in der Regel mit Laudanum und Morphinum narkotisiert, trotzdem ein exzessives gesellschaftliches Leben führt, verbringt sie Ferien auf einer von vornehmen indianischen Touristen überlaufenen Insel in einem Binnensee.

Der Minister, verzückt und traurig zugleich, eigentlich lebensmüde, teilt ihr seine Lebensweisheit mit, nämlich dass Denken sich nicht lohne und Geld die einzige Telepathie sei, die Menschen brauchen. Dabei vermitteln ihnen das Geld und seine Fülle den Eindruck, dass sie zu wenig leben.

Wie Gombo ist er mit den anderen Indianern davon überzeugt, dass das Leben unmöglich sei und sich in dieser Erkenntnis „das Denken in seiner klarsten und radikalsten Form“ ausdrücke.

Deshalb gehört Etikette zu jedem Lebensvollzug und verlangsamt alle Vorgänge, wobei sie allem den Anschein des Unmöglichen verleiht. Zielgerichtete Arbeit gilt als verabscheuenswert. „*Sie grillten Hähnchen und Fisch, sammelten wilde Früchte, führten ein künstliches Schäferleben*“ in einer Stadt, in der sich wahre Massen über die Bürgersteige wälzen. Ema hat den Eindruck, dass die Indianer keine Künstler, sondern die Kunst selbst seien und sich darin der letzte Zweck ihres melancholischen Wahns ausdrücke.

Auch auf der Fasanenfarm stellt Ema fest, dass Arbeit unreal und wie nicht vorhanden ist. Schwermut und tiefgründiger Humor der Indianer grundieren auch die Gleichförmigkeit von Emas Tagen, bis sie ihrem letzten Mann, dem zoologischen Ingenieur mitteilt, dass sie zum Fort nach Pringles zurückkehren wolle.

In Pringles kann inzwischen Siedlungswilligen Land zugeteilt werden. Es sind jedoch vor allem Soldaten, die in Pension gehen wollen, weil sie sich nach Ruhe und Reglosigkeit auf einem Stück Land in den Flussauen sehnen. Ema lebt mit ihren Kindern und zwei Indianerinnen zunächst am Rande des Dorfes, ehe sie sich wieder Liebhaber nimmt. Sie ist es jetzt, die wählt. Denn durch ihre Zeit in den Indianergebieten ist sie gereift und wirkt geheimnisvoll wie eine „*dunkle Königin*“, an der nichts mehr an die unsichere Mestizin erinnert, die aus Buenos Aires herangekarrt worden ist. Sie möchte vor allem eine Fasanenfarm gründen und die weiße Bevölkerung bis nach Buenos Aires mit Geflügel versorgen. Das heißt für sie Arbeit, denn es ist Land urbar zu machen, eine Siedlung zu gründen. Mit den Kaziken sind die Bedingungen des Austauschs von Fasanen zu klären.

Der Mann, mit dem sie lebt, vermittelt ihr ein Gespräch mit Espina, der ihr bei ihren Vorstellungen in jeder Weise entgegenkommt, ihr Land zuteilt und einen reichlichen Kredit gewährt. Für Espina ist Emas Projekt eine gute Gelegenheit, den Geldumlauf an den Kazikenhöfen in Gang zu bringen, denn mit den Fasanenhändlern werden die Magnaten der „*wilden Nation*“ in ein Netz mit den Weißen einbezogen.¹⁶⁷ Unter den jungen Indianern, die um das Fort herum leben, sucht sie das nötige Personal. Sie findet in etwa fünfzig künftige Züchter, die sich ihr mit Bräuten, Freundinnen und Babys anschließen und mit ihr in den Urwald aufmachen, wo sie auf geeigneten Lichtungen die Farm anlegen wollen. Ema wird sich bewusst, dass sie ein Unternehmen betreiben wird, in dem Fasane ein Mittel ihres künftigen Reichtums sind, das „*so sicher und konvertibel war wie Gold*“. Sie tritt mit den Nachbarstämmen in Verbindung, um ihren Bestand an Zuchttieren aufzubauen, und erfährt dabei, dass ein Viehmarkt abgehalten wird. Dort möchte sie auftreten, wozu sie Bargeld braucht, das ihr Espina auf einem mit vier Ochsen bespannten Karren bringt. Er wird zu Emas Vertrautem und schildert ihr, wie er die anfängliche Verachtung der Indianer den Weißen gegenüber in Achtung verwandelte. Dazu sei es nötig gewesen, sie mit einem ganzen System des eigenen Luxus zu überzeugen, das er durch seine Gelddruckmaschinen in Gang setzte. Ema bestätigt er ihren Eindruck, als Gefangene, die sie nach wie vor ist, Tag und Nacht in einem *Menschenparadies* zu leben.

Der Viehmarkt ist ein großes Fest mit kunstvollen Seiltanzdarbietungen in Baumwipfeln und einem Orchester. Hostessen kümmern sich um die Besucher, die beim Ersteigern von prämierten Tieren große Summen zu bieten gekommen sind. Einer hat „*Geldscheine der Morgenröte aus Tiger-*

¹⁶⁷ Was für ein komplexes interethnisches Austauschsystem sich in der südwestlichen Grenzzone entwickelt hatte und wie sich die Kulturen wechselseitig durchdrangen und vermischten, legt Ghislaine Dagorn dar: „*La frontière indienne du Río de la Plata, un espace de contact et d'échanges*“, *Amerika* [En ligne], 2 | 2010, ins Netz gestellt am 14. Juni 2010, aufgerufen am 03. April 2011. URL: <http://amerika.revues.org/987> .

und Schildkrötenpapier mitgebracht, das in einem Sumpf gekocht wurde“. Ema ist entschlossen, sich einen großen Bestand an Fasanen zu sichern. Es wird ihr Achtung entgegengebracht, als sich herumgesprochen hat, sie sei eine Weiße und habe gute Beziehungen zu Catriel. Der Bietprozess wird zu einer gefährlichen Angelegenheit des Wettbewerbs und des *Sadismus* und zeigt die zersetzende Wirkung des Geldes. Da die Indianer aber „*das Theater des Geldes*“ erfunden haben, in dem Geld in Wiederholung sich anhäuft und vernichtet, stellt sich immer wieder ein Ausgleich ein, und Ema gelingt es, „*da lebend wieder herauszukommen*“ und ihre Fasanenzucht allmählich auf einen Bestand von vierzigtausend Fasanen in freier Wildbahn auszuweiten.

Nach einer arbeitsreichen Saison begibt sich die wieder hochschwängere Ema mit ihren Arbeitern zur Entspannung auf eine Urlaubsreise zu Höhlen in einem Berggebiet in der Nähe von Bahía Blanca. Bevor es dort zu einem Massaker kam, war es ein Wallfahrtsort der Indianer. Ema und die Ihren gehen dort auf die Jagd, schauen auf Bahía Blanca, denken nach oder schlafen.

Aira thematisiert in dem Roman mit seiner Titelfigur das Mestizische. Nach heutigem Verständnis soll es den ethnischen und kulturellen Zustand des gegenwärtigen Lateinamerika beschreiben, hat aber im Grunde und im Einzelfall nichts vom diskriminierenden Geburtsmakel aus einer nicht-europäischen Liaison verloren und beinhaltet eher Momente des Rassismus, als dass es ein wertneutrales Beschreibungskriterium wäre. Aira hingegen, das Privileg der Literatur nutzend, entwirft für Ema eine Bildungsgeschichte, an deren Ende sie zur „*dunklen Königin*“ geworden ist. Denn als Ema nach Pringles zurückkehrt, ist sie eine andere. Nach ihrem Aufenthalt bei den Indianern und im Begriff, Unternehmerin zu werden, betrachtet Oberst Espina Ema anerkennend und bewundernd:

„Ema hielt das jüngste ihrer drei Kinder im Arm, ein vier Monate altes Mädchen. Als sie ihr Kleid aufknöpfte, um es zu stillen, konnte der Oberst nicht verhindern, dass er beim Anblick ihrer Brust vor Bewunderung zusammenfuhr. Sie war ein Sinnbild der Reinheit.“

Airas Hauptgewicht liegt aber auf der Schilderung der Welt der Indianer. Er anerkennt im Gefolge der „*Traurigen Tropen*“ von CLAUDE LÉVI-STRAUSS eine indigene Welt, deren Bewohner, wie es an einer Stelle heißt, „*schon keine Wilden mehr (sind), leider*“. Denn sie haben durch ihren Austausch mit der europäischen Welt schon einen Assimilationsprozess durchlaufen, indem sie sich auf die Gegebenheiten der europäischen Einwanderung und Kolonisation eingelassen haben. Damit erzählt Aira eine Geschichte fort, die sich 1810 mit dem Einräumen von Freiheits- und Gleichheitsrechten an die Indianer angebahnt hatte, die aber dann durch die verschiedenen „*Wüstenkampagnen*“ in eine genozidale Eroberung mündete und zum vernichtenden Ausschluss des Europafremden führte. Aira unternimmt den Versuch, im Roman die Chance einer weitestgehend friedlichen argentino-indianischen Entwicklung als alternative Wirklichkeit in der Fiktion zu entwerfen. Möglicherweise sieht er darin eine Chance, einen ebenfalls der Vergangenheit verpflichteten Neuanfang zu wagen, bei dem die alten Nationaldenkmäler nichts mehr zu suchen haben, ob sie nun in Bronze gegossen sind und auf Sockeln stehen oder die Regale der Nationalbibliothek und die Lehrpläne füllen.

Dass seine Absicht in diese Richtung läuft, zeigt sich daran, dass er sich an eine konkrete Wirklichkeit mit vielen Ortsnamen hält und einen genau umschriebenen geographischen Raum vorstellt, der von seinen Gegebenheiten eine solche Fiktion als Lebenswirklichkeit nachvollziehbar macht. Außerdem hat er mit den authentischen Namen der verschiedenen Kaziken einen historischen Rahmen gesetzt, ohne jedoch argentinische Leitfiguren zu erwähnen. Das Fiktive und alternativ zur tatsächlichen Geschichte Entworfenen wird nicht nur in den Gelddruckmaschinen von Oberst Espina

und denen der Indianer sichtbar, sondern auch in der Beschreibung der Hauptsiedlung Catriels als Großstadt mit Bürgersteigen und der Darstellung indianischer Sommerfrischler auf einer Insel in einem Binnensee oder mit der Erwähnung eines Autos, das die europäische Geliebte des Leutnants durch die Pampa von Buenos Aires nach Pringles bringen soll.

Auch der Gedanke an den europäischen Bildungsroman liegt auf der Hand. Dieser Romantypus gehört auch in das argentinische Literaturrepertoire, wie Romane von Ricardo Güiraldes und Roberto Arlt zeigen. ELISA CAROLINA VIAN hebt hervor, dass die Indianer, die Ema rauben, sie nicht um ihre Ehre und ihre Keuschheit bringen, sondern sie als Mutter ehren und ihr sexuelle Freizügigkeit zubilligen. Entgegen der romantischen argentinischen Tradition wird sie nicht zum Objekt, sondern entfalte sich bei den Indianern als ihrer selbst bewusstes Subjekt, was ihr unter ihresgleichen in der so genannten Zivilisation vorenthalten wurde.¹⁶⁸ Aira unterstreicht, dass Ema auf der indianischen Fasanenfarm „*die letzte und endgültige Lektion*“ zu lernen habe, wobei er gleichzeitig hervorhebt, dass das keine „*Anabasis*“ (gr. „Hinaufmarsch“) sei.

Während einer längeren Ruhepause in Azul auf dem Treck gefällt sich der dortige Gastgeber darin, aus Charles Baudelaires Gedicht „*L'invitation au voyage*“ zu zitieren, um den Reiz der Landschaft um Pringles zu beschreiben: „*Dort wo alles friedlich lacht – Lust und Heiterkeit und Pracht*“. In der gleichen Sammlung – „*Die Blumen des Bösen*“ – findet sich im später beigefügten Anhang das Gedicht „*Je n'ai pas pour maîtresse une lionne illustre*“. Dort wird eine heruntergekommene junge Prostituierte mit allen bemitleidenswerten Zügen der ihr aufgezwungenen Lebensführung vorgestellt, aber am Schluss mit einer Marienlitanei besungen: „*ma richesse, ma perle, mon bijou, ma reine, ma duchesse*“ („*mein Reichtum, meine Perle, mein Kleinod, meine Königin, meine Herzogin*“). Das erinnert an den Weg Emas von dem verdreckten und zerlumpten Geschöpf des Trecks zur „*dunklen Königin*“, zum „*Sinnbild der Reinheit*“.

Anders als im von Historikern getragenen Wissenschaftsprojekt der „*Germania Slavica*“, das kaum in irgendeine deutsche Öffentlichkeit hineinreicht, zeichnen sich in der gegenwärtigen Literatur- und Kunstszene Argentiniens Tendenzen ab, von der als misslungen angesehenen nationalen Vergangenheit her auf eine „*Argentina amerindia*“ zu setzen, die an das anzuknüpfen versucht, was zu Beginn des 19. Jahrhunderts verheißungsvoll angeklungen war und was in den neuen historischen Arbeiten von GHISLAINE DAGORN bestätigt wird,¹⁶⁹ dann aber verloren ging und vergessen wurde. Ein in positivem Sinn mestizisches anstatt eines europäischen Argentinien wäre angesagt. Insofern ist die wahrscheinlich gutgemeinte Versicherung Hans-Martin Gaugers von 2004 bei der Besprechung von César Airas „*Humboldts Schatten*“ (vgl. S. 56), dass Argentinier Europäer seien, irreführend. Es sei denn, dass Gauger es in ausdrücklichem Gegensatz zu SARMIENTOS „*Barbarei und Zivilisation*“ und dem dort als verpflichtend übernommenen, für Argentinien verhängnisvoll wirkenden Europabild in einem gewissermaßen vorurteilsfreien *mestizischen* Sinn verstanden wissen will, in dem auch eingebürgerte afro- und asienstämmige Menschen wie auch EU-nationalisierte Türken, slawenstämmige Deutsche und deutschstämmige Polen, Tschechen usw. Europäer sind.

Denn „*Ema, das bin ich selbst*“.

¹⁶⁸ Elisa Carolina Vian, *Cruzando Fronteras: Ema, la cautiva de César Aira*. In: *Annali di Ca' Foscari*, XLIV, 1-2, Venedig 2005, S. 351-356.

¹⁶⁹ Vgl. auch Ghislaine Dagorn, *La frontière indienne du sud-ouest en Argentine, un passé indigène à réinterpréter: La Frontière intérieure indienne du Sud-Ouest en Argentine, espace de vie, de mobilité et de transgression* (openedition.org).

7 RÜCKBLICK AUF DAS FRANZÖSISCHE KOLONIALIMPERIUM, SEINE HERRSCHAFTSPRAKTIKEN IM 20. JAHRHUNDERT UND IHRE SCHULEBILDENDE AUSSTRAHLUNG BIS IN DIE GEGENWART

7.1 VORBEMERKUNG

Im Verlauf der hier vorgelegten Untersuchungen ist immer wieder, wie zuletzt auch César Airas Roman gegenüber, darauf Bezug genommen worden, wie Motivationen zu menschlichem Handeln sich des mimetischen Impulses bedienen, um Vertrauen zu sich selbst und zu der zu bewältigenden Wirklichkeit zu gewinnen. Ohne mimetischen Impuls wird Wirklichkeit chaotisch und entzieht sich, weil es kein Wiedererkennen gibt und keine Orientierung mehr möglich ist. Das ist so selbstverständlich, dass die Aufmerksamkeit für dieses grundlegende Lebensphänomen immer erst geweckt wird, wenn das Imitieren oder das Imitierte selbst auffällig werden, wenn also über das Imitieren oder das Imitierte selbst nachzudenken ist. Sieht jemand wie der Autor des alttestamentarischen Buchs *Kohelet* in allem, was ihm unter die Augen kommt, nur noch Bekanntes, kann er zum Schluss kommen, dass es *nichts Neues unter der Sonne gebe und alles menschliche Tun ganz, ganz eitel sei*.

Im Unterschied zum *Kohelet* stellt Astrid Lindgren eine ihrer Titelfiguren, nämlich Kalle Blomquist, ohne pessimistischen Beiklang als ehrgeizigen jugendlichen Imitator vor, und zwar von Gestalten, die er über seine Lektüre kennen gelernt hat und die nicht einem langweiligen Beruf wie sein Vater nachgehen, der möchte, dass er in seine Fußstapfen tritt und als sein Nachfolger mit immer gleichen Verrichtungen am gleichen Ort zu immer gleichen Zeiten Kaufmann werde:

„Vater wollte, dass er im Geschäft anfangen sollte. Im Geschäft! Er! Ja, das könnte denen so passen, allen Banditen in London und Chicago! Da konnten sie drauflosmorden, ohne dass ihnen jemand auf die Finger sah, während er im Geschäft stand und Tüten drehte und grüne Seife oder Hefe abwog. Nein, wahrhaftig, er hatte nicht die Absicht, Rosineneinpacker zu werden! Detektiv oder gar nichts! Vater konnte wählen! Sherlock Holmes, Asbjörn Krag, Hercule Poirot, Lord Peter Wimsey, Karl Blomquist! Er schnalzte mit der Zunge. Und er, Kalle Blomquist, hatte die Absicht, der Beste von allen zu werden (Kalle Blomquist, Meisterdetektiv, 1946, Kap. 1).“

Das Detektivische lebt vom Wiedererkennen und dem Aufdecken von Beziehungen, wo zunächst keine anzunehmen sind. Zur journalistischen Rechercharbeit – zum so genannten investigativen Journalismus – gehört wie zu allen Forschungsvorhaben Detektivisches unausweichlich dazu. MARIE-MONIQUE ROBIN ist eine bereits zitierte Filmemacherin, Journalistin und Autorin, die bei ihren Recherchen auf Dinge stieß, in denen sich ihr Zusammenhänge offenbarten, mit denen sie nie gerechnet hätte, die aber erst den Wert ihrer Recherchen ausmachen.¹⁷⁰ Darauf soll hier noch einmal ausführlicher eingegangen werden. Die von ihr gemachte Feststellung, wie sich die im 1962 beendeten Algerienkrieg voll zur Geltung gebrachte *französische Doktrin* aus den Kolonialerfahrungen des 19. Jahrhunderts speist, aber auch, wie kurz erwähnt, eine Fortsetzung im 20. Jahrhundert über Algerien hinaus gefunden hat, greift sie 2011 in einem Selbstinterview noch einmal auf. Dass nämlich im 20. Jahrhundert das Imitieren, mit welcher abweichenden Varianten zur Anpassung an andere Gegebenheiten auch immer, noch umfangreicher geworden sein muss, kann angesichts der sich weiterentwickelnden globalen Kommunikationsstrukturen und des wachsenden Austauschs gar nicht anders sein. Allerdings ist angesichts der schnell verbreiteten Nachrichten ein Herrschaftsinteresse zu beobachten, sich bei der Übernahme und Anwendung „bewährter“ Methoden zur herrschaftskon-

¹⁷⁰ Vgl. S. 24 f. in Kap. 2, Abschnitt 1.3.

formen Absicherung nicht in die Karten schauen zu lassen und Spuren zu verwischen. Daran arbeiten weltweit alle militärischen Ausbildungsstätten und Geheimdienste, assistiert von juristischen Ratgebern. Denn angesichts des den Menschenrechten eingeräumten Stellenwerts stellt sich bei aller unentrinnbaren Nachahmung oder Orientierung an Vorbildern und ihren Taten dringender als je die Frage nach der persönlichen Verantwortung, wie spätestens die Einrichtung des Internationalen Strafgerichtshofs, des *den Haager Tribunals*, zeigt.

7.2 MARIE-MONIQUE ROBIN IM SELBSTINTERVIEW IM JULI 2011 ZU DEN FRANZÖSISCHEN KRIEGEN IN INDOCHINA UND ALGERIEN UND IHREN AUSWIRKUNGEN AUF LATEINAMERIKA UND DEN „KRIEG GEGEN DEN TERROR“ UNTER GEORGE BUSH¹⁷¹

„Von den Kriegen in Indochina und Algerien zu den Diktaturen in Lateinamerika

Frage: *Wie ist es zur Ausarbeitung der Theorie des ‚antisubversiven Krieges‘ gekommen?*

Marie-Monique Robin: Alles begann in Indochina. Die Theorie des ‚antisubversiven Krieges‘ wurde im Schoß einer Offiziersgeneration geboren, die sich, nachdem sie die erniedrigende Erfahrung der französischen Niederlage von 1940 gemacht hatte, dann bei der Résistance mit den Methoden der Gestapo konfrontiert worden war, dem Expeditionskorps anschloss, das nach Indochina geschickt wurde. Wir befinden uns im Jahre 1948, General de Gaulle regiert und die politische Macht stellt sich taub gegenüber den Emanzipationsforderungen der Kolonien, die gleichwohl der *Atlantikcharta* entsprechen, die das Selbstbestimmungsrecht der Völker proklamiert. Und anstatt über die Unabhängigkeit der drei Länder zu verhandeln, die damals Indochina bilden – Vietnam, Laos und Kambodscha – entscheidet sich die französische Regierung für die militärische Option, um eines der kostbaren Stücke des kolonialen Imperiums zu behalten. Kaum angekommen, sind die Militärs aus der Fassung gebracht von der Art des Krieges, wie ihn die Viêt-Minh¹⁷² unter ihrem unabhängigen kommunistischen Chef Hồ Chi Minh führt. Trotz zahlen- und ausrüstungsmäßiger Überlegenheit gelingt es ihnen nicht, mit seinen Kämpfern und dem von ihnen geführten Guerilla-Krieg fertig zu werden. In der Bevölkerung verstreut und ohne Uniform führen sie keinen klassischen Krieg mit einer Front, die man mit Panzern und Flugzeugen zurückzuwerfen versucht, sondern einen Krieg, indem sie sich offensichtlich auf einen ideologischen Apparat und auf Stützpunkte in der gesamten Bevölkerung stützen. Daraufhin erfindet der Oberst Charles Lacheroy¹⁷³, den ich kurz vor seinem Tod interviewen konnte, die Theorie des ‚revolutionären Krieges‘, für den er das Gegengift gefunden zu haben behaupten wird, das er ‚gegenrevolutionären Krieg‘, schließlich im Algerienkrieg ‚antisubversiven Krieg‘ nennt. Diese Theorie besteht darin, bestimmte Methoden des revolutionären Krieges wie die Propaganda in der Bevölkerung gegen ihre Urheber zu kehren: Lacheroy nennt das ‚psychologische Aktion‘, deren Ziel die ‚Eroberung der Seelen‘ ist, um die Nachhut der Viêt-Minh abzuschneiden, denn, so sagt er, ‚wenn man die Nachhut gewinnt, gewinnt man den Krieg‘. Das wird zur Schaffung des ‚5. Büros‘¹⁷⁴ inmitten der französischen Armee führen. Der ‚konterrevolutionäre Krieg‘ wird dann von dem Drang nach geheimdienstlicher Erkundung heimgesucht, die dabei ihren Charakter verändert: Im klassischen Krieg ging es darum, Informationen über die Stellung des Feindes zu erhalten; im ‚konterrevolutionären Krieg‘ sucht sie die Bevölkerung zu durchdringen, die verdächtigt wird, mit den Männern der Viêt-Minh zu kollaborieren, indem sie sie entweder beherbergt, ihnen hilft oder als Botschafter dient. Charles Lacheroy berichtete mir, dass er die Texte Mao Tse-tungs gelesen

¹⁷¹ Übersetzung von <https://archives.m2rfilms.com/2011/07/> (26. Okt. 2020).

¹⁷² 1941 gegründete Liga für die Unabhängigkeit Vietnams mit nationalistischen und kommunistischen Gruppen.

¹⁷³ Ch. Lacheroy (1906-2005) war ein Schüler der Militärakademie von Saint-Cyr und Berufssoldat. Eingesetzt in den Kolonien, kämpfte er ab 1944 gegen die deutschen Besatzer und gelangte mit der 1. Armee bis nach Deutschland, ehe er wieder nach Indochina ging, dann für den Erhalt des französischen Algerien kämpfte und sich der für zahlreiche Attentate verantwortlichen OAS, der Organisation der geheimen Armee, anschloss.

¹⁷⁴ Geschaffen zur psychologischen Kriegführung gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen in der algerischen Bevölkerung.

habe und seine Theorie vom ‚Fisch im Wasser‘ kannte. Der ‚Fisch‘ war der Guerillero und das ‚Wasser‘ die Bevölkerung. Daraus schloss er, dass man das Wasser leeren muss, um sich vom ‚Fisch‘ zu befreien; daher rührte der Vorrang der geheimdienstlichen Erkundung und die Rolle der Folter, die zur absoluten Waffe des konterrevolutionären Krieges wurde.

Frage: *War das wirklich neu? Die Folter war doch in Indochina zum Beispiel von Anfang an allgegenwärtig?*

Marie-Monique Robin: Es stimmt, dass die kolonialen Eroberungen von Gewalttätigkeiten gegenüber der Bevölkerung gekennzeichnet waren und die Folter immer zum Arsenal der Polizeipraktiken gehörte, aber künftig wird sie zum Dreh- und Angelpunkt der neuen Militärdoktrin. In der Tat nimmt der Feind im ‚modernen Krieg‘ – ‚Der moderne Krieg‘ ist der Titel eines Buches von Oberst Roger Trinquier, das die Bibel der nord- und südamerikanischen Militärakademien werden wird – die Form einer unsichtbaren politischen Organisation an, die sich in die Zivilbevölkerung mischt und deren Führer nur über einen Erkundungskrieg herauszubekommen sind, der auf massiven Verhaftungen von zivilen ‚Verdächtigen‘ und ihrer Befragung, nötigenfalls unter der Folter, beruht. Die klassische Vorstellung vom Feind, der einen Soldat in Uniform auf der anderen Seite der Grenze bezeichnet, wird ersetzt vom Bild eines ‚inneren Feindes‘ ähnlich dem Konzept von der ‚fünften Kolonne‘, die die Franquisten im Spanischen Bürgerkrieg benutzten und in der jeder verdächtigt wird. Sind die Führer der feindlichen Organisation einmal identifiziert, kann man sich ihrer nur entledigen, indem man sie ermordet; daher rührt die Schaffung von ‚Todesschwadronen‘ – General Paul Aussaresses¹⁷⁵ hat mir versichert, dass man seine Mannschaft in der *Schlacht von Algier*¹⁷⁶ ‚Todesschwadron‘ nannte, ein Ausdruck, der später in Lateinamerika Verwendung finden wird. Die Erkundungssuche schließt auch die Technik der Kartierung von Zonen ein, in denen die Bevölkerung kontrolliert und der Feind eliminiert werden soll.

Frage: *Wie hat sich die Theorie vom ‚konterrevolutionären Krieg‘ oder vom ‚antisubversiven Krieg‘ in der Armee verbreitet?*

Marie-Monique Robin: Sie wurde ganz offiziell in den hervorragenden Einrichtungen unterrichtet: in der Militärschule, in der Schule von Saint-Cyr oder Hochschulinstitut der nationalen Verteidigung, und zwar auf Initiative von Oberst Lacheroy, der Zugang zum Generalstab fand und einen blendenden Höhepunkt seiner Karriere erlebte. Sie wurde von Politikern wie Max Lejeune, Robert Lacoste oder Maurice Bourgès-Maunoury, Kriegsminister in der Regierung von Guy Mollet im Februar 1956, der Lacheroy die Führung eines neuen Informations- und psychologischen Aktionsdienstes anvertraute. Eine ganze Offiziersgeneration übernahm diese Doktrin und setzte sie mit Beginn des Algerienkrieges um. Die Mehrzahl der Anhänger des ‚antisubversiven Krieges‘ kam aus Indochina, wo sie die erniedrigende Niederlage von Dien Bien Phu erlebt hatten und einige die Schrecken der Kriegsgefangenenlager der Viêt-Minh. Sie waren voller Zorn und schworen, dass Algerien, das ein französisches Departement mit einer Million französischer Siedler war, nicht das gleiche Schicksal wie Indochina erleben sollte. Für sie gehörten die Kämpfer der FLN zur selben Feindklasse wie die Mitglieder der Viêt-Minh. Sie wendeten zunächst ab 1955 die Techniken des ‚antisubversiven Krieges‘ in lokaler Begrenzung an, ehe sie in der *Schlacht von Algier*, die zwischen Januar und September 1957 stattfand, systematisiert wurden. Die *Schlacht von Algier* – in keiner Weise eine Schlacht, sondern eher eine große Operation städtischer Unterdrückung – war ein Labor, dann ein Modell der ‚französischen Doktrin‘. Ausgestattet mit Sondervollmachten, besonders mit polizeilichen, können die Fallschirmjäger der 10. Division von General Massu (1908-2002) endlich den Krieg führen, wie sie ihn verstehen, indem sie gegen das Kriegsrecht verstoßen, das den Einsatz der Folter verbietet. In seinem Buch *‚Der moderne Krieg‘* rechtfertigt Oberst Trinquier diesen Ausnahmezustand, indem er argumentiert, dass die ‚Terroristen‘ der FLN das Kriegsrecht nicht respektieren, indem sie an öffentlichen Plätzen Bomben legen, und es deshalb keinen Grund gebe, die *Genfer Konvention* auf sie anzuwenden. Trinquier ist der Erste in der Militärgeschichte, der ein Statut des ‚Terroristen‘ ausarbeitet, den er als ‚illegalen Kämpfer‘ betrachtet, dessen außergewöhnliche Methoden eine außergewöhnliche Behandlung notwendig machen. Hier ein Auszug aus seinem Werk, das

¹⁷⁵ Geboren 1918, ist er vor allem als Befürworter der Folter in der *Schlacht von Algier* bekannt geworden, deren Einsatz er zum ersten Mal in einem Interview mit *Le Monde* im Jahr 2000 zugab.

¹⁷⁶ In der *Schlacht von Algier* von 1957, die mit dem gleichnamigen Film von Gillo Pontecorvo 1966 am bekanntesten geworden ist, besiegten französische Fallschirmjägereinheiten die algerische nationale Befreiungsfront (FLN).

bald die argentinischen Generäle inspirieren wird, aber auch die Juristen der Bush-Administration, als sich die ersteren dafür einsetzen, den Gebrauch der Folter im ‚Krieg gegen die Subversion‘ zu rechtfertigen, und die zweiten ‚gegen den Terrorismus‘¹⁷⁷: *‚Wird der Infanterist auf dem Schlachtfeld verletzt, ist er bereit, die Wunden in seinem Fleisch zu akzeptieren. [...] Die Risiken, die er auf dem Schlachtfeld eingeht, und die Leiden, die er auf sich nimmt, sind der Preis für den Ruhm, den er erringt. Der Terrorist strebt die gleichen Auszeichnungen an, aber er verweigert den zu entrichtenden Einsatz. [...] Er muss jedoch wissen, dass er, wenn er gefangen wird, weder wie ein normaler Krimineller behandelt wird noch wie ein Gefangener auf dem Schlachtfeld. Er [...] wird nach genauen Auskünften über seine Organisation befragt werden. [...] Für dieses Verhör wird ihm ganz sicher kein Anwalt zur Verfügung gestellt. Wenn er ohne Schwierigkeiten die verlangten Auskünfte liefert, wird das Verhör schnell beendet; andernfalls werden ihm Spezialisten sein Geheimnis entreißen. Er wird dann wie ein Soldat leiden und vielleicht den Tod erdulden müssen, dem er bis dahin auszuweichen verstand.‘* – An diese theoretische Rechtfertigung der Folter schließt sich eine Argumentation an, die das ‚Szenarium der Zeitzünderbombe‘ getauft wurde und von all denen zwischen Algerien und Argentinien über die Bush-Administration systematisch angepriesen werden wird, die sich dafür verwenden werden, diese kriminelle Verdrehung des Kriegsrechts in Gestalt der Folter zu rechtfertigen. *‚Nehmen Sie einmal an, dass eine Ihrer Patrouillen eines Nachmittags einen Bombenleger festnimmt,‘* erklärte Trinquier in einem Interview, das er meinem Kollegen André Gazut gewährte. *‚Dieser Bombenleger hat eine Bombe bei sich, hat aber schon vier, fünf oder sechs gelegt, die um halb sieben nachmittags explodieren würden. Es ist drei Uhr, und wir wissen, dass jede Bombe wenigstens 10 oder 12 Tote und um die 40 Verletzte kosten wird. [...] Wenn Sie dieses Individuum verhören, werden Sie Leben retten, weil er es Ihnen sagen wird – er wird es Ihnen sagen, selbst wenn Sie ihn nicht anstoßen, besonders wenn er weiß, dass Sie ihn in ein strenges Verhör nehmen werden –, es gibt große Chancen, dass er es Ihnen sagen wird, wo er die Bomben gelegt hat. Sie werden die Zahl der Toten oder der Verletzten verhindern, die ich Ihnen nannte. Was werden Sie also machen? Das ist eine Gewissensfrage, der Sie nicht entgehen können. Wenn Sie ihn nicht verhören, tragen Sie, ob Sie es wollen oder nicht, die Verantwortung für 40 Tote und 200 Verletzte. Ich persönlich bin bereit, ihn solange zu befragen, bis er mir antwortet.‘* – Heute wissen wir, dass die Folter in der *Schlacht von Algier* systematisch eingesetzt wurde. Das Wort erscheint schriftlich in keinem der offiziellen Berichte, aber eine Direktive von General Massu besagt zum Beispiel, dass, wenn zum Beispiel Überzeugung nicht genügt, *‚Anlass gegeben ist, Zwangsmethoden anzuwenden‘*. Und anstatt der Gefangennahme Massenexekutionen (*‚la corvée de bois‘*) auszuführen erlaubt es, die Kombattanten der FLN oder durch die Folter schlimm Zugerichtete verschwinden zu lassen; eine der Techniken bestand darin, die Opfer aus einem Hubschrauber abzuwerfen – die nannte man *‚Bigearde-Krebse‘*¹⁷⁸ (*crevettes Bigearde* wegen ihrer in Beton eingegossenen Füße, die wie die gefesselten Krebsscheren wirkten) – eine Praxis, die die argentinischen Militärs in großem Maßstab mit ihren ‚Todesflügen‘ aufnehmen werden.

Frage: *Wie wurde die Theorie des antisubversiven Krieges exportiert?*

Marie-Monique Robin: Ich würde sagen, ganz offiziell! Seit 1957 schicken viele ausländische Armeen, ange lockt von dem, was ‚french school‘ genannt wird, Offiziere zur Ausbildung nach Frankreich: Portugiesen, Belgier, Iraner, Südafrikaner oder Argentinier ... Manche gehen nach Algerien, um Kurse im Trainingszentrum für den subversiven Krieg zu belegen. Dieses Zentrum erhielt den Beinamen *‚école Bigeardeville‘* (*‚Schule Bigearde-Stadt‘*) und wurde am 10. Mai 1958 in dem Ort Jeanne-d’Arc nahe von Philippeville von Jacques Chaban-Delmas, kurzfristig Minister der Armeen, eingeweiht. Während des Algerienkrieges nimmt die Zahl der ausländischen Auszubildenden an der Militärhochschule von Paris zu (mit einem Gipfelpunkt 1956-1958). Viele von ihnen kommen aus Lateinamerika (24% Brasilianer, 22% Argentinier,¹⁷⁹ 17% Venezolaner und 10%

¹⁷⁷ Im Buch über die Todesschwadronen zeigt Robin, wie in den 1990er Jahren von den algerischen Militärs die Methoden der *Schlacht von Algier* und, in der Fortsetzung, der argentinischen Diktatur gegen die des Islamismus verdächtigten Teile der eigenen Bevölkerung eingesetzt wurden (M.-M. Robin, wie Anm. 43, S. 406 f.).

¹⁷⁸ Marcel Bigearde (1916-2010), französischer Offizier in der Résistance, in Indochina und Algerien.

¹⁷⁹ Domingo Faustino Sarmiento – vgl. S. 20 f. – hatte sich 1847 ebenfalls bei einer Europareise nach Algerien begeben und von Marschall Bugeaud in die Strategie des Kolonialkrieges einführen lassen. Sarmiento zählte auf Anregungen für den Umgang mit den argentinischen Indianern, die er als hinderlich für die europäische Erschließung Argentinien

Chilenen) und machen ‚Informations-Ausflüge‘ nach Algerien. Unter ihnen befindet sich von 1957-1959 der argentinische Oberst Alcides Lopez Aufranc, den man 1976 in der Umgebung von General Videla wiederfinden wird. Umgekehrt werden 1957, mitten in der *Schlacht von Algier*, zwei französische Generalmajore, Spezialisten des revolutionären Krieges, nach Buenos Aires geschickt, und 1960 wird unter der Obhut von Pierre Messmer, Armeeminister, den ich interviewen konnte, in einem Geheimabkommen eine ständige Mission französischer Militärassistenten geschaffen, die die Aufgabe hat, Offiziere für den antisubversiven Krieg auszubilden: sie wird bis 1980 tätig sein, vier Jahre nach dem Staatsstreich von General Videla.

Frage: *Warum hatte die ‚französische Schule‘ in Argentinien einen solchen ‚Erfolg‘?*

Marie-Monique Robin: Es gibt keinen Zweifel, dass die Argentinier die besten Schüler der Franzosen waren. General Martin Balza, Chef des Generalstabs der argentinischen Armee in den 90er Jahren, sprach mir gegenüber von einer ‚unheilvollen Kontaminierung‘ der Offiziere seines Landes durch die französischen Instrukturen. Alle von mir interviewten Generäle – General Harguindéguy, Innenminister von Videla, General Diaz Bessone, Ex-Minister für Planung und Ideologie der Junta, General Bignone, der letzte Diktator Argentiniens, alle haben mir versichert, dass die ‚*Schlacht von Buenos Aires*‘ eine ‚Kopie der *Schlacht von Algier*‘ gewesen sei, direkt inspiriert durch die Unterweisung der Franzosen. Stadtkartierung, Erkundung, Folter, Todeschwadronen, Verschwindenlassen: die Argentinier setzten alles wörtlich um und verhielten sich dabei wie eine Besatzungsarmee in ihrem eigenen Land ... Die Brutalität der argentinischen Diktatur, auf deren Konto 30.000 Verschwundene gehen, liegt vor allem daran, dass seit 1959 eine ganze Offiziersgeneration gewissermaßen in einem Feindbegriff ‚mariniert‘ worden ist, der ihnen von den Franzosen eingegeben wurde. Hinzu kommt die Einpflanzung der französischen Integristen der ‚Cité catholique‘ von Jean Ousset, die im Übrigen die Flucht der Führer der OAS in dieses Land organisieren werden. In allen Phasen dieses ‚cocktails‘ – militärisch, religiös und ideologisch –, der die argentinische Diktatur bestimmt, sind die Franzosen anwesend. Am Ende der 70er Jahre werden die Argentinier das Modell übertragen, besonders in der Unterweisung der Contra-Rebellen gegen die sandinistische Regierung von Nicaragua.

Frage: *Und wie ist die ‚französische Doktrin‘ in die Vereinigten Staaten gelangt?*

Marie-Monique Robin: Auf Anregung des Präsidenten Kennedy, der Sekretär des Verteidigungsministeriums Robert McNamara verlangte ‚Experten‘, und Pierre Messmer schickte Paul Aussaresses (damals Kommandant) und annähernd 10 Verbindungsoffiziere, alles Teilnehmer am Algerienkrieg, nach Fort Bragg, dem Sitz der ‚Special Forces‘. Ich traf zwei ehemalige Schüler von Paul Aussaresses, General John Johns und Oberst Carl Bernard, die mir erzählten, dass die ‚Operation Phönix‘, die wenigstens 20.000 Zivilpersonen in Saigon während des Vietnamkrieges das Leben kostete, direkt von der *Schlacht von Algier* inspiriert worden ist. Die theoretischen Schriften der Franzosen hatten eine Neuformulierung der Doktrin von der nationalen Sicherheit zur Folge: künftig werden die Vereinigten Staaten von ihren südamerikanischen Verbündeten verlangen, sich auf den ‚inneren Feind‘ und die ‚Subversion‘ zu konzentrieren. Die ‚französische Doktrin‘ wird so die Neuorientierung des *Western Hemisphere Institute for Security Cooperation* in Panama bestimmen, das eine Schule des antisubversiven Krieges, das heißt eine Schule für Folterer werden wird.

Der ‚Krieg gegen den Terrorismus‘ der Bush-Administration

Frage: *Weiß man, ob die ‚französische Doktrin‘ die Bush-Administration beeinflusst hat?*

Marie-Monique Robin: Es ist frappierend, festzustellen, dass in den Wochen nach den Attentaten des 11. September der Gebrauch der Folter öffentlich diskutiert wird. Im Januar 2002 widmet das CBS-Magazin ‚60 minutes‘ dem Thema eine Sonderausgabe, an der General Aussaresses mitwirkt. Der versichert, dass Folter ‚das einzige Mittel ist, einen Al-Qaida-Terroristen zum Sprechen zu bringen‘. Am 21. Januar 2003 nehmen General Johns und Oberst Bernard, die beiden ehemaligen Schüler von Aussaresses in Fort Bragg, an einem Seminar in Fort Myer teil, das dem Buch von General Paul Aussaresses – *Services spéciaux: Algérie 1955-1957*, Editions Perrin, Paris, 2001 – gewidmet ist und das gerade unter dem Titel *The Battle of the Casbah* übersetzt wurde. Am 27. August 2003 organisiert die Leitung der Spezialoperationen des Pentagon ansah. In seinem Reisebericht legte er nieder, welche Parallelen er zwischen den von Abd el-Kader angeführten Algeriern und den Indianern sah. (*Viajes* [por Europa, ‚Africa y América, 1845-1847], hrsg. v. Javier Fernández, Madrid 1996, S. 169, 185, 187, 455, 461, 697 f., 706.)

eine Vorführung des Films *Die Schlacht von Algier* für Generalstabsoffiziere, die nach Afghanistan (und bald in den Irak) gehen werden. Dabei ist es wichtig, die unglaubliche ‚Karriere‘ des Films von Gillo Pontecorvo hervorzuheben, der gedreht wurde, um die Verbrechen der französischen Armee in Algerien anzuprangern, indem die Techniken des ‚antisubversiven Krieges‘ dargestellt wurden. Der Film wurde von der argentinischen, der israelischen oder der amerikanischen Armee in eine andere Richtung gelenkt, um die Offiziere nach der ‚französischen Schule‘ auszubilden. Einige Jahre zuvor war die Folter zum Gegenstand einer unfassbaren Diskussion in den großen amerikanischen Zeitungen wie *Los Angeles Times* oder *Insight of the News* geworden, wo Alan Dershowitz, Rechtsprofessor in Harvard, vorschlägt, Gesetze zur Folter zu erlassen und sie von Fall zu Fall zu erlauben. Der Jurist Richard Posner und der Philosoph Jean Bethke Elshain nehmen offiziell zugunsten des Einsatzes der Folter gegenüber einer kleinen Kategorie von Terroristen Stellung, die über Informationen verfügen können, mit denen das Leben Unschuldiger zu retten ist. Die Organisation *Human Rights First* wies auch auf die Rolle hin, die Serien wie ‚24‘, ausgestrahlt zur besten Sendezeit und wo die Folter systematisch verwendet wird, bei ihrer Banalisierung in der öffentlichen amerikanischen Meinung spielten.

Frage: Wann entschied sich die Bush-Administration zum Einsatz der Folter, um ‚gegen den Terrorismus zu kämpfen‘?

Marie-Monique Robin: Schon am Abend des 11. September 2001, wie es mir Matthew Waxman erklärte, damals Assistent von Condoleezza Rice, Sicherheitsratgeberin im Weißen Haus. Diese Entscheidung wurde von Dick Cheney getroffen, der eine Hauptrolle bei der Verankerung der Folter spielte. Bereits am Anfang des ‚Krieges gegen den Terrorismus‘ rät Cheney, sich von der *Genfer Konvention* zu befreien und die internationalen – wie die Konvention gegen die Folter von 1984, 10 Jahre später von den USA unterzeichnet – und nationalen Gesetze wie den ‚*War Crimes Act*‘ von 1996 zu umgehen, der die ... Todesstrafe für die vorsieht, die die Folter benutzen oder sie angeordnet haben oder nichts unternommen haben, um ihren Einsatz zu verhindern. Um möglichen strafrechtlichen Verfolgungen wegen ‚Folter und Kriegsverbrechen‘, die bei einem Wechsel in der Administration oder von Opfern eines Drittlandes angestrengt werden könnten, zu vermeiden, versucht die Bush-Administration sich zu ‚schützen‘, indem sie von ultrakonservativen Juristen verlangt, die Texte, die das internationale Menschenrecht begründen, aufzuweichen und ihrer Substanz zu entleeren. Es ist absolut faszinierend, die Anzahl der Dokumente zu sehen, die die ‚kleinen Handlanger‘ der Administration produzieren und die geeignet sein sollen, Bush, Cheney und Donald Rumsfeld, Verteidigungssekretär, vor den Gerichten schützen sollen, denn diese wissen sehr genau, dass sie mit vollem Wissen die internationalen und amerikanischen Gesetze verletzen.

Frage: Wie sind diese Juristen vorgegangen?

Marie-Monique Robin: Das erste Manöver bestand darin, vom *Office of Legal Council* (OLC), dem Büro für Rechtsfragen des Justizministeriums, das die Legalität der Entscheidungen des Weißen Hauses überprüfen soll, eine ‚Meinung‘ zu erhalten, aus der hervorging, dass die *Genfer Konventionen* weder für die Taliban noch für Al Qaida gelten, weil diese einen Krieg ‚neuer Art‘ angezettelt haben. Am 9. Januar 2002 schreibt John Yoo, stellvertretender Direktor des OLC, ein Memorandum, das vom Pentagon, dann vom Weißen Haus übernommen wird und in dem er von einem juristischen Gesichtspunkt den Sachverhalt zu rechtfertigen versucht, dass die vermutlichen Al-Qaida- und Taliban-Gefangenen nicht in den Genuss des Statuts von ‚Kriegsgefangenen‘ und der in den *Genfer Konventionen* garantierten Behandlung kommen können, weil sie keine Uniform tragen und ihre Waffen nicht offen zeigen. Die pseudojuristischen Argumente von Yoo wurden von Colin Powell, Staatssekretär, in einem Memorandum scharf kritisiert, wo er erklärt, dass die Tatsache, dass die *Genfer Konventionen* nicht respektiert werden, die moralische Autorität der USA im Rest der Welt untergraben und die amerikanischen Soldaten gefährden würden. Schließlich wird Powell kaltgestellt, bis er schließlich seinen Abschied nimmt.

Um die Weite der Konfrontation richtig zu verstehen, muss man wissen, dass die Vereinigten Staaten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die bedingungslosen Förderer des Statuts des Kriegsgefangenen waren: im Nürnberger Prozess, der von amerikanischen Juristen geführt wurde, hatte die Tatsache, dass der Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, Chef der deutschen Armee, den russischen Soldaten dieses Statut verweigert hatte, einen erschwerenden Sachverhalt geschaffen, der zu seiner Todesstrafe führte.

Deshalb stürzt die abweichende Meinung von Colin Powell das Weiße Haus in Verwirrung, und es beauftragt Alberto Gonzales, die juristische Absicherung zuzuspitzen. Am 25. Januar 2002 richtet er ein neues Memorandum an Präsident Bush, wo er zu verstehen gibt, dass, will man sich vor möglichen Verfolgungen schützen, es genüge, zu sagen, dass im Rahmen des Krieges gegen den Terrorismus die *Genfer Konventionen* ‚obsolet‘ und ‚bizar‘ seien und dass sie deshalb nicht angewendet werden können; wenn sie nicht angewendet werden können, kann man sie auch nicht verletzen ... Dieses Memorandum wird mit einem Geheimdekret von Bush am 26. Januar 2002 abgesegnet, in dem er von ‚*unlawful combattants*‘ (illegalen Kombattanten) spricht, ein neuer Begriff, der jeden Missbrauch gestatten wird.

Frage: *Gleichzeitig hat die Bush-Administration die Definition von Folter überarbeitet?*

Marie-Monique Robin: In der Tat. Das zweite Manöver besteht darin, eine neue Definition von Folter zu geben. Dieses schwerwiegende Problem hatte schon 1994 Anlass zu intensiven Debatten gegeben, als der amerikanische Senat die Konvention der UNO gegen die Folter von 1984 unterzeichnet hatte. Er hatte schließlich eine subtile Differenzierung zwischen dem, was als Ergebnis eines ‚unter Zwang stattfindenden legalen Verhörs‘ und der Folter betrachtet werden kann. Für den Senat bedeutete Folter ein ‚schweres physisches und mentales Leiden‘, das einen ‚langen geistigen Schaden‘ hervorruft.

Mit dem ‚Krieg gegen den Terrorismus‘ wird die Grenze weit hinausgeschoben. Künftig kann nur eine Handlung als Folter betrachtet werden, die in der Intensität dem ‚*Schmerz gleicht, der von einer schweren physischen Wunde herrührt, die zu einem organischen Zusammenbruch, zur Veränderung einer körperlichen Funktion oder sogar zum Tod führt*‘. Das schreibt John Yoo in einem Memorandum des OLC am 2. August 2002, das ‚*Torture Memo*‘ genannt wird. Dieser Text wird die CIA-Agenten abdecken, die Gefangene in Afghanistan, im Irak, in Guantánamo oder in einem heimlichen Haftzentrum foltern, das zum Programm der ‚*extraordinary renditions*‘ (Überstellung von Terrorverdächtigen in andere Länder) gehört. Dieses geheime Programm erlaubt die Verfolgung und Ausgrenzung von Verdächtigen irgendwohin auf der Welt, um sie in geheime Gefängnisse zu bringen, wo sie unter der Aufsicht amerikanischer Offiziere gefoltert werden können, besonders in Ländern des Mittleren Ostens wie in Ägypten oder Syrien.

Frage: *Hat die amerikanische Armee gefoltert?*

Marie-Monique Robin: In großem Maßstab! Am 27. November 2002 unterzeichnete Donald Rumsfeld eine geheime Anleitung (abgefasst von seinem juristischen Ratgeber William Haynes) mit dem Titel ‚*Counter-Resistance Techniques*‘, wo er 16 Verhörtechniken erlaubt, die formell durch das ‚*Army Field Manual 34-52 (FM 34-52)*‘, die Bibel des amerikanischen Soldaten, verboten sind. Unter ihnen: Tragen einer Kapuze, Entkleiden, Gebrauch von Hunden (‚*Ausnutzen der individuellen Phobien von Häftlingen wie die Angst vor Hunden, um Stress zu erzeugen*‘), Schlafentzug, Stresspositionen oder die Unterseeboottechnik (das ‚*waterboarding*‘), die seit der Inquisition als Folterhandlung angesehen wird. Die Verbreitung des Dokuments hat in drei Armeekorps viele Vorbehalte ausgelöst, ja sogar Widerstand, und zwar weil sie sich den *Genfer Konventionen* verbunden fühlen und beunruhigt über die Folgen sind, die diese Banalisierung der Folter für die amerikanischen Soldaten haben könnte. Und das ist vielleicht die einzige gute Nachricht meiner Untersuchung: das Folterprogramm, das den ‚Krieg gegen den Terrorismus‘ begleitet, ist im Inneren der Bush-Administration heftig kritisiert worden, und die meisten meiner Gesprächspartner, die überzeugte Republikaner waren, fahren fort, es zu denunzieren, indem sie behaupten, dass es ein grober Irrtum war, der die moralische Autorität der Vereinigten Staaten für lange getrübt hat. Alle erinnern auch daran, dass über die ethische Dimension hinaus die Folter technisch unwirksam ist, da die ‚*Geständnisse*‘, die sie erzwingt, zu nichts taugen, denn ‚*man kann jemanden unter der Folter dazu bringen, irgendjemandem irgendetwas zu sagen*‘. Manche wie Larry Wilkerson, Kabinettschef von Colin Powell, unterstreichen, dass die Folter den Hass von denen oder ihren Familien hervorruft, die sie zu ertragen hatten, und dass sie auf Dauer neuen Nachwuchs für den Terrorismus hervorbringt. Die meisten, zu denen General Ricardo Sanchez gehört, der die Koalitionskräfte im Irak leitete, bedauern es, dass bis auf den heutigen Tag keiner der Verantwortlichen für dieses kriminelle Programm juristisch belangt worden ist.

Frage: *Welche Schlüsse ziehen Sie aus Ihren zwei Nachforschungen über Argentinien und die USA?*¹⁸⁰

¹⁸⁰ M.-M. Robins Dokumentarfilm über die USA – ‚*Torture made in USA*‘ – wurde im Juni 2011 in ARTE ausge-

Marie Monique Robin: Die Lösung des Terrorismusproblems kann nicht über das Militär erfolgen, sondern muss eine politische sein. Im Falle Algeriens hätte die französische Regierung sieben Jahre eines sehr schmutzigen Krieges vermeiden können, der unsere Geschichte immer wieder heimsucht. Dazu hätte sie die FLN, die nationale Befreiungsfront als das akzeptieren müssen, was sie war, nämlich eine völlig legitime nationalistische Unabhängigkeitsbewegung. Das Gleiche gilt für die Terrorattentate des 11. September: wenn man die Geißel des radikalen Islamismus verschwinden lassen will, muss man nach seinen Wurzeln fragen, also eine politische Lösung suchen, die wahrscheinlich über Palästina und die politischen Strukturen der arabischen Länder läuft, die sich heute von ihren Diktaturen zu befreien versuchen. Jedes Mal, wenn die militärische Lösung für ein Terrorismusproblem gewählt wird, gerät man automatisch in die Falle der Ausforschung, die genauso unfehlbar zur Folter führt, indem argumentiert wird, dass der Zweck außergewöhnliche Mittel heilige. Auf diese Weise löst man nicht nur nicht das ‚Problem‘, sondern man stellt es auf Dauer, indem man seine Seele verliert, denn die Folter vernichtet schließlich diejenigen, die sie erleiden, aber auch diejenigen, die sie anwenden.“

7.3 FRANZÖSISCHER KOLONIALISMUS IN DER SCHÖNEN LITERATUR

7.3.1 ALEXIS JENNI: *L'ART FRANÇAIS DE LA GUERRE* (2011)

7.3.1.1 DIE ROMANHANDLUNG

Im 19. Jahrhundert fiel es in Europa immer schwerer, die kolonialistisch getätigten Eroberungen in ruhmreiche Siegesgeschichten und Heldenlieder zu verwandeln. Denn mit dem Zeitalter der Aufklärung hatte auch die Kritik an der eigenen Zivilisation eingesetzt, zumal sie nach dem Zeitalter der Entdeckungen immer auch mit dem anderswo Gesehenen und Erlebten verglichen werden konnte. Das wird bereits im 16. Jahrhundert in MICHEL DE MONTAIGNES „*Essays*“ deutlich, zuvor jedoch schon bei dem Kanadareisenden Jacques Cartier (1491-1557). ROUSSEAU, Chateaubriand oder Stendhal beziehen sich jeweils auf MONTAIGNES Essay über die Kannibalen,¹⁸¹ wo er folgenreicher als Cartier das Bild vom „*bon sauvage*“ in die Betrachtung einbringt, dem auch noch James Fenimore Cooper in der Gestalt *des letzten Mohikaners* Chingachgook, der seinen Sohn Uncas überlebt, ein Denkmal setzt, wobei freilich bei Cooper immer mitgedacht ist, dass die Indianer sowieso einem Volk angehören, das dem Untergang geweiht ist.

Es ist also nicht verwunderlich, dass sich in der französische Kolonialdiskussion des 19. Jahrhunderts immer auch Gegner einer Expansion nach Übersee zu Wort meldeten. Wie folgenlos ihre Einwände gegenüber der Mehrheitsmeinung auch blieben, so sind sie doch in der Literatur aufbewahrt und bezeugen, dass andere Wege zu beschreiten hätte möglich gewesen sein können.

Mit Joseph Conrad kommt um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert ein Autor zu Wort, der seinen Blick auf das von ihm in Afrika Gesehene und Erlebte schärfen konnte, nachdem er sich mit dem menschenrechtlich ausgerichteten englischen Reisenden Roger Casement ausgetauscht hatte, der dem Ausbeutungsvorhaben des belgischen Königs Leopold II. im Kongo sehr kritisch gegenüberstand und entsprechend die Öffentlichkeit darüber unterrichtete. HANNAH ARENDT schätzt Con-

strahlt.

¹⁸¹ Astrid Bauereisen: *Bon sauvage oder guerrier du Nord. Die anthropologische Bestimmung des Menschen als Bezugspunkt ästhetischer Theoriebildung (Montaigne, Staël, Stendhal)*, S. 132-135, in: Alexandra Böhm u. Monika Sproll (Hg): *Fremde Figuren – Alterisierung in Kunst, Wissenschaft und Anthropologie um 1800*, Würzburg 2007, S. 115-140. – Siehe auch S. 65 dieser Ausführungen.

rads Erzählung „*Herz der Finsternis*“ deshalb, weil sie gegenüber aller diesbezüglichen wissenschaftlichen Literatur geeigneter sei, den „Erfahrungshintergrund zu erhellen“ für das, was der kolonialistische Rassenwahn anrichtet.¹⁸²

Die französischen Kolonialisten des 20. Jahrhunderts hatten entsprechende Schwierigkeiten, ihre Erfahrungen mit dem französischen Kolonialimperium in der heimischen Republik, die das alles seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Gang gesetzt hatte, zu ruhmvoller Geltung zu bringen, was sie unverdrossen und mit verschiedenem Erfolg bis in die Gegenwart versuchen.¹⁸³ Welchen Ton sie anschlagen, wenn man mit ihnen ins Gespräch kommt, hat MARIE-MONIQUE ROBIN in ihren Interviews erlebt und aufgezeichnet. So kam der im vorausgehenden Interview erwähnte Charles Lacheroy ins Schwärmen, als sie ihn, der inzwischen über neunzig Jahre zählte, als einen der wichtigen Theoretiker des „*revolutionären Krieges*“ 2002 zum vertrauensseligen Sprechen brachte. Nicht seine Abneigung gegenüber dem Kommunismus habe ihn, den überzeugten Katholiken, zur Ausarbeitung seiner Doktrin geführt, sondern von allem Anfang an sei seine Liebe zum „Imperium“ sein Antrieb gewesen:

„Algerien, Tunesien, Marokko in Nordafrika; Westafrika, Äquatorialafrika, Madagaskar und Djibuti in Schwarzafrika; Cochinchina, Annam. Tonking, Kambodscha und Laos in Indochina; Syrien und der Libanon im Nahen Osten; Neu-Kaledonien und die Archipele im Pazifik; die Antillen und Guyana in Amerika. Selbst in China waren wir präsent. Das französische Imperium, das war ein Zwölftel der globalen Erdfläche: eins von 20 menschlichen Wesen lebte unter der französischen Flagge! Dieses fantastische Imperium hielten wir im Frieden und im Fortschritt mit einer Ökonomie weniger Mittel, die man sich kaum vorstellen kann. Die Kolonialtruppen überschritten normalerweise nicht 40.000 Mann. Diese Zahl bringt einen zum Träumen: ein Zwölftel der Erde mit 40.000 Mann!“¹⁸⁴

Charles de Gaulle (1890-1970), französischer Ministerpräsident von 1958-1969, war der Letzte, der in seinen Reden, vor allem in seinen Memoiren von 1954, zwar nicht die Größe des Imperiums, zumal er das Kolonialreich verloren gehen sah, aber immer wieder „*la grandeur de la France*“, die Größe Frankreichs, und die lange französische Geschichte beschwor: „... *que notre pays, tel qu'il est, parmi les autres, tels qu'ils sont, doit, sous peine de danger mortel, viser haut et se tenir droit. Bref, à mon sens, la France ne peut être la France sans la grandeur*“ [„... dass unser Land, wie es ist, zwischen den anderen, wie sie sind, hohe Ziele anstreben und sich geradehalten muss, wenn es nicht untergehen will. Kurz, nach meinem Verständnis kann Frankreich nicht Frankreich ohne die Größe sein.“] (*Mémoires de guerre. L'Appel, 1940-1942*. Plon, 1954). In seinen Gefühlsneigungen sprach er von Frankreich als seiner *Märchenprinzessin* oder seiner *Madonna*, wie sie auf Fresken erscheine, und sah es – eigentlich „sie“ anstatt „es“, denn auf Französisch ist Frankreich weiblich – wie für ein hervorragendes, außergewöhnliches Schicksal ausersuchen.

Alexis Jenni hat einen gerade mit dem „Prix Goncourt 2011“ ausgezeichneten Roman „*L'art français de la guerre*“ geschrieben, der sich auf 20 Jahre Krieg bezieht, in die Frankreich seit den 1940er Jahren gegen Deutschland, dann für eine längere Phase in Indochina und schließlich in Al-

¹⁸² Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München 2001, S. 407 f.

¹⁸³ Das hier einleitend abgebildete Titelblatt der Zeitschrift „*Crapouillot*“ von 1936 zum Thema: „*Koloniale Expeditionen: Ihre Kehrseiten – ihre Grausamkeiten*“ gibt deutlich wieder, mit welcher öffentlichen Gegenreaktion seit langem zu rechnen ist.

¹⁸⁴ Marie-Monique Robin, wie Anm. 43, S. 11.

gerien bis 1962 verwickelt war. Diese Kriege wirken, unterschwellig, bis in die Gegenwart. In einer Fieberfantasie, nachts auf dem Wege zur Apotheke, um sich ein Schmerzmittel zu besorgen, sucht den Erzähler im Lyon der Gegenwart, in dem neben muskulösen jungen Leuten, die im Auto die Stadt durchqueren und Passanten beunruhigen, ständig Polizeipatrouillen unterwegs sind und die nächtliche Luft von „französischer Gewalt“¹⁸⁵ vibriert, seine Vorstellung von Frankreich über die Erinnerung an de Gaulle heim:

*„Ich denke an Frankreich; aber wer kann, ohne zu lachen oder ohne andere zum Lachen zu bringen, sagen, dass er an Frankreich denke? Es sei denn, es sind die großen Männer, und zwar nur in ihren Memoiren. Wer, außer de Gaulle, kann, ohne zu lachen, sagen, dass er an Frankreich denke? Mir geht es gerade schlecht und ich muss im Gehen sprechen, bis ich die Nachtapotheke erreiche, die mich retten wird. So spreche ich von Frankreich, wie de Gaulle darüber sprach, indem ich die Personen, die Zeiten durcheinanderbringe und die Grammatik verwirre, um die Spuren zu verwischen. De Gaulle ist der größte Lügner aller Zeiten, aber ein Lügner wie ein Romanautor. Er konstruierte mit der Kraft seiner Worte alles Stück für Stück, was wir brauchten, um uns im 20. Jahrhundert heimisch zu fühlen. Er gab uns die Gründe für unser Zusammenleben und unseren Stolz, weil er sie erfand.“*¹⁸⁶

Der Erzähler bleibt namenlos. Er ist nach dem Ende des Algerienkrieges (1962) geboren, also ein jüngerer Mann, der sich mit Gelegenheitsjobs in seiner Heimatstadt Lyon über Wasser hält, weil ihn seine geregelte Büroarbeit im Norden Frankreichs, wohin er nach seiner gescheiterten Ehe gegangen war, nicht überzeugt hat. In Nordfrankreich verfolgt er 1991 die im Fernsehen ausgestrahlten wenigen Bilder über den Zweiten Golfkrieg „*Desert Storm*“, an dem auch ein französisches Kontingent unter dem Namen „*Daguet*“ (~ *junger Hirsch*) beteiligt ist. Er ist fasziniert, vor allem deshalb, weil vom Krieg selbst keine aktuellen Aufnahmen gezeigt werden und die Nachrichten mit anderen nichtssagenden Bildern ausgestrahlt werden. Erstaunlich ist für ihn, dass es im französischen Fernsehen zum ersten Mal seit 1914 Bilder von in den Golfkrieg ziehenden französischen Soldaten gibt, die sich vor ihrer Kaserne in Valence (Rhône) von ihren Familien verabschieden, aber der Krieg selbst eine leere Stelle bleibt: „... *man wartete; es geschah nichts außer Folgendem: die Armee gliederte sich wieder in die Gesellschaft ein*“ (S. 15 f.). Diese öffentliche Verabschiedung widerspricht seiner Vorstellung vom französischen Militär, während das Ausbleiben weiterer Nachrichten seiner Erwartung eher entsprochen hätte. Denn in der französischen Öffentlichkeit der Gegenwart ist die Armee im Grunde wie nicht vorhanden.¹⁸⁷

Von Nordfrankreich nach Lyon zurückgekehrt, lebt er in einem Zimmer in der Altstadt unter dem Dach. In zwei Koffern bewahrt er seine Habseligkeiten auf, die ihm immer noch zu zahlreich erscheinen. Aus der geregelten Erwerbsarbeit herausgefallen und vereinsamt, gerät er tiefer in die französische Kriegsgeschichte hinein, an der die ihm vorausgehenden Generationen noch direkt oder indirekt oder seine jüngeren Zeitgenossen wie 1991 im Zweiten Golfkrieg sogar wieder oder noch beteiligt waren/sind. Beim Aperitif an der Theke eines Bistrots erfährt er nämlich zufällig,

¹⁸⁵ Alexis Jenni, *L'art français de la guerre*, Gallimard: Paris 2011, S. 167. – An anderer Stelle heißt es (S. 173) : „*Die Situation in Frankreich ist angespannt.*“

¹⁸⁶ S. 160 f.

¹⁸⁷ Sonst schweigen die französischen Militärs in der Öffentlichkeit eher: „*Man zieht vor, dass sie weit weg sind, dass sie unsichtbar sind; dass sie uns nichts angehen. Man zieht vor, dass sie ihre Gewalttätigkeit woanders los werden, in diesen weit entfernten Gebieten, die von Leuten bewohnt werden, die uns so wenig ähneln, dass es kaum Leute sind*“ (Alexis Jenni, wie Anm. 179, S. 13).

dass ein immer mit einer Zeitung allein an einem Tisch sitzender älterer Mann ein Indochina-Kämpfer gewesen sein soll:

„Indochina! Dieses Wort hörte man niemals mehr, es sei denn als Schimpfwort, um ehemalige Militärs zu beleidigen; die Gegend selbst gab es nicht mehr; der Name war museumsträchtig, als würde er in einer Vitrine stehen, es war schlecht, ihn auszusprechen. In meinem Vokabular als einem Kind der Linken war dieses seltene Wort, wenn es auftauchte, mit einem Klang von Schrecken oder Verachtung begleitet, wie alles, was als kolonial galt. Man musste sich schon in einer alten Bar befinden, die kurz vor dem Aufgegebenwerden stand, unter Männern, bei denen Krebs und Zirrhose um die Wette liefen, man musste ganz an den Rand der Welt geraten sein, in ihren Keller, unter diese Überbleibsel, um dieses Wort in der Musik ausgesprochen zu hören, die ihm vom Ursprung her anhaftete“ (S. 33).

Den Mann, zu dem dieses zum Klingen gebrachte Wort gehört, heißt Victorien Salagnon. Der Erzähler trifft ihn zufällig als Aussteller von Bildern auf einem Lyoner Straßenmarkt wieder und beginnt über dem Betrachten der von ihm zum Verkauf gestellten Sammlung – alles eigene Gemälde mit chinesischer Tusche, von denen er sich trennen möchte – eine Unterhaltung. Aus dieser Unterhaltung ergibt sich eine Freundschaft, auf die sich einzulassen dem Erzähler umso leichter fällt, als er über sein laienhaftes Zeichnen nie hinausgekommen ist und jetzt auf Unterweisung im Umgang mit chinesischer Tusche hofft. Dafür bietet er Victorien Salagnon an, sich dessen biografische Notizen anzusehen und, als er sie zu dürr findet, in eine Lebenserzählung zu verwandeln. Denn mehr als zum Leben fühlt er sich zum Erzählen berufen (S. 19), wobei er allerdings ein anderes Medium vorziehen würde, nämlich mit Bildern, die er malt, zu zeigen, was er ausdrücken möchte (S. 581 f.).

Salagnon ist 1926 geboren, wuchs in einem Geschäftshaushalt auf, besuchte das Gymnasium und ist im Besatzungswinter 1943 17 Jahre alt und verbringt dann 20 Jahre im Krieg.

„Haben Sie ihn nicht bemerkt, den zwanzigjährigen Krieg? Der Krieg ohne Ende, schlecht begonnen und schlecht zu Ende gebracht; ein stotternder Krieg, der vielleicht noch andauert. Der Krieg währte ewig, sickerte in alle unsere Handlungen ein, aber niemand weiß es. Der Anfang ist unbestimmt: gegen 40 oder 42, man zögert. Aber das Ende ist klar: 62, kein Jahr länger. Und sogleich wurde so getan, als sei nichts geschehen. Haben Sie es nicht bemerkt?“ (S. 45).

Zunächst wird er im Frühjahr 1944 mit seinesgleichen zu den *Chantiers de la jeunesse française*, einer Vorstufe zum *Service du travail obligatoire*, dem Zwangsarbeitsdienst in Deutschland, zur Forstarbeit eingezogen. Mit dem Vormarsch der Alliierten werden die Lager aufgelöst, aber anstatt die Wälder zu verlassen, organisieren ein paar französische Vorgesetzte, zu denen auch sein Onkel gehört, mit einigen LKW eine Flucht in höher gelegenes Gelände, wo die Résistance Angriffe gegen die verunsicherten deutschen Besatzer vorbereitet und die zu ihnen gestoßenen jungen Leute im Gebrauch von Waffen für den Guerilla-Kampf unterweist. Victorien Salagnon ist nach ersten Gymnasialerfahrungen bei den Pfadfindern erpicht darauf, ein guter Kämpfer zu werden und endlich mit der Waffe in der Hand Widerstand zu leisten, nachdem er bei einem ersten Versuch, Untergrundparolen gegen die Deutschen in Lyon an Fabrikwände zu malen, gescheitert ist. Ein Kolonialoffizier aus der Sahara ist sein Ausbilder. Salagnon ist so begeistert, dass er seine Erlebnisse und seine Kameraden in Zeichnungen festhalten muss, wie er es bereits bei den Pfadfindern getan hat. Und zwar geht es um heroische Posen. So trägt er dazu bei, dass er und *„seine Kameraden glücklich sind, zu-*

sammen zu leben“ (S. 150 f.).

Im Sommer 1944 kämpfen sie im Saône-Tal ziemlich aussichtslos gegen deutsche Tiger-Panzer, bis sie sich einer anrückenden Panzerabteilung der Afrika-Armee anschließen können. Amerikanische Flugzeuge geben Unterstützung aus der Luft. Dorf um Dorf kämpfen sie sich voran. Salagnon verliebt sich in eine Krankenschwester, Eurydice Kaloyannis aus Algier, Tochter des Feldlazarettarztes der hauptsächlich aus arabischen Söldnern – den *Zouaven* – zusammengesetzten afrikanischen Einheit. In den Kampfpausen zeichnet er vor allem sie, die nach dem Algerienkrieg seine Frau werden wird. Ihr Vater ist auf der Flucht aus Saloniki, wo die griechischen Juden von den Deutschen verfolgt wurden, nach Algerien gelangt und dient jetzt als Arzt den französischen Truppen, obwohl ihm dort wegen seines „Jude“-Seins vom Vichy-Regime die französische Staatsangehörigkeit entzogen wurde. Er unterstützt die Befreiungstruppen, weil er sich von Frankreich als Ausgangspunkt der Menschenrechtsidee nicht nur seine Freiheit verspricht, sondern auch den Wiedererwerb seiner Staatsangehörigkeit, die seiner Meinung nach als Frucht des Sieges über das besetzte Frankreich auch den mitbeteiligten arabischen Algeriern zuteil werden sollte.¹⁸⁸

Während der Verfolgung der deutschen Soldaten, die beim Rückzug ganze Dörfer in Brand setzen, zerstören und sich mit Terror Freiraum auch gegenüber der Zivilbevölkerung verschaffen, besonders wenn sie die Résistance zu unterstützen scheint, gerät Salagnon in einen Fliegerangriff und wird am Oberschenkel schwer verletzt. Kaloyannis versorgt ihn im Hospital von Mâcon. Als er genesen ist, wird er in ein anderes Regiment der „*France libre*“¹⁸⁹ versetzt. Schließlich wird er nach dem Besuch einer Offiziersschule Leutnant in der neuen französischen Armee und gelangt im Frühling 1945 in das verwüstete Deutschland.

Ins Zivilleben zurückgekehrt, schreibt er sich an der Universität ein. Das Studentenleben bleibt jedoch ohne Reiz für ihn, außer dass er in einer Vorlesung auf die „*Ilias*“ aufmerksam gemacht wird, die er gleich mehrmals liest. Der Zorn des Achilles fasziniert ihn. Er vertieft sich in die Kampfschilderungen, „*wo das Bronzeschwert Glieder zerstückelt, Schädel teilt, ins Auge eindringt, im Genick wieder herausschaut und die Kämpfenden in schwarzes Sterben versinken lässt. Jenseits aller Regeln durchschneidet er (Achilles) den Trojanern die Kehle, misshandelt die Leichname und fordert die Götter heraus, ohne dass er je aufhört ein Held zu sein*“. Achilles lehrt ihn, dass ein Held nicht gut zu sein braucht. „*Achilles strahlt vor Vitalität, er bringt den Tod, wie ein Baum Früchte trägt*“ (S. 274 f.). Salagnon verlässt die Universität, sucht Arbeit, wechselt einige Arbeitsplätze, weil ihn alle langweilen, und fährt, als er 20 Jahre alt ist, nach Algerien, um Eurydice und ihren Vater wiederzusehen. Es ist ein enttäuschendes Wiedersehen, weil er keinen Anschluss findet in der Welt, in der die beiden leben. Noch auf dem Schiff zurück nach Marseille beginnt er Eurydice Postkarten zu schreiben, auf die er zeichnet, was er sieht. Sie antwortet nicht.

Er trifft seinen Onkel wieder, der ihn in die Widerstandsbewegung geschleust hatte und der jetzt in Indochina gegen die Vietnamesen in Gestalt der Viêt-Minh kämpft, nachdem die 1945 besiegten Japaner sich aus der vormaligen französischen Kolonie zurückziehen mussten. Er ist gerade auf Urlaub und trägt seit langem die *Odyssee* mit sich. Stück für Stück lernt er sie auswendig, weil er so wenig wie Odysseus einen Rückweg in seine Heimat findet und sich herumirren fühlt (S. 286). Sa-

¹⁸⁸ Das wird sich nach seiner Rückkehr nach Algerien und nach dem Aufstand der Algerier, den von ihnen an Franzosen begangenen Grausamkeiten und dem aus Rache von den Franzosen begangenen Massaker im Mai 1945 schlagartig ändern: Salomon Kaloyannis nennt die Algerier jetzt „Hunde“ und fürchtet sich vor ihnen (S. 277-281), bleibt aber nach dem Algerienkrieg trotzdem in Algier.

¹⁸⁹ Das von de Gaulle angeführte und in London 1940 gegründete „Freie Frankreich“, das von dort den Widerstand gegen die deutschen Besatzungskräfte organisierte und unterstützte.

Salagnon möchte wissen, was ihn in Indochina hält. Sein Onkel schildert ihm das Land, als wäre es so fremd und fern wie der Planet Mars oder Neptun. Ganz schnell könne man dort sterben, weil die Franzosen keinen Zugang zur Bevölkerung finden und sich ständig von ihr belauert und bedroht fühlen. Unabhängig davon biete das Land viele Schönheiten. Aber Schrecken und Schönheit würden dort nebeneinander existieren. *„Sobald wir handeln können, handeln wir mit Härte. Wir haben Dörfer zerstört. Wir haben die Macht dazu: sie selbst ist das Kennzeichen unserer Macht“* (S. 291). Dabei fragt er sich allerdings, ob er so lange wie Odysseus brauchen wird, nämlich 20 Jahre, um aus dem Krieg heraus- und in die Heimat zurückzufinden (S. 295). Salagnon jedoch, der weder in Lyon noch anderswo in Frankreich irgendetwas findet, was ihn hält, unternimmt eines Morgens die nötigen Schritte, um sich nach Indochina schicken zu lassen. Er macht es wie viele ehemalige Soldaten aus den am Zweiten Weltkrieg beteiligten europäischen Ländern, die im französischen Expeditionskorps, das Indochina zurückerobern soll, weiter kämpfen wollen, weil sie sich an den Krieg gewöhnt haben.¹⁹⁰

Von Saigon wird Salagnon in den Norden nach Hanoi geschickt. Im dortigen Hinterland finden die entscheidenden Auseinandersetzungen zu dieser Zeit statt. Der Offizier, der ihn in Gegenwart seines Onkels einweist, erklärt ihm, dass hier geschickte Männer gebraucht werden, die lange leben bleiben. Es handle sich nämlich um einen Krieg, in dem heldenhafte Einzelkämpfer in Kleingruppen gebraucht würden, die auch mit dem Messer zu kämpfen verstünden, weil hier auf Maschinen kein Verlass sei. An Gestalten wie den berühmten Ponton de Xaintrailles oder Gilles de Rais, Kampfgenossen von Jeanne d'Arc im Hundertjährigen Krieg gegen England, habe man sich zu orientieren. Salagnon lernt sehr schnell, als er durch die Flure des französischen Hauptquartiers geht und durch einen Türspalt einen an den Füßen aufgehängten nackten Mann sieht, dass das französische Militär im *„revolutionären Krieg“* auch die Folter einsetzt. So erhalte man, unterweist ihn sein Onkel, Informationen. Auf die sei aber kein Verlass, weil die Gefolterten immer nur das sagen würden, was sie sagen müssen. Der Onkel gibt ihm zu verstehen, dass es deshalb genauso gefährlich sei, sich auf die französischen Befehlshaber zu verlassen wie Ho Chi Minh oder seinem General Giap ausgeliefert zu sein. *„Verlass dich nur auf dich selbst. Du bist es, der dein Leben in der Hand hält. Darauf musst du achten“* (S. 354). Vor allem geht es für einen gerade aus Frankreich eingetroffenen jungen Offizier darum, den ersten Monat zu überleben. Denn da sterben die meisten. Wie sehr auch erfahrene Indochinaoffiziere dann an ihre Grenzen getrieben werden können, zeigt folgendes Statement, das sich Salagnon anhören muss:

„Haben Sie gesehen? Die Kommunisten! Sie haben zur Abschreckung den Einwohnern eines ganzen Dorfes die Kehlen durchgeschnitten. Weil sie sich geweigert hatten, ihnen Reis abzugeben. Und sie maskieren ihr Verbrechen und wollen glauben machen, dass die Armee, die Polizei, die Sicherheitspolizei, also Frankreich schuld sind. Sie verwirren und täuschen uns. Sie benutzen gestohlene Uniformen. Und jeder weiß, dass die Sicherheitspolizei infiltriert ist. Ganz und gar. Von französischen Kommunisten, die ihre Befehle aus Moskau bekommen. Und die für Peking töten. Sie, Leutnant, sind hier neu. Lassen Sie sich also nicht drankriegen. Bleiben Sie misstrauisch!“ (S. 386 f.).

Salagnons erster Auftrag besteht darin, dass er auf einer Haiphong vorgelagerten Insel junge Fischer für den Partisanenkampf in den Bergen rekrutieren soll. Er lebt in einer von den früheren französi-

¹⁹⁰ Bei der „Säuberung“ eines Bergdorfes von vermutlichen Viêt-Minh-Angehörigen spricht ein deutschstämmiger Söldner nach erfolgter Aktion von „vietfrei“ so, wie im Weltkrieg Orte für „judenfrei“ erklärt wurden (S. 414).

schen Kolonialherren errichteten, inzwischen heruntergekommenen Villa. Die Wände sind noch mit Fresken geschmückt, auf denen Frauen aller Ethnien, die das französische Imperium umfasst, mit lächelnden Gesichtern abgebildet sind. Da das Soldatenleben, wenn nicht gekämpft werden muss oder die Ausbildungsstunden für die jungen Soldaten vorbei sind, viel Muße lässt, kann Salagnon reichlich seiner Malerei nachgehen und lernt die Schönheiten der Landschaft schätzen. Er schickt Briefe mit seinen Bildern an Eurydice, ohne je von ihr eine Antwort zu erhalten. Als er die jungen Männer fertig ausgebildet hat, führt er sie in den Urwald zum Einsatz gegen Einheiten der Viêt-Minh, die sich verdeckt bewegen. Nach und nach verliert seine Gruppe Männer im Kampf und wird eines Tages von einem versteckten Maschinengewehr aus dem Hinterhalt völlig aufgerieben, so dass nur Salagnon und vier der ihm am nächsten stehenden Männer davonkommen. Das in der Nähe befindliche Dorf wird mit einem Vergeltungsschlag aus der Luft in Schutt und Asche gelegt. Mit einem neuen Auftrag und verstärkt durch einen zweiten Leutnant und zwei Offiziersanwärter übernimmt Salagnon eine Gruppe von Thais (Bergbewohner). In den Urwaldbergen sollen sie einen Posten zur Kontrolle der Feindbewegung besetzen.

„Die Posten¹⁹¹ existierten nur mit den Konvois, die sie mit Nachschub versorgten, und die Konvois existierten nur wegen der Straße, die ihnen das Vorwärtskommen erlaubte. Das Expeditionskorps hielt sich nicht in Kasematten auf, sondern verteilte sich über Hunderte von Straßenkilometern, breitete sich aus wie Blut in einer Fülle von feinen und zerbrechlichen Kapillargefäßen, die beim kleinsten Stoß brechen, so dass das Blut wegfließt und sich verliert. [...]. Jeder Konvoi führte zu Verlusten und Schäden. Das Expeditionskorps erschöpfte sich langsam, es verlor sein Blut Tropfen für Tropfen. [...] Die französische Zone schrumpfte“ (S. 399).

Ab und zu spüren sie Viêt-Minh-Gruppen auf, die sich unweit des bezogenen Postenlagers auf Pfaden durch den Wald bewegen, stellen ihnen mit Granaten, die über Drähte miteinander verbunden sind, Fallen und setzen, wenn sie alle ins Visier nehmen können, Maschinengewehre ein, damit keiner entkommt. Sind größere Einheiten unterwegs, wird die Luftwaffe informiert, die den Wald mit Napalm überzieht, so dass die Soldaten der Viêt-Minh „gegrillt“ werden (S. 415). Salagnon wundert sich über die Gehorsamsbereitschaft der Gegner, vor allem, wenn sie bei der Auswahl zur Vorhut Männer als Kriegswaffe instrumentalisieren, die sich zu opfern haben:

„[...] intellektuell konnte er das nicht nachvollziehen; aber wenn er im Wald umherstreifte, von seiner Waffe behindert wurde, Arme und Beine von Kratzern und Blutergüssen schmerzten, erschöpft und von Müdigkeit abgestumpft war, wusste er sehr wohl, dass er alles gemacht hätte, was man ihm befohlen hätte; gegen die anderen oder gegen sich selbst. Er wusste es gut“ (S. 420).

Schließlich geraten sie zufällig in Berührung mit einem großen Viêt-Minh-Zug, müssen zurückweichen, ihren Posten aufgeben und irgendwo den Schutz eines französischen Verbandes suchen. Salagnon wird von einem scharfen Granatsplitter wieder am Bein getroffen, schwer verletzt und muss von zwei Männern getragen werden. (Einer ist Mariani, der sein Freund werden wird, und in Frankreich als Ruheständler in Lyon in seiner Nähe wohnt.) Sie bringen Salagnon nach Hanoi, wo er eine lange Genesungspause hat und die Bekanntschaft eines gebildeten, alten Vietnamesen macht. Der lädt ihn in sein Haus ein, wo er von ihm in der chinesischen Tuschemalerei weiter unterrichtet wird.

¹⁹¹An den Außenseiten der Postengebäude, meistens Türme, können Häupter geköpfter Vietnamesen zur Abschreckung des Feindes angebracht sein: S. 363-365.

Er ist überzeugt davon, Frankreich ganz in sich aufgenommen zu haben und zu dessen Ruhm und Rechtfertigung beizutragen. Gleichzeitig kündigt er den Fall des Imperiums an, indem er dessen Kernwiderspruch benennt:

„Wie stellen Sie sich vor, dass ich das bin, was man einen Eingeborenen nennt, während ich doch so sehr Franzose bin? Man muss wählen. Das eine und das andere stehen zueinander wie Feuer und Wasser, die in einem Gefäß eingeschlossen sind. Eines muss über das andere siegen, und zwar schnell“ (S. 436).

Der alte Vietnamese wird mit seiner Familie in seinem Haus bei einem Überfall getötet. Als Salagnon in einem Restaurant isst und malt, nähert sich auch ihm ein mit einer Pistole bewaffneter Attentäter. Zwei Fallschirmjäger auf Streife beobachten die Szene und strecken im letzten Moment den Attentäter mit einer MP-Salve nieder. Zum Andenken überreichen sie Salagnon den Anhänger des Getöteten, einen kleinen mit Blut bespritzten Silberbuddha an einem Lederband.

Beim letzten zum Verlust von Indochina führenden Einsatz in Diên Biên Phu ist Salagnon nicht mehr dabei, hätte zwar hingewollt und besteigt mit einem Fallschirm versehen das Flugzeug. Aber das Flugzeug hat eine Panne, und als sie behoben ist, ist Diên Biên Phu schon gefallen. Dafür waren Mariani und andere seiner Kameraden dort:

„[...] von allen selbstmörderischen Dummheiten war das die enormste. Aber es ist die einzige, für die wir uns nicht zu schämen brauchen. Wir wussten, dass die Verschanzung unnütz war, dass aus der Luft nichts zu machen war, die Hilfskolonne nicht ankommen würde, aber wir meldeten uns freiwillig zu Dutzenden, um dort hinzugehen und die anderen nicht fallen zu lassen. [...] Das Oberkommando, von so viel Tapferkeitsaufwallungen berauscht, erlaubte diese letzte Dummheit, lieferte Fallschirme und Flugzeuge und sah uns in Habt-Acht-Haltung beim Davonfliegen zu. Nach den Kriegsjahren blieb uns nicht viel mehr als das übrig: in diesem Land hatten wir unsere menschlichen Eigenschaften verloren, keinen Verstand und kein Mitleiden mehr, es blieb uns nur die zum Äußersten getriebene furia francese. [...] Wir wollten zusammen sterben, das hätte alles ausgewischt. Aber leider haben wir überlebt.“ (S. 627).

Ihr Überleben bringt sie zusammen mit den Stabsoffizieren in nahtloser Fortführung zum Einsatz im Algerienkrieg, und zwar mitten in die Bombenattentate der FLN in Algier, aus denen sich die *Schlacht um Algier* entwickelt. Die Indochinakämpfer beziehen eine große Villa, erbaut im maurischen Stil hoch über Algier. Ihr Befehlshaber, mit ins Mittelalter zurückreichendem Adelsnamen, umreißt ihre neue Aufgabe:

„Meine Herren, Sie sind Fallschirmjäger, Krieger. Ich kenne Ihren Wert. Aber der Krieg ändert sich. [...] Sie sind die neue französische Ritterschaft, sie können sich weigern, die Waffen des modernen Krieges zu benutzen, aber dann werden sie erwürgt werden. Wir haben die Macht; man hat uns die Mission anvertraut zu siegen. Wir könnten wie die amerikanischen Flieger den Teil Algiers ausradieren, der unsere Feinde beherbergt. Aber das würde nichts nutzen. Sie würden unter den Trümmern überleben, in Ruhe abwarten und in größerer Zahl erneut zum Angriff antreten. Die uns angreifen, verbergen sich nicht, aber wir wissen nicht, wer sie sind. Man kann ihnen über den Weg laufen, sie grüßen uns, man kann sie ansprechen, ohne dass sie über uns herfallen, aber sie warten. Sie verstecken sich hinter ihren Gesichtern, im Inneren ihres Körpers. Wir müssen den Feind unter seinen Gesichtern ausfindig machen. Sie werden sie aufstö-

bern. Sie werden die wirklichen Schuldigen einem harten Verhör unterziehen, mit den wohlbekannten Mitteln, die uns allen zuwider sind. Aber Sie werden siegen. Ist Ihnen bewusst, wer Sie sind? Dann können wir gar nicht verlieren“ (S. 504).

Sie besorgen sich alle auf Karteikarten registrierten Angaben über auffällig gewordene Einwohner bei der Polizeibehörde, tauchen im Jeep unversehens vor Häusern auf – alle mit Ziffern auffällig gekennzeichnet –, in denen Verdächtige vermutet werden, und schleppen sie zu Verhören im Keller der Villa. Mariani stellt einen Plattenspieler auf, und zu den Stunden, in denen die Schreie der Gefolterten in der Nachbarschaft auffallen könnten, lässt er laute Musik ertönen. Nur in größerer Gebäudenähe ist noch etwas zu vernehmen. Die Verdächtigen sind immer schuldig: „*Was diese Personen getan hatten, wurde im Verhör hergestellt. [...] Es wurden nämlich keine Schuldigen verhaftet: sie fabrizierten sie, indem sie sie verhafteten und verhörten*“ (S. 511).¹⁹²

Salagnon wird zum Beobachter und Mitbeteiligten, foltert jedoch offenbar nie selbst. Viele der Verhafteten können entweder nicht mehr freigelassen werden, weil sie unter der Folter starben oder von ihr so zugrunde gerichtet wurden, dass ihre davongetragenen Merkmale ein übles Licht auf die Franzosen werfen. Salagnons Aufgabe ist es, die Kadaver oder übel Zugerichteten, die von Marianis Untergebenen, seinen „Hunden“, mit der Pistole oder dem Messer vor Massengräbern hingerichtet werden, im LKW an den Stadtrand, zum Hafen oder zu den Hubschraubern zu bringen. Während Mariani in seiner Aufgabe völlig aufgeht, die Verhafteten als „Ratten“ betrachtet, sich beim „Entraten“ („dératiser“, S. 518) wohlfühlt und Algier nicht verlassen möchte, möchte Salagnon, der nach Indochina zum Hauptmann befördert wurde, eine andere Arbeit zugewiesen bekommen. Er bekommt sie: Er soll von den Folterern Porträts malen, auf denen sie „*schöner sind als in diesem Augenblick*“ (S. 515). Salagnon bleibt dabei einer der Ihren, obwohl es ihnen gleichgültig ist, ob er sie malt oder nicht; entscheidend ist, dass er weiter zu ihnen gehört. Schließlich gefällt ihnen dessen schwarze Romantik, das heroische Porträt von Männern zu malen, die an nichts weiter denken, als den nächsten Verdächtigen zu erwischen:

„*Diese Porträts, von denen etwas Düsteres und Verrücktes ausstrahlte, machten erpresserische Anleihen beim Heldenhaften, die fast täglich in seinem Büro stattfanden. Der große Sensenmann im Algier des Jahres 1957 arbeitete mechanisch wie eine Mähmaschine, und die Porträts von Salagnon waren ein Teil davon wie die bemalte Metallkarosserie, die dazu beiträgt, alles zusammenzuhalten, dazu, dass alles hält*“ (S. 516).

Salagnon trifft Salomon Kaloyannis und Eurydice wieder. Sie ist verheiratet, begegnet ihm aber, als wäre sie es nicht, so viel Freude drückt sie aus. Als ihr Mann zu ihnen stößt, eine schöne, redege wandte Erscheinung, zieht Salagnon sich in sich selbst zurück, zumal der Ehemann aus seiner Verachtung des Militärs keinen Hehl macht.

Salagnon trifft auch seinen Onkel wieder und geht mit ihm in ein Café mit Blick auf die Bucht. Was er genau macht, sagt er seinem Neffen nicht. Er sorgt sich allerdings um die Zukunft Algeriens als eines integrierten Teils von Frankreich. Die *pieds-noirs*¹⁹³ nehmen für ihn keine überzeugende

¹⁹² Jenni lässt in seinem Roman Paul Teitgen vorkommen (S. 26-28; 512-517), eine historische Person (1919-1991), Widerständler und Deportierter im Zweiten Weltkrieg und Generalsekretär der französischen Polizei bis zum 12. Sept. 1957. Teitgen verlangte von den Folterern genaue Auskünfte über ihre Opfer, und zwar mit der Unterschrift des Verantwortlichen. Diese Angaben lassen auf die ungefähre Anzahl derer schließen, die zu Tode gekommen sind oder verschwanden und von Hubschraubern ins Meer geworfen wurden.

¹⁹³ Die europäischen Siedler – eigentlich „Schwarzfüße“ – mit französischer Staatsbürgerschaft, denen gegenüber muslimische Algerier als „Untertanen“ („*citoyens*“ gegenüber „*sujets*“) mit minderen Rechten gelten, die eigentlich einen

Haltung ein, wenn sie so tun, als hätten die muslimischen Algerier als französische Untertanen keinen Grund, sich gegen die Verhältnisse aufzulehnen. Der Onkel wiederholt, was die französisch orientierten Vietnamesen auch für sich in Anspruch nahmen: *„In der gleichen Schule gewesen zu sein und danach in zwei getrennten Welten zu leben ist eine explosive Angelegenheit. Man bringt nicht ungestraft Leuten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bei, um sie ihnen dann vorzuenthalten“* (S. 525). Sollten die Franzosen eines Tages weggehen müssen, weil sie jetzt nichts erreichen, werden sie nur ein Verbrechen begangen haben, wofür sie gehasst werden. Davon ist er überzeugt. So besteht sein Stolz darin, den algerischen Forderungen gegenüber hart zu bleiben und sich ihnen nicht zu beugen. Darin sieht er nicht nur seine, sondern die Ehre Frankreichs gerettet.¹⁹⁴

Nachdem aus Algier das Wasser abgelassen ist, d. h. nachdem alle Verdächtigen durch den Folterkeller der Villa gejagt worden sind, lebt dort auch kein Fisch mehr. Die Stadt ist „befriedet“, denn von dem unterschwelligem Hass, der in den algerischen Wohnvierteln zurückbleibt, bekommen die Franzosen nichts mit, weil sie dorthin nicht gehen. Deshalb werden Salagnon und die anderen Fallschirmjäger in Algier nicht mehr gebraucht und aufs Land beordert. Denn dort leben die „Gesetzlosen“ – *les hors-la-loi* – in *Banden* weiter. Salagnon bildet eine Gruppe junger Leute aus Frankreich aus, zum Teil noch minderjährig und gerade aus der Schule entlassen. Er soll mit ihnen die „verbotenen Zonen“ – „*zones interdites*“¹⁹⁵ – kontrollieren, in denen sich kein Algerier bewegen darf, die aber genutzt werden müssen, wenn der FLN seine Leute versorgen will, damit der Widerstand gegen Frankreich fortgesetzt werden kann. Salagnon begrüßt die neuen Rekruten:

„Meine Herren, ich werde aus ihnen Fallschirmjäger machen. Das muss man verdienen; das wird hart sein. Sie werden Krieger sein und Respekt verbreiten; sie werden mehr leiden, als Sie je gelitten haben. Man wird Sie bewundern, man wird Sie verachten. Aber diejenigen, die mir folgen, werde ich nie zurücklassen. Das ist alles, was ich Ihnen versprechen kann“ (S. 530).

Bei ihren Einsätzen leeren sie das Land von seinen Bewohnern, schaffen so „verbotene Zonen“, und ein großer Teil der Bevölkerung wird in geschlossenen Lagern untergebracht; nach jeder Operation werden die getöteten Körper der zu „Gesetzlosen“ Erklärten zur Schau gestellt; sie zählen sie, aber das ändert nichts. Salagnon ist sich im Stillen der Vergeblichkeit bewusst und fühlt sich als Angehöriger einer *Zombie-Armee*, die sich über die Erde verbreitet und das Verderben sät (S. 552). Er macht weiter, leert das „*Wasser*“, das „*ganze Wasser*“, so dass außer Staub nichts zurückbleibt und „*Fische*“ nirgends mehr unterschlüpfen können, wie es entschieden worden war, und sagt sich: *„Das haben wir getan: und am Ende der Nacht kehren wir in unsere Gruft zurück, um auf den Tag zu warten.“* Mit keinem muslimischen Algerier hat er je wirklich gesprochen. Sein Französisch hat er nur verwendet, um andere zum Schweigen zu bringen. Was er an andere richtete, waren höchstens Fragen, auf die zu antworten erzwungen war.

„Wir tun so, als würden wir nichts von dem sehen, was geschieht. Wenn wir zugäben, dass wir ihnen ähneln, würden wir sie sogleich verstehen. Wir teilen ähnliche Wünsche, selbst die Werte der FLN sind französische und werden in dieser Sprache ausgedrückt“ (S. 567).

Ausnahmezustand beschreiben.

¹⁹⁴ Schließlich wird er 1962, als er die 20 Jahre hinter sich hat, von denen die *Odyssee* erzählt, mit der OAS gegen General de Gaulle, der Algerien in die Unabhängigkeit entlassen will, zu putschen versuchen, dafür aber mit dem Tod bestraft werden, ohne dass er wie Penelope und Odysseus eine friedliche Zukunft genießen kann (S. 597).

¹⁹⁵ In den Partisanenkampfgebieten in Russland 1942-1944 hießen die von aller Bevölkerung evakuierten Gebiete „*Tote Zonen*“ und dort Angetroffene galten als „*Freiwild*“ (Vgl. Christian Ingrao: *Les chasseurs noirs. La brigade Dirlwanger*, Paris 2006, S. 35 f.). US-Amerikaner hatten im Vietnamkrieg *Free-fire zones* eingerichtet.

Das einzige, was ihm am Ende gelingt, ist, Eurydice nach Frankreich mitzunehmen, weil sie es möchte. Aber es gelingt auch nur mit Blutvergießen. Ihr Ehemann stellt sich ihm nämlich mit einer Pistole in den Weg und verwünscht ihn als militärischen Versager, der die europäisch orientierten Algerier mit den Aufrührern allein lasse. Mariani, der mit Salagnon in die Wohnung Salomons gekommen ist, streckt den Ehemann mit einem Genickschuss nieder. Doktor Kaloyannis entscheidet im letzten Moment, nachdem sie die Wohnung längst verlassen haben, in Algier zurückzubleiben und gesellt sich am Flughafen zu Männern der FLN, die die Abreise der Franzosen beobachten.

7.3.1.2 DIE KOMMENTARE DES ERZÄHLERS

In dem 630-Seiten-Buch bilden 7 Kommentarkapitel den Rahmen für die 6 Romankapitel. Inhaltlich kommt es dabei stellenweise zu Überschneidungen, was einfach auch daran liegt, dass Salagnon, Eurydice und Mariani ihren Ruhestand in Lyon verleben und der Erzähler sie als Zeitgenossen kennt. Als diese Zeitgenossen stellen sie ein wichtiges Bindeglied zwischen Romanhandlung und der Auseinandersetzung mit der Gegenwart dar. Denn in ihnen verkörpert sich das, was den Erzähler in der Gegenwart beunruhigt, nämlich in ihr das koloniale Kriegsgeschehen auf anderer Ebene fortgesetzt zu sehen. Das zeigt sich vor allem in der Trennung zwischen Kernstädten und der Randständigkeit der neu entstandenen Vorstädte – den *banlieues* –, die verkehrsmäßig nicht richtig mit den Stadtzentren verbunden sind, weil zum Beispiel die U-Bahnlinien vorher enden und nur Busverbindungen den Anschluss gewährleisten. In „*L’art français de la guerre*“ spielt die Satellitenstadt mit dem Namen *Voracieux-les-Bredins* eine wichtige Rolle. In ihr ist ein zweites *Vénissieux-Saint-Fons-Vaulx-en-Velin* zu erkennen, eine Siedlung an der Ostperipherie von Lyon, die wegen der periodisch wiederkehrenden Jugendunruhen immer wieder auch in der internationalen Presse genannt wird. Dort lebt Salagnon mit seiner Frau Eurydice, aber auch Mariani, Kamerad in allen Kämpfen und Lebensretter Salagnons in Indochina. Er ist im Unterschied zu Salagnon verbittert zurückgekehrt und zumindest in Worten und zum Teil in der Simulation von seiner Wohnung im 18. Stock aus bereit, alle umzubringen, die er mit Zielfernrohr vom hoch gelegenen Fenster draußen ausmacht und die ihm – am offensichtlichsten in der Hautfarbe – nicht ähneln, so dass er sie nicht als seinesgleichen wahrzunehmen bereit ist.

So stellen die Kommentare in der Regel Reflexionen des Erzählers dar, in denen er auf Abstand zum Erzählten geht und um die Klarheit seiner Sichtweise ringt, wenn er verstehen will.¹⁹⁶ Das zeigt sich, als er sich zum ersten Mal nach Voracieux-les-Bredins begibt, um Salagnon in seinem Haus zu besuchen. Er muss an der letzten U-Bahn-Station lange auf einen Bus warten und hat Zeit, sich umzusehen. Er fühlt sich fremd. Alle Leute, die um ihn herumlaufen, sehen sich seinem Eindruck nach ähnlich, nur ihm nicht. Das Französische, das er hört, ähnelt kaum der Sprache, die seine Muttersprache ist. „*Ich hatte Mühe, dieser Musik zu folgen.*“ In der Stadtmitte, wo er lebt, ist es umgekehrt. Da ist er sich seiner sicher. Denn alle ähneln ihm, unterscheiden sich aber voneinander. Jeden einzelnen erkennt er für sich. Das Individuum lässt die Gruppe verschwinden. Er folgert für seine gerade erlebte Befremdung:

„*Wir identifizieren immer Gruppen, was einem anthropologischen Bedürfnis entspricht. Die ver-*

¹⁹⁶ Sie zeigen aber auch in ihrer Abfolge, wie sich der Erzähler von seinem Verfall in eine Form von Erlösung hinein entwickelt und die Liebe zu einer Frau erlebt, die ein Echo auf Eurydice darstellt, wie sie von der anderen Seite des Mittelmeeres kommt, aber wie der Erzähler ohne Namen bleibt. Sie sei sein Herz. – Siehe dazu auch Norbert Czarny in: <http://laquinzaine.wordpress.com/2011/09/27/alexis-jenni-l%E2%80%99art-francais-de-la-guerre/> .

erbte soziale Klasse ist schon von weitem erkennbar, sie wird auf dem Körper getragen und vom Gesicht abgelesen. Die Ähnlichkeit ist eine Zugehörigkeit, und hierher gehöre ich nicht“ (S. 233).

Im Unterschied zum Erzähler lebt Mariani in dieser Fremde, von der er erwartete, dass sie seine Heimat wäre, in die er zurückkehrt, und zieht seine Schlüsse:

„Wir werden kolonisiert. Man muss dieses Wort sehr wohl benutzen. Es gehört Mut dazu, denn es passt. Niemand wagt es auszusprechen, aber es beschreibt genau unsere Situation: Wir sind in einer kolonialen Situation und wir sind es, die kolonisiert werden. Das musste so kommen, weil wir zu lange zurückgewichen sind“ (S. 243).

Mariani ist kein typisch französischer Name, kommt aber sehr häufig in Frankreich vor. Er ist italienischer Herkunft und häufig in Korsika anzutreffen. Irgendwann, möglicherweise in Zusammenhang mit den Migrationsbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert, müssen Marianis Vorfahren in Frankreich heimisch geworden sein. Das italienische Fremdsein muss nicht von langer Dauer sein, da es über Sprache und Kultur leicht anschlussfähig ist. Es dürfte sich am ehesten in der sozialen Zugehörigkeit niedergeschlagen haben. Mariani ist in keine Familie zurückgekehrt, hat auch selbst keine gegründet, sondern lebt, regelmäßig umgeben von jungen Männern, die sich als Franzosen von „*rein französischer Abkunft*“ verstehen und in Mariani ein Vorbild mit einschlägiger Erfahrung sehen, in einem Hochhausappartement. Vor der Innenseite seiner Fenster hat er Sandsäcke aufgeschichtet, weil er sich wie auf einem Beobachtungsposten in Feindesland fühlt. Er setzt mit den jungen Leuten auf Gewalt gegenüber dem/den Fremden und auf Ähnlichkeit mit seinesgleichen. Salagnon hält sie für ungefährliche Träumer, die zwar die Aktion wollen, aber bisher nur reden und noch nie gehandelt haben.

„Sie träumen davon, eine Meute zu bilden, am liebsten würden sie als Jagdkommando leben. Ihr verlorenes Ideal ist das von einer Jungengruppe in den Bergen, ihre Waffen auf dem Rücken und um einen Hauptmann versammelt [...] Einen Feind zu haben ist das kostbarste Gut, er gibt uns Halt, auf den wir uns stützen können“ (S. 322).

Die wirkliche Gefahr sieht auch der Erzähler woanders, nämlich in der allmählichen Militarisierung der Ordnungskräfte, die sich in gepanzerten Kolonnen in die aufrührerischen Siedlungen wie in „*verbotene Zonen*“ (S. 255) begeben, um die Ordnung wiederherzustellen. Die Bereitschaftspolizei ist mit neuen Uniformen ausgestattet, die an die der Fallschirmjägerbataillone erinnern. Das nehme die Gesellschaft hin und niemanden setze der Gebrauch von gepanzerten Fahrzeugen gegen die Zivilbevölkerung in Frankreich in Erstaunen (S. 176, 255). Darin hat sich am ehesten ein Ausdruck von Frankreichs kolonialer Vergangenheit – an manchen Stellen „*pourriture coloniale*“, d.h. „*koloniale Fäulnis*“ genannt (S. 460, 600) – niedergeschlagen, wiewohl der Erzähler selbst von seiner Freude am Bürgerkrieg spricht – „*Oh! Joie de la guerre civile!*“ (S. 158) –, wenn es auf der Straße in Demonstrationen des Unmuts gegen Maßnahmen des autoritären Staates geht.

Das ist eine Variante dessen, was der Erzähler „*violence française*“ (S. 161, 167) nennt.¹⁹⁷ Er

¹⁹⁷ Der Erzähler benutzt einen weiteren sprichwörtliche Ausdruck, wenn er von der „*furia francese*“ spricht, die den Franzosen seit der Schlacht von Fornovo in Italien im Jahre 1495 nachgesagt wird. Dem „*furor teutonicus*“ haftet eine noch weiter zurückreichende Tradition an. Der römische Dichter Lucan prägte ihn im 1. Jhd. n. Ch. und wollte damit die gegen Rom kämpfenden Germanenstämme charakterisieren. Ob also „*teutonisch*“ oder „*französisch*“: beides dürfte das gleiche meinen!

kann sie als unsichtbaren „*kannibalischen Maulwurf*“ unter seinen Schritten spüren. So hätten Freunde seiner Eltern durchaus in koloniale Gewalttätigkeiten verstrickt gewesen sein können: „*Zweieinhalb Millionen ehemalige Soldaten, zwei Millionen ausgebürgerte Algerier, eine Million vertriebener ‚pieds-noirs‘, ein Zehntel der jetzigen Bevölkerung Frankreichs hatte teil am Niedergang des Kolonialismus, und das ist ansteckend, sowohl über den Kontakt wie über das Wort*“ (S. 469 f.). Hinzukommt, dass das Wort „*Algerier*“ in ihrer Gegenwart nur mit Zögern ausgesprochen wurde und man aus Scheu vorzog, nichts zu sagen.

Vor diesem Hintergrund kommt der Erzähler wiederholt auf de Gaulle zu sprechen, der den geschundenen Franzosen nach 20 Jahren Krieg zu einem positiven Bild von Frankreich verhalf, nach dem sie ihre Identitätstrümmer wieder zusammensetzen versuchen konnten, obwohl die „*grande nation*“ in ihrer „*grandeur*“ gerade zusammengeschmolzen war. Der angebliche Verlust oder Niedergang der Nationalidentität sucht nicht nur die Franzosen periodisch heim; die Beschäftigung damit ist auch ein deutsches Steckenpferd. Der Erzähler schlägt sich lange damit herum, weil ihn das von de Gaulle mit großem „F“ emphatisch ausgesprochene „*France*“ außer sich bringt. Victorien Salagnon ist der Erste, der ihn an diesen Wortgebrauch erinnert und der ihm begreiflich macht, wie groß die Lüge de Gaulles ist, den Franzosen ihre Niederlage zu einem Sieg zurechtgebogen zu haben (S. 324-331). Seine Überlegungen führen ihn dazu, die Frage nach der Identität, die unter Nicolas Sarkozy gerade auch in Erinnerung an die Kolonialzeit neu aufgeworfen wurde, hinter sich zu lassen. Für ihn wird sie zu einem „*Furz*“.

„Man denkt an sie, aber vergeblich, denn die Identität tendiert von sich selbst zur Idiotie; sie ist idiotisch, immer, denn sie will sie selbst sein, durch sich selbst; sie will durch sich selbst sie selbst sein, diese Idiotin. Das führt zu nichts. [...] Sie im Fleisch oder im Boden inkarniert zu sehen heißt in die Verrücktheiten einzutauchen, die an die außerhalb des Menschen befindliche Existenz dessen glauben machen wollen, was die Seele in Bewegung setzt“ (S. 616 f.).

Der Erzähler verdeutlicht durchweg in seinen Kommentaren, wie sehr die Frage nach der Identität an die Sprache gebunden ist und in ihrem Gebrauch immer wieder Fallen gestellt werden, die die Welt nicht nur in Unterschiede – in herausfordernde, aber harmlose und vielleicht liebenswerte und immer noch Ähnlichkeit gewährleistende –, sondern vielmehr in Gegensätze auseinanderfallen zu lassen drohen, über die Verständigung herzustellen die Menschen Schwierigkeiten haben oder, was schlimmer ist, gar keine Verständigung herstellen und sich lieber auf Gewalt und Kampf und damit auf Verhärtung in sich selbst einlassen wollen. So als könnte der Andere immer nur für ein zu entfernendes Krebsgeschwür stehen. Zur Veranschaulichung führt der Erzähler Sätze an, in denen das „*Wir*“ den Ausschluss des „*Ihr*“ oder von „*ihnen*“ als „*denen da*“ oder das „*Hier*“ die unüberschreitbare Grenze zum „*Dort*“ oder dem „*Dort-unten*“ bedeuten sollen (z. B. S. 160 f., 277, 476, 615). Diese Beobachtung teilt er mit Salagnon, der im Unterschied zu Mariani auf Distanz auch zu sich selbst gehen kann, denn „*das Malen rettete sein Leben und seine Seele*“ (S. 572), wie sehr sich jemand wie Mariani darüber auch lustig macht. Der Erzähler kann sich in Salagnons Denken immer mehr hineinversetzen und feststellen, dass er sich kaum mehr von ihm unterscheidet:

„Dort unten, sagte mir Salagnon, hatten wir versucht, eine schändliche Grenze aufrecht zu erhalten. Wir versteiften uns darauf und zogen jeden mit hinein, damit es uns alle beträfe. Dort unten hat man uns die Zügel schießen lassen, wir hatten Vollmacht, und wir haben jeden mit hineingezogen; wir wachten darüber, dass jeder dem Opfer ein Stück herausriss. Wir. So spre-

che ich seit einem Augenblick selbst schon wie Salagnon und schlüpfe in die grammatikalische Form seiner Rede. Aber wie anders hätten wir handeln sollen? Wir haben jeden zu uns herübergezogen. Wir. Ich kann nicht sagen, wer ‚wir‘ anfangs waren, aber es ist jeder dazu geworden. Jeder hat Blut an sich bis zu den Ellenbogen, jeder steckt bis zum Kopf in der mit Blut gefüllten Badewanne, bis sein Durst gestillt ist, er nicht mehr atmen kann und anfängt zu kotzen. Wir steckten uns gegenseitig unsere Köpfe in die mit Blut gefüllte Badewanne. Und dann beim Ertönen des Pfiffs erging es uns wie bei einem Fehler ertappten Gymnasiasten, wir gingen vor uns hin pfeifend auf und ab, die Hände auf dem Rücken verschränkt, und schauten in eine andere Richtung; als wäre nichts geschehen, als wären es die anderen, die angefangen haben“ (S. 615).

In Salagnon kann sich der Erzähler in dem Augenblick hineinversetzen, als er aus seiner Sicht ihm die entscheidende Frage zu stellen wagte, die er schon lange mit sich herumtrug, nämlich ob Salagnon selbst gefoltert habe, wo er sich doch seit Indochina und noch unmittelbarer in Algerien in der Nähe von Folterern befand und mit ihnen zusammenlebte und arbeitete. Er meint, dass er sich damit dem Geheimnis nähert, nach dem der junge, naive Parzival in der Gralsgeschichte zu fragen versäumt (S. 251 f.) und das Salagnon seiner Meinung nach herumschleppt, ehe er endlich jemanden findet, mit dem er sich aussprechen kann. Salagnon antwortet ihm gern, aber nicht direkt, jedoch viel ausführlicher, als der Erzähler erwartet. Er antwortet auch nicht in der „Ich“-Form, sondern spricht im Plural, weil er sich nicht ausnehmen will:

„Das ist nicht das Schlimmste, was wir gemacht haben. [...] Jetzt, wo der 20-jährige Krieg beendet ist, der mein Leben beschäftigt hat, spricht man nur noch von der Folter. Man möchte wissen, ob es sie gab, oder sie wird verleugnet; man versucht herauszubekommen, ob man übertrieben hat oder nicht, man zeigt auf diejenigen, die sie praktiziert haben. Nur daran denkt man noch. Das ist aber nicht das Problem. Das war es nicht. [...] Wir haben gegen die Menschheit gefehlt. Wir haben sie getrennt, wo sie doch nicht getrennt werden darf. Wir schufen eine Welt, in der nach der Form des Gesichts, nach der Aussprache, nach der Satzmelodie jemand zum Mitbürger oder zum Untertan wurde, wo wir doch eine gemeinsame Sprache teilten. Jeder hatte an dem Platz zu sein, an den er von seinem Erbe her gehörte, man las ihn von seinem Gesicht ab. Wir waren damit einverstanden, diese Welt zu verteidigen, und es gab keine Schweinerei, die wir ausgelassen hätten, um sie aufrecht zu erhalten. Vom Augenblick an, in dem wir der Eroberung zugestimmt hatten, folgte alles, was wir taten, nur mehr unseren Stimmungen. Wir hätten nicht kommen sollen; ich bin gekommen. Wir haben uns alle wie Fleischer benommen, wir alle [...]“ (S. 599 f.).

So kann Salagnon auch auf nichts stolz sein. Er sieht sich als einen Überlebenden, der eigentlich schon in Indochina fürs Getötetwerden ausersehen war, woran ihn sein immer noch mit verkrustetem Blut beschmierter Buddha an seinem Hals erinnert. Dabei ist es ihm in seinem Leben immer nur darum gegangen, dass er schon während seiner Jugend im Elternhaus nicht sein und bleiben wollte. Er wollte nie dort sein, wo er gerade war, oder dort, wohin man ihn führte. Trotzdem fühlt er sich für alles verantwortlich (S. 629).

7.3.2 FORMEN DES UMGANGS MIT DER VERGANGENHEIT

Ein Kritiker der einflussreichen französischen Literaturzeitschrift „*La Quinzaine littéraire*“, Norbert Czarny, schreibt, dass Geschichtsbücher, Memoiren, Essays, Zeugenaussagen nichts gegenüber einem Roman wie „*L'Art français de la guerre*“ vermögen. Er vergleicht den Roman mit „*Die Wohlgesinnten*“ des franco-amerikanischen Schriftstellers Jonathan Littell und stellt fest, dass Jenni Romanpersonal reichhaltiger und perspektivreicher ausfalle. Er glaubt aber auch, aus dem Roman herauslesen zu können, was Jenni – in der Sicht des hier Schreibenden – an keiner Stelle zu verstehen gibt: „*Die Nazilektion ist nie verloren gegangen: Man zündet Dörfer an und massakriert die Bewohner.*“ Dabei denkt Czarny an die Beschreibung von dem, was nicht nur 1944 beim Rückzug der Deutschen im Saône-Tal geschehen ist,¹⁹⁸ sondern andernorts früher schon von ihnen angerichtet wurde.

„*Die Nazilektion*“: Das ist die, die *die da* – die Deutschen –, nicht *wir*, – die Franzosen – erteilt haben. Die *anderen* sind nämlich viel schlimmer als *wir*. Dabei übersieht Czarny, dass er genau den Sprech- und Denkmustern folgt, die Jenni mit seinem Erzähler und mit Salagnon bloßzustellen versucht, weil sie in der Regel zur Selbstüberheblichkeit führen und lügenhaft werden können.¹⁹⁹

Dass es Jenni schwerpunktmäßig nicht, wie der Romantitel suggeriert, um nationale Eigentümlichkeiten geht,²⁰⁰ wird zum Beispiel deutlich, als er die Zusammenstellung des französischen Expeditionskorps in Indochina beschreibt: Dorthin habe man eine seltsame Armee geschickt, deren einzige Mission darin bestand, sich nicht unterkriegen zu lassen. Eine widersprüchlich zusammengestellte Armee, die von aus der Mode gekommenen Aristokraten und verirrten Widerstandskämpfern geführt wurde, eine Armee, die aus Splittern mehrerer europäischer Nationen zusammengesetzt war, aus jungen, gut gebildeten Romantikern, aber auch aus einer Ansammlung von Nullen, Schwachköpfen und Schweinehunden, ergänzt mit vielen normalen Männern, die in eine so anormale Situation gerieten, wie es ihnen nie möglich erschienen war. Dort sei es nur darum gegangen, Dörfer und ihre Häuser aus Stroh oder Holz mit allem, was sich in ihnen befand, in Brand zu stecken (S. 453 f.).

Es ist aber Jenni selbst, der nicht durchweg mit der Klarheit schreibt, in der er sich nicht nur am Ende über seinen Erzähler, Salagnon und Mariani ausdrückt, sondern auch an anderen Stellen, wenn er die Kriegsgeschichte von den alten Chinesen über die Griechen und Römer – z. B. G. J. Caesars „*Bellum Gallicum*“ – bemüht und anthropologische Betrachtungen über die Gehorsamsbereitschaft von Menschen anstellt. Das hängt wohl damit zusammen, dass er zu oft von der „*violence française*“, dem „*génie français*“ oder der „*furia francese*“ spricht, als gäbe es besondere, an Nationen und ihre jeweilige Identität gebundene Tötungsweisen, also immer jemand anderen, der mit etwas Bestimmtem begonnen hat, das ihre Nachfolger, wo und welche auch immer, nur mehr nachahmen, als wäre damit, was sie selbst tun, gar nicht mehr so schlimm und nicht genauso zu verantworten.

¹⁹⁸ Siehe S. 87 oben.

¹⁹⁹ Zum Verbrennen von Dörfern während der Eroberung Algeriens in den 1840er Jahren vgl. O. Le Cour Grandmaison, S. 14. – Es ist ganz unwahrscheinlich, dass die Soldaten des „Dritten Reichs“ irgendwo Vorbilder zum Anzünden von europäischen Dörfern, ob im Westen oder Osten, gebraucht hätten, genauso wenig wie die französischen Eroberer in Algerien seit den 1830er Jahren. Das Feuermachen als ursprüngliche menschliche Handlung braucht keine anderen Vorbilder als Vater, Mutter oder großen Bruder usw. oder einmal bei einem Brand und der von ihm ausgelösten Panik zugeschaut zu haben. – Wozu also dieser überflüssige Hinweis?

²⁰⁰ Immer wieder flieht Jenni – er ist studierter Biologe – jenseits alles Nationalen angesiedelte anthropologische Beobachtungen zu menschlichen Verhaltensweisen ein.

Jenni lässt sich nämlich an einer wichtigen Stelle seines Buches aufs Vergleichen ein. Und zwar sagte der französische General Duval 1945, als in Algerien im Mai Unruhen ausbrachen, dass er dafür sorgen werde, dass „für zehn Jahre dort Frieden herrschen“ werde. Der Erzähler fährt fort, dass dort dann ein „schönes Massaker“ angerichtet worden sei. „Mit blutbeschmierten Händen konnten wir ins Lager der Sieger hinüberwechseln. Wir hatten die Macht dazu. Wir trugen ‚in extremis‘ zum allgemeinen Massaker bei, so wie es dem französischen Genie entspricht. Unsere Teilnahme war begeistert, zügellos, ein wenig unordentlich, vor allem aber für jeden zugänglich“ (S. 197). Das *französische Genie* habe das Massaker geprägt und habe deshalb gar nichts mit dem zu tun haben können, was die Deutschen mit der Industrialisierung des Tötens machten, die Angelsachsen mit ihren Bombardements, die Russen mit der Instrumentalisierung ihrer Kälte, die Serben oder die Japaner. „Das Massaker gehörte uns [...]“

Diese Auslassungen des Erzählers erfolgen an vergleichsweise früher Stelle, kaum dass er den alt gewordenen Salagnon kennengelernt hat. Der junge Salagnon registriert zwar auch noch, nachdem er in Indochina zu kämpfen begonnen hat, dass die deutschen Soldaten, vor kurzem noch seine Gegner, als Legionäre im französischen Expeditionskorps des Fernen Ostens eine routinierte Arbeit machen, die ihn manchmal wegen der professionellen und zynisch verbalisierten Kälte befremdet, muss aber zugeben, dass sie immer zu dem, was in Indochina verlangt wird, sich nämlich nicht unterkriegen zu lassen, passt.²⁰¹ Als er einmal einem deutschstämmigen Kameraden gegenübersteht, der gerade erklärt hat, dass er zur Fremdenlegion gegangen sei, weil seine Angehörigen alle umgekommen seien und er in Deutschland niemanden mehr habe, dem er oder der ihm etwas bedeute, entgegnet ihm Salagnon: „Nun stellen Sie sich mir nur ja nicht als Opfer vor. Es sind doch wohl Sie, die die schlimmsten Sauereien angerichtet haben oder nicht?“ (S. 428). Es ist nicht Salagnon, den der Erzähler damit das letzte Wort behalten lässt, sondern er legt dem Deutschen folgende Worte gegenüber dem an seiner frischen Beinverletzung Leidenden in den Mund. Was das angestrebte Siegen angeht, gelten sie selbstverständlich für das gesamte Expeditionskorps genauso wie für Salagnon:

„Ich bin kein Opfer, Herr Salagnon. Deswegen bin ich auch in Indochina und kein Buchhalter in einem wiedererrichteten Büro in Frankfurt. Ich bin gekommen, mein Leben als Sieger zu beenden. Schlafen Sie jetzt wohl.“²⁰²

Es ist erstaunlich, welche Gerechtigkeit und großzügige Nachsicht Jenni in seinem Roman seinen Figuren widerfahren lässt. Er verurteilt keine, auch den zu einiger Selbstreflexion neigenden Onkel

²⁰¹ Harald Welzer und Sönke Neitzel beenden ihr Buch „Soldaten: Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben“ (2011) über die in Kriegsgefangenschaft belauschten Gespräche von Soldaten der Wehrmacht mit den offenbar für nötig gehaltenen banalen Sätzen: „Menschen töten aus den verschiedensten Gründen. Soldaten töten, weil das ihre Aufgabe ist.“

²⁰² Siehe dazu auch eine Stelle auf S. 264 f., wo sich Salagnon während des französischen Befreiungskampfes gegen die Deutschen mit einem gefangenen deutschen Offizier unterhält und ihm immer das letzte Wort gegenüber Salagnon gelassen wird, mit dem der Offizier sich gegenüber den Vorwürfen des „jeune homme“, des jungen Mannes, rechtfertigt und Beispiele aus seiner Kriegserfahrung anführt. Auf S. 454 erzählt Salagnon, wie sie in Indochina mit getöteten „Feinden“ umgingen: „Wir sahen so viele Tote, haufenweise, haufenweise und ineinander verschlungen. Wir beerdigten sie mit dem Bulldozer, wenn die Angelegenheit zu Ende gebracht war, die Wiedereinnahme eines Dorfes oder der Zusammenstoß mit einem vietnamesischen Regiment. Wir sahen sie nicht mehr, sie belästigten uns mit ihrem Geruch, und wir versuchten uns vor ihnen zu schützen, indem wir alles unter die Erde brachten.“ – Es wäre erstaunlich, wenn Jenni nicht an die Bilder von der Befreiung Bergen-Belsens oder Buchenwalds durch Briten und Amerikaner gedacht hätte, wo die Leichenberge der KZ-Opfer, wie in seither immer wieder gezeigten Filmaufnahmen festgehalten, mit Bulldozern in Massengräber geschoben wurden.

Salagnons nicht, nachdem dieser von anderen schon rechtskräftig zum Tode verurteilt wurde. Salagnon hätte ihm eher eine Zukunft wie Odysseus und Penelope gegönnt. Er lässt die Figuren über sich selbst sprechen, was häufig kein günstiges Licht auf sie fallen lässt, weil sie nicht über ihren Gehorsamshorizont hinausschauen können/wollen, und was Salagnon allein schon wegen seiner über sein Malen vermittelten Fähigkeit zur Selbst- und Fremdbeobachtung am umfassendsten gelingt, oder gibt zum Beispiel Salagnon das Wort zur Beurteilung Marianis, dem er die Treue hält, weil dieser ihn in Indochina auf der Bahre aus dem Urwald trug und mit dem gemeinsam er am Schluss des Romans nach dem Angeln auf der Saône bei einer nächtlichen Bootsfahrt untergehen möchte:

„Weißt du, was gut wäre? Wenn wir kenterten und heute Nacht ertrinken würden. So könnten wir verschwinden, ohne uns miteinander gestritten zu haben. Ohne dass einer von uns im Recht bleibt und der andere im Unrecht. Das wäre besser. Das ist eine gute Nacht, um uns für immer miteinander zu versöhnen“ (S. 630).

Kann man sich einen deutschen Erfolgsroman vorstellen, in dem ein gleicher Ton zwischen den Generationen möglich wäre, wenn sie sich über das 20. Jahrhundert aus deutscher Perspektive dialogisch verständigen wollten? Oder gelingt das in Jennis Roman deshalb so leicht, weil weder von den einheimischen Betroffenen des indochinesischen noch von denen des algerischen Schauplatzes jemand vorstellig wird, der sich von diesem Dialog nicht ausgenommen sehen möchte und sein Wörtchen mitzureden beansprucht?²⁰³

²⁰³ Juni 2021: Seit 2020 wird in der französischen Öffentlichkeit zunehmend über die nationale Memorialkultur der kolonialen Eroberung in Übersee diskutiert. So etwa über Bugeaud und seine Rolle bei der von ihm angeführten Eroberung von Algerien. Was einst als Ehre zum größeren Ruhme Frankreichs galt, wird zunehmend der Schändlichkeit geziehen. So werden die zahlreichen Patronagen in Frage gestellt, mit denen Bugeaud in Straßennamen oder als Namenspatron für Erziehungseinrichtungen landesweit vertreten ist, etwa in Marseille oder in der Bretagne. Einer der Wortführer ist der politische Journalist [Jean-Michel Aphantie](#), der sich nicht scheut, von Völkermord und der Einführung von Gaskammern zu sprechen, in denen Bugeaud und andere Militärs algerische Zivilisten in Höhlen einmauerten und über den von Feuern erzeugten Rauch erstickten ([Enfumades d'Algérie](#); Artikel erstellt am 27. 1. 2010): <https://recitsdalgerie.com/thomas-bugeaud-marechal-de-france-genocidaire-en-algerie/> (4.6.2021).

8 SCHLUSS: WAS BEIM WELTSTRAFGERICHT IN DEN HAAG IM 21. JAHRHUNDERT ZUR VERHANDLUNG ANSTEHT UND ANSTEHEN MÜSSTE

8.1 „DAS GRAUEN“ (JOSEPH CONRAD) RUND UM DEN ÄQUATOR

Aus einer – hier anonymisierten und leicht veränderten – aktuellen Schilderung von Menschenschicksalen in einer Weltgegend, die einer internationalen Öffentlichkeit zugänglich ist. Sie zeigt eine *zeitlose* Thematik in der Tradition einer *zeitlosen* Schule:

„Lange oder kurze Ärmel?“, fragten sie. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. Er stand gelähmt vor dem Hünen mit der Feuerwehrraxt, starrte auf die Ledermaske über einem rußschwarzen Gesicht. Die schwere Feuerwehrraxt sauste zweimal auf seine Unterarme nieder. Links, zack! Rechts, zack! Er hörte das Hohngelächter des Henkers, als seine Unterarme in den Staub plumpsten. Der Mann mit der Axt schrie lachend: „Jetzt geh zu deinem Präsidenten, und arbeite für ihn!“ Er sah, wie einer der Mordgesellen sie in eine Tasche voller abgehackter Hände warf. Es waren Trophäen, die den Kommandeuren präsentiert wurden, um in der Rangordnung aufzusteigen.

„Let's shoot him! Legen wir ihn um!“, brüllte einer der Rebellen, ein schwächlicher Kindersoldat. Doch der Anführer der Rotte meinte nur: „Nein, er soll verrecken, wir wollen keine Kugeln vergeuden.“

Wie viele Menschen verstümmelt wurden, kann er nicht sagen. Aber den Namen des Scharfrichters wird er nie vergessen: *CO Cuthands*, *Kommandant Handabschneider*. Die Rebellen waren vollgepumpt mit Drogen. Sie ersäuften Kinder in den Latrinen. Sie schlitzen die Bäuche von Schwangeren auf. Sie stachen Augen aus.

Verstümmeln, nicht töten – das ist Barbarei mit Kalkül: Den Opfern werden Arme, Augen, Geschlechtssteile genommen, die Organe der Schaffenskraft, Wahrnehmung und Fortpflanzung. Aus der neueren Gewaltforschung weiß man, dass im mordenden Kollektiv alle Gesetze, Werte und moralischen Tabus aufgehoben werden; die Täter steigern sich in einen regelrechten Blutrausch und empfinden absolute Macht und uneingeschränkte Freiheit.²⁰⁴

Die Teufel töteten, folterten und vergewaltigten im Namen der Rebellentruppe. Ihr Anführer wollte die korrupte Regierung stürzen; seine Mörderbande verfolgte keine politischen Ziele, sondern wurde von der blanken Gier getrieben, vom Wahn, alles im Lande zu besitzen und zu beherrschen: Territorien, Dörfer, Viehherden, Brunnen, Nahrungsmittel, die Körper der Frauen – vor allem aber Blutdiamanten²⁰⁵, die sie im Austausch gegen Waffen an den Staatschef des Nachbarlandes lieferten.

²⁰⁴ Kriege zu führen und Land zu erobern gehören als Affenerbe auch in die Mitgift menschlicher Natur:

<http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/verhaltensforschung-affen-toeten-aus-gier-nach-mehr-land-a-701937.html>.

Aber über die Teilnahme an kollektivem Allmachtswahn oder das Eintauchen in menschlichen Blutrausch kann zu Gericht gegessen werden, wenn das *fünfte Gebot* als individuelle Verhaltensmaßregel – „*Du sollst nicht töten!*“ – in Vergessenheit gerät. Body Count und Munition zu sparen entsprechen sowieso einer spezifisch menschlichen Kalkulation in einer auf Gehorsam gedrillten, hierarchisch aufgestellten Gruppe, wie sehr sie mit Drogen vollgepumpt sein mag. – Von M.-M. Robin geschilderte US-Amerikaner aus der Bush-Administration werden jedoch vor den Gerichtsschranken in Den Haag nicht auftauchen, wie wenig ihr Verhalten einer Kategorie wie Blutrausch auch folgte, dafür aber umso mehr ihrer Stellung im Rahmen militärischer Hierarchie, die ihnen *saubere Hände* gewährleistete.

²⁰⁵ Siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Blutdiamant> .

8.2 DER RUSSISCHE EROBERUNGS- UND VERNICHTUNGSKRIEG IN DER UKRAINE

Eine zeitlose Thematik aus dem Repertoire einer zeitlosen Tradition kann auch im weltkriegserfahrenen Europa weiter ihre Urständ feiern und das wieder aufleben lassen, von dem man trotz der [Jugoslawienkriege](#) in Europa zwischen 1991 und 2001 meinte, es gehöre einer überholten Vergangenheit an. Im nationalstaatlich seit dem 19. Jahrhundert formierten Europa, im 20. Jahrhundert zusätzlich völkerrechtlich abgesichert, kann immer noch und wieder ein Staat seinen Nachbarstaat in Eroberungsabsicht überfallen und zerstören. Dabei schließt [Wladimir Wladimirowitsch Putin](#) ausdrücklich an eine Tradition an, die ins Jahr 1939 zurückreicht und im von ihm nach wie vor gebilligten und gutgeheißenen [Hitler-Stalin-Pakt](#) oder [Deutsch-sowjetischem Nichtangriffspakt](#) ihren verhängnisvollen Ausgangspunkt mit der Zerstörung Polens und der baltischen Staaten hatte. Der konkrete Anlass liegt für Putins Revanchegelüste in der von ihm nicht verschmerzten Auflösung der Sowjetunion als weltgrößtes zusammenhängendes Hoheitsgebiet am 21. Dezember 1991, das seine Ausdehnung über kolonialistische Eroberungen seit der Zarenzeit im Jahr 1541 bis ins 20. Jahrhundert durchführte. Der Zeitrahmen, in den sich Putin einbettet, reicht jedoch weiter zurück und drückt sich in einem Ereignis aus, das 2016 stattfand, als er für [Wladimir I.](#) ein 16 Meter hohes Denkmal in Kremlnähe einweihte und in seiner Rede folgendermaßen kommentierte:

„Die Annahme des Christentums beruhte auf der tiefen Liebe Fürst Wladimirs zu seinem Vaterland, auf seinen ernsthaften geistigen Überlegungen, auf der Suche nach einer einheitlichen Grundlage, um das Volk und die zersprengten Ländereien zu einen. Indem er innere Unruhen beendete und äußere Gegner zerstörte, legte Fürst Wladimir den Anfang für eine geeinte russische Nation. Er hat den Weg gebahnt zu einem starken, zentralisierten russischen Staat.“²⁰⁶

Damit ist ein Zeitrahmen gesetzt, wie er sich für symbolpolitische Orientierung in Europa gehört und wie es auch im NS-Regime oder im italienischen Faschismus an der Tagesordnung war. Im französischen Kolonialismus in Nordafrika sah sich der Eroberer von Algerien, [Thomas Robert Bugeaud de la Piconnerie](#), in den Spuren des „Imperium Romanum“ gehen, indem er seine Eroberungen unter dem Vorzeichen von „*ense et aratro*“ („mit Schwert und Pflug“)²⁰⁷ Gestalt annehmen sah.

Symbolpolitik ist jedoch der schlechteste Ausweis, wenn es darum geht, Verantwortung zu übernehmen für das, was der Preis des kriegerischen Eroberns ist, und individuelle Täter für das namhaft gemacht werden, was angerichtet wurde. Einige Male ist es nach dem Zweiten Weltkrieg seit Nürnberg gelungen, Täter vor Gericht zu bringen. Immerhin hatten sich die serbischen Kriegsführer [Ratko Mladić](#), [Radovan Karadžić](#) u. a. schließlich vor dem [Haager Tribunal](#) zu verantworten. Das wird jedoch Russland gegenüber so wenig möglich sein wie gegenüber den USA, weil sie zu den sogenannten Großmächten gehören, was immer für Ungeheuerlichkeiten aufgelistet werden können, die in ihrem Namen begangen wurden und werden. Das Weltgericht, vor das Wladimir Putin zitiert werden könnte und vor dem er erschiene, muss noch erfunden werden.²⁰⁸

Zurück → [Hier](#)

²⁰⁶ Siehe „Ein Denkmal für Fürst Wladimir“ <https://kkrohn.blog/2016/11/04/ein-denkmal-fuer-fuerst-wladimir/> (aufgerufen am 27. 08. 2022).

²⁰⁷ Siehe [Ense et aratro \(dicitations.com\)](#).

²⁰⁸ „Russland, Israel und China erkennen das Gericht allerdings nicht an – und auch die USA tun dies nicht. ‚Ohne den Beitritt der Schwergewichte kann der Strafgerichtshof die Erwartung kaum erfüllen, schwerste internationale Verbrechen zu ahnden‘, so die Menschenrechtsorganisation Amnesty International. So werden sich US-Soldaten und der frühere US-Präsident George W. Bush nicht für ihre mutmaßlichen Verbrechen im Irakkrieg verantworten müssen.“ ([Wieso die USA den Internationalen Strafgerichtshof nicht anerkennen \(t-online.de\)](#) (aufgerufen am 27.08.2022).